

**Nr. 57****Die Wüstensöhne von Anoplur  
von Ernst Vlcek**

*Auf Terra, den Welten des Solaren Imperiums und den Stützpunkten der USO schreibt man Mitte März des Jahres 2841 Standardzeit. Somit sind seit dem Ende der Condos Vasac rund 432 Jahre vergangen.*

*Oberst Ronald Tekener und Oberstleutnant Sinclair M. Kennon, die beiden Asse der USO, sind noch immer am Leben und aktiv im Einsatz—der eine dank seinem lebenserhaltenden Zellaktivator und der andere aufgrund der weit fortgeschrittenen Biochemie, die seinem organischen Gehirn im Robotkörper eine nach Jahrhunderten zählende Lebenserwartung verschafft.*

*Nach Abschluß des Falles "Daseinslöscher" haben Tekener und Kennon wieder ihre Identitäten als Chefs der Unabhängigen Hilfsorganisation für Bedrängte angenommen und widmen sich ihren Geschäften auf Satisfy, der UHB-Zentrale.*

*Doch mit der überraschenden Landung einer luxuriösen Raumjacht auf Satisfy kommt ein neuer Fall auf die USO-Leute zu.*

*Ein schönes Mädchen erscheint, bietet 50 Millionen Solar und erzählt eine erstaunliche Geschichte über ein gefährliches Virus und dessen Hersteller—eine Geschichte, die Tekener in ein gefährliches Abenteuer führt, als er die Spur eines Unbekannten aufnimmt.*

*Ronald Tekener fliegt zum Planeten der Zherkoper und trifft auf **DIE WÜSTENSÖHNE VON ANOPLUR** ...*

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Ronald Tekener**—Chef der UHB.

**Caryon von Acraniath**—Ein Mädchen bietet 50 Millionen Solar.

**Ghuolo**—Ein Attentäter.

**Hatkor Moromat**—Chef der Intern-Polizei von Satisfy.

**Sinclair M. Kennon**—Tekeners Kollege wartet auf Nachricht.

**Ghort**—Häuptling eines Nomadenstammes von Anoplur.

**1.**

Es war purer Zufall, daß Ronald Tekener schon während des Anflugmanövers auf die CARYON aufmerksam wurde. Als Chef der "Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte", kurz UHB genannt, kümmerte er sich nicht um jedes Schiff, das auf Satisfy landete. Dafür war die Intern-Polizei zuständig.

Er befand sich gerade auf einem Rundgang durch die Geheimanlagen, die nur wenigen Eingeweihten von Satisfy unter der Bezeichnung *Sonde* bekannt waren. Die *Sonde* lag tief unter der Oberfläche des Planetoiden, genau unter den dreitausend Meter durchmessenden Kuppeln, in denen sich das Leben auf Satisfy abspielte.

Tekener inspizierte die Ortungsanlagen, als sie zwei Flugobjekte ausmachten. Das war weiter nicht ungewöhnlich, denn es kamen täglich mehrere Schiffe

verschiedener Größenordnung an—und ebenso viele starteten an jedem Tag.

Das eine Objekt war ein hundert Meter durchmessendes Passagierschiff, das sich als SUNRISE identifizierte.

“Es wird noch dazu kommen, daß ich den Touristen die Einreise nach Satisfy untersage”, seufzte Tekener. “Sie bringen uns mehr Kummer als Geld.”

Der Ortungsspezialist nickte mitfühlend.

Das zweite Objekt war eine dreißig Meter lange, torpedoförmige Jacht: die CARYON. Als Pilot, einziges Besatzungsmitglied und Eigner ersuchte eine Frau um Landeerlaubnis an, die sich Caryon von Acraniath nannte.

Das Ansuchen um Landeerlaubnis war eigentlich nur eine Formsache, denn auf Satisfy wurde prinzipiell niemandem die Einreise verweigert. Gastfreundschaft wurde hier groß geschrieben—doch mußte sie mitunter recht teuer bezahlt werden.

Tekener forderte aus Neugierde ein Dossier über Caryon von Acraniath an. In den Speicherbänken der Sonde befand sich eine umfangreiche Kartei über alle aus diesem oder jenem Grunde wichtigen Personen der Galaxis, die von der USO laufend auf dem neuesten Standgehalten wurde.

Caryon von Acraniath interessierte ihn in erster Linie als Frau, zum anderen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit eine Akonin war, wie der Name verriet.

Doch er wurde enttäuscht. Unter dem von ihm genannten Namen hatten die Computer keine Angaben gespeichert. Aber die Automatenstimme bot ihm eine Alternative an.

“Vielleicht ist Ihnen mit den Unterlagen gedient, die unter der Bezeichnung *Mesotard von Acraniath* gesammelt wurden. Die Übereinstimmung des seltenen Namens ‘von Acraniath’ läßt trotz der verschiedenen Vornamen auf einen Zusammenhang schließen.”

Welche genialen Schlußfolgerungen Positroniken doch manchmal ziehen! dachte Tekener spöttisch. Er veranlaßte, daß ihm die Unterlagen in sein Büro geschickt wurden und fuhr dann im Antigravlift zur Oberfläche hinauf.

Er kam in einem Raum eines UHBVerwaltungsgebäudes in Kuppel I heraus, der nur ihm und Kennon zugänglich war. Durch eine Geheimtür trat er in sein luxuriös ausgestattetes Büro.

An dem großen Schreibtisch, der durch seine unzähligen technischen Einrichtungen wie das Kommandopult eines Raumschiffs aussah, saß Sinclair Kennon über ein dünnes Folienbündel gebeugt.

“Hast du die Akte über Mesotard von Acraniath angefordert?” fragte er ohne aufzublicken.

Tekener bejahte das. Während er sich in einen der anpassungsfähigen. Besuchersessel sinken ließ, durch einen Knopfdruck das versenkbare Vielzweckpult aus dem Boden ausfuhr und sich vom Getränkespender einen Drink mixen ließ, fuhr Kennon fort:

“Viel steht nicht über ihn da. Wenn du willst, kann ich dir in Stichworten das Wesentliche von dem wiedergeben” was hier auf einem halben Dutzend Seiten breitgewalzt wurde.”

“Schieß los”, sagte Tekener und nippte genüsslich an seinem Drink.

“Mesotard von Acraniath ist 60 Jahre alt, Biologe. Er arbeitet für die *Cyklopharm*

*Nocostra C. V.*, dem größten akonischen Pharmazieunternehmen. Hat für dieses als Biologe und Chemiker eine Reihe von wertvollen Erfindungen gemacht. Kein dunkler Punkt in der Vergangenheit. Vater von zwei Kindern. Sohn, Name ist Ecardin von Acraniath, geboren im Jahr 2815. Die Tochter heißt Caryon und ist um zwei Jahre älter ...

“Aha”, machte Tekener.

Kennon blickte den Freund an.

“Kennst du sie?”

“Noch nicht”, antwortete Tekener grinsend. “Aber ich werde bald das Vergnügen haben. Sie fliegt mit ihrer Jacht Satisfy an.”

“Hoffentlich ist sie häßlich”, meinte Kennon. “Weshalb ist sie gekommen?”

Tekener zuckte die Achseln und langte zum Visiphon des Vielzweck-Pultes. “Ich habe keine Ahnung” werde es aber bald wissen.”

Er tastete die Nummer der Intern-Polizei ein und verlangte Hatkor Moromat, als sich das Mädchen aus der Bildsprechzentrale meldete.

“Der Chef ist nicht da” bedauerte sie. “Er ist mit dreien seiner Leute zum Raumhafen gegangen, um die Passagiere der SUNRISE unter die Lupe zu nehmen. Aber er ist für mich jederzeit erreichbar. Soll ich ihm etwas ausrichten, Mr. Tekener?”

Tekener nickte nachdrücklich. “Sagen Sie Moromat, er soll die Touristen links liegen lassen und sich persönlich um die Pilotin der CARYON kümmern. Vielleicht kann er Caryon von Acraniath im Hotel Aphrodite’ unterbringen. Wenn das erledigt ist, erwarte ich seinen Anruf.”

Tekener wollte noch hinzufügen, daß Hatkor Moromat mit Diskretion und Fingerspitzengefühl vorgehen solle, überlegte es sich aber dann anders. Der Chef der Intern-Polizei brauchte diesbezüglich keine Instruktionen—er kannte sich in seinem Beruf aus.

“Enthält das Dossier irgendwelche Anhaltspunkte?” erkundigte sich Tekener bei seinem Freund und Mitbegründer der UHB.

“Über wen?” fragte Kennon schmunzelnd. “Über den Vater oder die Tochter? Zu meinem Bedauern muß ich dir gestehen, daß außer Namen und Alter nichts über sie ausgesagt wird. Überhaupt habe ich selten vorher einen inhaltsloseren Personalakt gesehen.”

Eine Viertelstunde später meldete sich Hatkor Moromat über, Visiphon. Er war ein Epsaler von 1,60 Metern und in den Schultern ebenso breit. Die vollkommene Kahlheit seines Schädels glich er aus, indem er sich einen Bart wachsen ließ. Diesen der von rostroter Farbe war, hatte er in recht exzentrischer Weise zu vier Zöpfen geflochten, die ihm bis zum Nabel reichten. Außer durch sein Aussehen stach er durch seine Fähigkeit als Polizeichef und in seiner Treue zu Tekener und Kennon hervor. Er kannte weder ihr Geheimnis, noch wußte er von ihrer Zugehörigkeit zur USO, war aber dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, absolut zuverlässig.

“Ich habe die Akonin im Aphrodite in einem Apartment mit Spionen untergebracht”, berichtete er. “Allerdings hat sie zu verstehen gegeben, daß sie nicht lange auf Satisfy bleiben wird. Sie möchte mit Ihnen sprechen und dann sofort wieder abreisen.”

“Hat sie nicht angedeutet, was sie von mir will?” fragte Tekener.

Der Epsaler schüttelte den Kopf. "Mit keinem Wort. Ich bin auch nicht weiter in sie gedrungen. Aber Sie werden es bald erfahren, Sir, denn sie hat darauf bestanden, Sie sofort zu sprechen. Geht es in Ordnung" daß sie in einer Stunde in Ihr Büro kommt?"

"Ich habe nichts dagegen", antwortete Tekener. "Welchen Eindruck haben Sie von ihr gewonnen?"

Der Epsaler machte eine unbestimmte Geste. "Ich habe ein Foto von ihr geschossen, als sie durch den Personenschacht das Raumschiff verließ. Möchten Sie es sehen?"

Der Epsaler hielt eine briefmarkengroße Fotografie an die Linse des Visiphons. Tekener stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

"Ich freue mich auf die Unterredung mit ihr" sagte Tekener und unterbrach die Verbindung. Er wandte sich Kennon zu, der Anstalten machte den Platz hinter dem Schreibtisch zu verlassen und sagte mit falschem Bedauern: "Dein Wunsch ist leider nicht in Erfüllung gegangen" Caryon von Acraniath ist alles andere als häßlich. Nanu" wohin gehst du?"

Kennon strebte der Geheimtür zu.

"Ich weiß schließlich" was sich gehört" wenn du eine hübsche Klientin erwartest. Ich ziehe mich ins Hinterzimmer zurück und werde euer Gespräch abhören."

## 2.

Sie war groß" fast 1"80 Meter" und Hatkor Moromat wirkte daneben wie ihr in die Breite gezogener Mittagsschatten. Der Epsaler zog sich diskret zurück und schloß hinter ihr die Tür, nachdem sie das hypermoderne Büro betreten hatte.

Sie schenkte Tekener das unpersönliche Lächeln eines Mannequins und ließ ihre graugrünen Augen durch den Raum schweifen. Dabei kam sie mit wiegendem Gang langsam näher" und Tekener" der ihr auf halbem Weg entgegenging" hatte Gelegenheit" sie eingehend zu betrachten.

Sie war in Wirklichkeit viel schöner als auf dem Foto. Ihr Gesicht war feingeschnitten und so ebenmäßig" als hätte es ein Ästhet aus Biomolplast geformt, dennoch war es ausdrucksstark. In dem enganliegenden Kostüm aus Asthin-Seide mit dem geschlitzten" knielangen Hosenrock und den ausgebauchten, gerafften Zaddelärmeln wirkte sie so zart und zerbrechlich wie eine Puppe und knabenhaft schlank. Trotzdem besaß sie eine hervorragend proportionierte Figur, mit feingeschwungenen Rundungen, die ziemlich exakt Tekeners Idealmaßen entsprachen.

Sie taxierte ihn ziemlich ungeniert, und ihre Blicke verrieten" daß sie von dem, was sie sah, nicht enttäuscht war.

"ich habe mir nie etwas darunter vorstellen können" wenn von anziehender männlicher Häßlichkeit gesprochen wurde", sagte sie. "Jetzt weiß ich, daß es so etwas gibt, Mr. Tekener."

Tekener lächelte unergründlich.

"Ich fasse es als Kompliment auf und erwidere es. Ihr Anblick raubt mir die Sinne" Caryon von Acraniath."

Tekener vertiefte sein Lächeln, weil er sich vorstellte" wie Kennon beim Mit-hören dieses Gesprächs wahrscheinlich aufstöhnte.,

"Nennen Sie mich einfach Caryon", sagte die Akonin, während Tekener sie zu einem geleitete. "Und ich werde Tek zu Ihnen sagen."

Tekener nahm hinter dem Schreibtisch Platz, nachdem sich auch Caryon von Acraniath gesetzt hatte.

"Tek dürfen mich alle nennen" die nicht meine Angestellten oder meine Feinde sind."

"Sie rechnen damit, daß wir Feinde werden könnten?" fragte sie und hob erstaunt eine Augenbraue.

"Ich bilde mir noch kein Urteil" sondern halte mir alle Möglichkeiten offen."

"Sie sind wohl äußerst mißtrauisch, Tek?"

"In meinem Beruf ist Mißtrauen die beste Lebensversicherung."

"Damit wären wir auch schon beim Thema" bei Ihrem Beruf", sagte sie und fügte übergangslos hinzu: "Ich möchte die Dienste der UHB in Anspruch nehmen."

"Was können wir für Sie tun?"

"Sie sollen mir helfen, ein kosmisches Verbrechen zu verhindern. Selbstverständlich werden Sie dafür,entsprechend bezahlt."

"Ich bin froh" daß Sie diesen Punkt sofort anschneiden", sagte Tekener zufrieden. "Damit haben Sie die Voraussetzung geschaffen, daß ich Ihnen überhaupt zuhöre. Welche Hilfeleistung erwarten Sie nun von der UHB? Und welcherart Verbrechen soll verhindert werden?"

Es geht um ein Virus, das ganze Planeten verseuchen könnte",antwortete sie. "Ich werde Sie dafür bezahlen, daß Sie das durch Ihr Eingreifen verhindern."

Tekener schnitt eine Grimasse. "Das genügt mir! Ich werde sofort mein Raumschiff starten und die Sache erledigen. Sie können einstweilen hier warten, bis ich mit der Erfolgsmeldung zurückkomme."

Sie starrte ihn verstört an.

"Es tut mir leid, daß ich mein Anliegen so ungeschickt angepackt habe. Aber ich wußte einfach nicht, wo ich anfangen sollte. Ich konnte ja nicht ahnen, daß Sie so leicht die Geduld verlieren."

"Schon gut." Tekener winkte ab. "Beginnen wir also wieder von vorne. Um welches Virus handelt es sich, was bewirkt es? Wer besitzt es, und wer bedroht welche Planeten damit? Erzählen Sie alles wie es Ihnen gerade einfällt, aber lassen Sie sich bitte nicht jedes Wort einzeln herausziehen."

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

"Haben Sie etwas zu trinken, Tek?"

"Entschuldigen Sie", sagte Tekener und fuhr das Vielzweck-Pult vor ihr aus. "Sie können am Getränkespender selbst wählen, was Sie trinken wollen."

"Ich glaube, ich benötigte erst einmal einen scharfen Drink", meinte sie und wählte einen Whisky. Dazu erklärte sie: "Ich interessiere mich nicht nur für die terranische Kultur, sondern schätze auch die terranischen Getränke und Speisen."

Tekener verhielt sich abwartend.

Nachdem sie sich vom Getränkespender einen zweiten Whisky hatte geben lassen, erzählte sie Tekener ihre erstaunliche Geschichte.

\*

“Mein Vater ist der bekannte Biologe Mesotard von Acraniath”, begann sie. “Möglich, daß Sie noch nie von ihm gehört haben, Tek, aber in akonischen Fachkreisen ist sein Name ein Begriff. Nach Beendigung seines Studiums trat er in die Dienste der *Cyklopharm Nocostra C. V.*, dem bedeutendsten Unternehmen auf dem Gebiet der Arzneimittelherstellung. Er machte eine Reihe wertvoller Erfindungen auf dem Gebiet der Biologie und Chemie, die vor allem dem Unternehmen, aber auch ihm einen guten Ruf und eine Menge Geld einbrachten.

Mesotard arbeitete sich rasch empor, bis er einer der führenden Biologen in der *Cyklopharm Nocöstra C. V.* wurde. Man belohnte seine Dienste damit, daß man ihm ein Privatlabor auf einer geheimgehaltenen Welt einrichtete. Es wurde gut getarnt, und nur wenige wußten, wo es lag. Dort sollte Vater seine Forschungen betreiben. Und dort führte er vor kurzem eine Arbeit zu Ende, die er schon vor Jahrzehnten begonnen hatte.

Es handelt sich dabei um ein Virus, das sozusagen als Nebenprodukt bei einer Versuchsreihe abgefallen ist. Mesotard entwickelte diese Mutation weiter, bis sie die jetzige Form angenommen hat. Er nennt es *Virus Mesotard III*, weil es sich dabei um die dritte Entwicklungsstufe der Virusmutation handelt.”

Tekener hatte schweigend zugehört. Jetzt fragte er:

“Und welche Seuche oder Krankheit ruft dieses Virus hervor?”

“Es handelt sich dabei weniger um eine Seuche, die den Körper befällt, sondern um eine Auswirkung, die den Geist betrifft. Aber sehen Sie selbst.”

Sie holte aus ihrer Tasche, die sie am Hüftgürtel trug, eine Mikrofilmspule und überreichte sie Tekener.

Dabei sagte sie: “Wenn Sie einen Projektor zur Hand haben, dann sehen Sie sich zuerst diesen Film an.”

Tekener nahm die Spule wortlos an sich, dann ließ er durch einen Knopfdruck einen Projektor aus der Tischplatte ausfahren und spannte die Filmspule ein. Während der Projektor anlief, verdunkelte er, ebenfalls durch einen Knopfdruck, die Scheiben der Panoramafenster; sie verloren ihre Transparenz, und der Raum verdunkelte sich.

Auf der dem Schreibtisch gegenüberliegenden Wandhellte sich ein drei mal vier Meter großes Viereck. Der Raum lag in völliger Stille da. Der Projektor lief geräuschlos. Nur das Atmen der beiden Menschen war zu hören.

Der Film war ohne Ton. Er zeigte einen Testraum, der drei Meter im Quadrat messen mochte. Darin waren vier Akonen untergebracht. Sie gaben sich zwanglos, konnten ihre Nervosität jedoch nicht verbergen. Hinter der Glaswand des Raumes standen ein halbes Dutzend Männer, ebenfalls Akonen, an einem Spaltpult.

Plötzlich löste sich von einem Projektorlauf in der Glaswand ein kaum sichtbarer Energiestrahle. Er besaß die typischen Merkmale eines optisch sichtbar gemachten Zugstrahls. Es war klar, daß der Zugstrahl irgend etwas in den Testraum hineinbrachte—allerdings war dieses Etwas so winzig, daß es nicht ausgemacht werden konnte. Die vier Testpersonen verstummten und starrten gebannt auf den Zugstrahl. Dieser erlosch, als er die Mitte des Raumes erreicht hatte.

Hier blendete der Film aus, blendete sich aber sofort wieder in die gleiche Szene

ein. Damit sollte offensichtlich ein Zeitsprung angedeutet werden. Wieviel Zeit verstrichen war, war allerdings nicht ersichtlich.

Aber mit den vier Testpersonen war eine Veränderung vor sich gegangen. Sie wirkten schläfrig, ja, geradezu apathisch, standen mit hängenden Köpfen da; unterhielten sich nicht mehr miteinander. Es schien, daß keiner den anderen mehr wahrnahm.

Ihre Teilnahmslosigkeit erlosch schlagartig, als einer der Beobachter hinter der Glaswand die Arme in die Höhe hob. Alle vier Testpersonen taten es ihm wie auf Befehl gleich. Auch sie hoben die Hände in die Höhe. Der Mann streckte die Arme zur Seite aus, die Testpersonen folgten augenblicklich seinem Beispiel. So ging es eine Weile weiter. Dann war der Film aus.

Für Tekener ging eines ganz klar aus dem Film hervor: Durch die Einführung irgendeines Präparates in den Testraum, waren die vier Akonen zu willenlosen Sklaven geworden.

“Kann ich den Film behalten?” fragte Tekener, nachdem er die Verdunkelung der Fenster aufgehoben hatte.

“Er wird Ihnen nichts nützen”, antwortete Caryon, “denn er ist so präpariert, daß er sich in spätestens einer Viertelstunde von selbst auflöst. Was Sie eben gesehen haben, war die Auswirkung eines winzigen mit Virus Mesotard III durchsetzten Stäubchens auf den menschlichen Geist. Die vier Testpersonen wurden davon in kürzester Zeit geistig versklavt.”

“Das ging ziemlich klar daraus hervor”, sagte Tekener, ohne sich seine Gefühle anmerken zu lassen. “Dagegen wurde nicht ersichtlich, auf welche Art und Weise das Virus wirkt.”

Caryon wurde nachdenklich. Schließlich sagte sie:

“Ich glaube, ich überschreite nicht meine Befugnisse, wenn ich Ihnen mein spärliches Wissen über das Virus verrate. Sie haben gesehen, oder besser gesagt, Sie haben nicht gesehen, welche geringe Menge genügte, die vier Männer in dem Würfel mit drei Metern Seitenlänge gefügig zu machen. Eine nicht viel größere Menge würde ausreichen, einen ganzen Planeten im Handumdrehen in eine Sklavenwelt zu verwandeln. Das Präparat geht nämlich mit dem auf allen Sauerstoffwelten in der Atmosphäre vorhandenen Edelgas Neon eine Verbindung ein. Es erfolgt eine Art Kettenreaktion auf kalter chemischer Basis, die sich blitzschnell ausweitet. Dadurch ist es möglich, die Atmosphäre eines ganzen Planeten binnen kurzem ohne großen technischen Aufwand zu verseuchen. Das Schreckliche daran ist, daß die Wirkung selbst geringer Mengen etwa ein halbes NormJahr anhält!”

Caryon lehnte sich erschöpft in ihrem Sessel zurück und trank in einem einzigen Schluck ein halbvolles Glas Whisky leer.

“Woher haben Sie den Film”, wollte Tekener wissen.

“Ein Agent hat ihn mit versteckter Kamera gedreht”, antwortete sie. “Aber das ist im Augenblick noch nicht wichtig. Mir kommt es erst einmal darauf an, wie Sie dazu Stellung nehmen.”

“Ich weiß noch nicht einmal, was Sie sich von mir erwarten”, stellte Tekener fest.

“Sie sollen den weiteren Einsatz von *Virus Mesotard III* verhindern.”

“Das ist ein ziemlich nebuloser Auftrag”, meinte Tekener. “Ich brauche mehr

Material, bevor ich mich entscheide. Wer ist im Besitz dieses Virus? Welche Welten werden bedroht? Wer hat Sie beauftragt, sich an mich zu wenden? Auf diese und viele anderen Fragen muß ich Antwort erhalten."

"Tut mir leid, Tek", sagte Caryon reserviert. "Aber mehr kann ich Ihnen erst sagen; wenn ich Ihre Zustimmung habe. Wenn Sie nämlich den Auftrag ablehnen, dann ist es besser für alle Beteiligten, daß Sie keine weiteren Informationen besitzen. Das müssen Sie einfach akzeptieren."

Tekener nickte. "Ich kann verstehen, daß Sie sich die Möglichkeit für einen Rückzieher offenhalten wollen. Aber andererseits kann ich mich nicht auf Anhieb entscheiden. Ich habe immerhin noch einen Partner, mit dem ich mich besprechen muß."

Caryon erhob sich.

"Selbstverständlich gebe ich Ihnen eine Frist zum Nachdenken. Es schadet mir bestimmt nicht, wenn ich mich auf mein Zimmer zurückziehe und mich vor den Strapazen der langen Reise erhole. Wann kann ich Ihren Bescheid erwarten?"

Tekener hatte sich ebenfalls erhoben und ging zu ihr.

"Wollen Sie mit mir zu Abend essen?" fragte er.

"Wann ist bei Ihnen auf dem Kuppelgelände Abend?"

"Sagen wir—in fünf Stunden."

"In Ordnung." Sie zwinkerte ihm vertraulich zu. "Dann haben Sie Zeit genug, Ihre Nachforschungen zu betreiben."

Er brachte sie zum Ausgang und begab sich dann durch die Geheimtür zu Kennon in den Nebenraum.

"Das ist ein ganz raffiniertes Luder", stellte Kennon fest.

Tekener grinste.

"Für langweilige Frauen habe ich noch nie etwas übrig gehabt." Er wurde schlagartig wieder ernst. "Wir sollten keine Zeit verlieren und Atlan hinzuziehen. Das hier scheint ein dicker Brocken zu sein."

### 3.

Als Chef der Intern-Polizei unterstanden Hatkor Moromat vierzig bis fünfzig Männer und Frauen. Im Gegensatz zu den Kosmischen Bedrängtenhelfern, die im Außendienst tätig waren, hatte die Intern-Polizei nur für die Ordnung auf Satisfy zu sorgen.

Das war nicht immer leicht, denn Tekener hatte es sich zur Regel gemacht, niemandem die Einreise zu verwehren. Er war es seinem Image schuldig, daß er Schmuggler, Betrüger, Diebe, Spione und andere dunkle Ehrenmänner um sich duldete. Hatkor Moromat und seine Leute waren dafür zuständig, diesen Leuten auf die Finger zu sehen und darauf zu achten, daß sie auf Satisfy die Toleranzgrenze nicht überschritten.

Diese Toleranzgrenze war nicht fest umrissen. Geduldet wurde vorerst jedermann, der Geld in die Kassen der UHB brachte, oder aus verschiedenen Gründen wertvoll für Tekener und die USO war. Bei Kapitalverbrechern machte Tekener jedoch



nicht viel Federlesens; zumeist verschwanden sie ohne großes Aufsehen in der Versenkung. Entweder wurden sie von Tekener den akonischen Behörden ausgeliefert oder der USO übergeben.

Von letzterem hatte Hatkor Moromat jedoch keine Ahnung. Aber selbst wenn er durch Zufall dahintergekommen wäre, hätte er darüber geschwiegen. Er sah in Tekener und Kennon Männer, die eine Art verlängerten Arm der unvollkommenen Gesetze darstellten und das Verbrechen mit illegalen Mitteln bekämpften. Moralisch hatte er keine Bedenken, und es wäre ihm im Grunde genommen egal gewesen, hätte er erfahren, daß die UHB nichts anderes war als eine Zweigstelle der USO. Zu seiner Sympathie für Tekener und Kennon kam noch hinzu, daß sie ihn außergewöhnlich gut bezahlten.

Hatkor Moromat hielt Satisfy jedenfalls von Elementen rein, die glaubten, hier ein Verbrecherparadies aufbauen zu können. Es gehörte unter anderem zur Aufgabe der Intern-Polizei, alle Einreisenden zu überprüfen, auch die Touristen von Passagierschiffen.

Die Überprüfung der Passagierschiffe war allerdings eine recht langweilige Routine, so daß Moromat nichts dagegen hatte, daß Tekenen ihn abberief und auf Caryon von Acraniath ansetzte.

Er hatte der Akonin im "Hotel Aphrodite" ein sogenanntes FFF-Zimmer zugewiesen. In der Sprache der Intern-Polizei hieß FFF "Freund-Feind-Fragezeichen" und bedeutete, daß man bei derjenigen Person keine Klarheit darüber besaß, in welchem Verhältnis sie zur UHB stand. In den sogenannten FFF-Zimmern waren daher Abhörgeräte und Spionaugen untergebracht, durch die man den Gast beobachten konnte. Die Leitungen aller FFF-Zimmer liefen in einem geheimen Kellerraum des Hotels zusammen, wo Tag und Nacht zwei bis vier Personen ständig Dienst hatten.

Hatkor Moromat hielt sich in diesem Beobachtungsraum auf, als Caryon von Acraniath von ihrer Besprechung mit Tekener zurückkam. Er beobachtete sie dabei, wie sie ins Zimmer kam, Toilette machte, sich aufs Bett legte und in den Psycho-Visio-Recorder irgendeinen intellektuellen Traum eintastete. Er wandte sich verdrossen an einen der diensthabenden Männer.

"Habt ihr ihr Gepäck untersucht?" erkundigte er sich.

Der Mann nickte.

"Ich habe alle möglichen Spionstrahlen eingesetzt, aber in ihrem Gepäck war nichts Heißes zu finden. Sie hat auch nur einen Koffer bei sich."

Das war für Moromat nichts Neues. Er setzte sich mit Tekener in Verbindung, erfuhr von ihm, daß er sich mit Caryon für den Abend verabredet hatte und sie ins Kasino auszuführen gedächte; er deutete auch an, daß wahrscheinlich ein lukrativer Auftrag für die UHB heraussehen würde. Caryon sollte trotzdem weiterhin unter Beobachtung bleiben.

Moromat blickte verdrossen auf den Bildschirm, der die schlafende Akonin zeigte und entschloß sich, bis zu ihrem Erwachen einen Kontrollgang durch Kuppel II zu machen. Da kam ein Anruf für ihn.

Einer seiner Leute, die die Touristen der SUNRISE beobachtet hatten, glaubte, eine interessante Beobachtung gemacht zu haben.

"Es handelt sich um einen Mann, den ich einfach nirgends einreihen kann",

berichtete er. "Er ist unauffällig, schweigsam und äußerst zurückhaltend, aber irgend etwas gefällt mir nicht an ihm. Er unterscheidet sich allein durch sein Aussehen von den anderen Passagieren der SUNRISE. Sie sollten ihn sich einmal vornehmen, Chef."

"Wo befindet er sich jetzt?"

"In der Bar des 'Aphrodite'. Er sitzt nur auf seinem Hocker und starrt fasziniert in sein Glas Wasser."

"Er trinkt Wasser? Dann ist er sowieso suspekt. Ich komme."

Moromat verließ den Beobachtungsraum und kam durch den Dienstbotenaufgang in die Hotelhalle. Von dort wandte er sich der links im Halbstock gelegenen Bar zu. Als er in den Barraum kam, erblickte er sofort den Fremden, den sein Verbindungsmann gemeint haben mußte.

Es befanden sich nur sieben Personen an der Theke, die sonst um diese Zeit von zwei Dutzend belagert wurde. Es handelte sich um zwei humanoide Pärchen und um einen Ara und einen Blue, die in eine Diskussion verstrickt waren. Der siebente saß abseits von den anderen wie eine Statue auf einem Hocker—und er hatte tatsächlich ein Glas und eine Karaffe vor sich, in der sich Wasser befand.

Er war schlank, nicht größer als 1,75 Meter, besaß dichtes, schwarzes Haar, einen gepflegten Bart, der sich von der Oberlippe zum Kinn spannte und dieses bedeckte. Seine Augen waren so schwarz wie das Haar, und trotz seiner scheinbaren Interesselosigkeit glühte tief in ihnen ein unstillbares Feuer.

Als sich Moromat neben ihm auf einen Hocker niederließ, machte er eine interessante Feststellung. Der Fremde besaß einen dunklen Teint. Die beiden oberen Knöpfe seiner schillernden Bluse waren offen, um seinen Hals war ein buntes Tuch geschlungen. Doch es hatte sich gelockert und gab ein Stück des Halses frei. Und Moromat entdeckte, daß die Haut des Gesichtes einen etwas dunkleren Ton besaß als am Hals.

Er trug eine Biomolmaske!

Moromat gab dem Barkeeper einen Wink und wandte sich mit einem unverbindlichen Lächeln dem Fremden zu.

"Sind Sie eben mit der SUNRISE nach Satisfy gekommen?" erkundigte er sich freundlich. Als der Fremde nicht darauf reagierte, fuhr er fort: "Ich habe Sie nämlich vorher noch nie gesehen. Sie müssen wissen, daß ich so etwas wie ein Empfangschef bin, dessen Aufgabe es ist, Neuankömmlinge zu begrüßen."

Der Fremde wandte den Kopf. Seine dunklen Augen musterten Moromat mit stechendem Blick, bevor er sagte:

"Ich habe geglaubt, auf Satisfy kann man kommen und gehen, wie es beliebt."

"So ist es auch", versicherte Moromat. Ich wurde auf Sie nur aufmerksam, weil Sie Wasser trinken, obwohl wir eine ungemein große Auswahl an intergalaktischen Getränken anzubieten haben, wie Sie sie sonst nirgends finden. Aber vielleicht sind Sie eine besondere Art von Genießer. Im Vertrauen gesagt, Wasser ist für uns so kostbar wie Schnaps, wir müssen es nämlich für teures Geld einführen."

"Es gibt auch andere Orte, wo Wasser kostbar ist", sagte der Fremde.

"Sie kommen also von einem Wüstenplaneten", hakte Moromat sofort ein. "Ich dachte es mir- nicht nur, weil Sie Wasser zu schätzen wissen."

"Sondern?"

“Wüstenbewohner haben ein Sprichwort, das besagt, daß der weniger schwitzt, der weniger redet, und daß der weniger trinken muß, der, weniger schwitzt. “

Der Fremde lächelte spöttisch.

“Dann gestatten Sie mir, daß ich weiterhin schweigsam bin.”

Moromat gab es auf. Es hatte keinen Sinn, noch tiefer in den Fremden zu dringen. Er versprach sich auch nichts davon, ihn offiziell zu verhören, denn dafür lag kein Grund vor.

Der Epsaler schüttete seinen Drink hinunter, den ihm der Barkeeper gebracht hätte, dann glitt er vom Hocker. Er wünschte dem Fremden noch einen angenehmen Aufenthalt auf Satisfy und gab dem Polizisten, der sich an einem der Tische niedergelassen hatte, durch einen Wink zu verstehen, daß er den Fremden nicht mehr zu beschatten brauchte.

Dann bezog er seinen Posten im Beobachtungsraum. Erwartete geduldig, bis Caryon von Acraniath erwachte, sich ankleidete und in die Hotelhalle hinunterging, wo Tekener bereits auf sie wartete. Er ging den beiden in das Kasino voraus und ließ für sie in einer abhörsicheren Ecke des Restaurants einen Tisch reservieren. Auf dem Nebentisch postierte er zwei seiner Polizisten, einen Mann und eine Frau, um Tekener und dessen Klientin vor den anderen Gästen abzuschirmen.

Er selbst hielt sich im Hintergrund. Er blieb noch solange, bis Tekener und Caryon von Acraniath ihr ausgedehntes Mahl beendet hatten, obwohl es für ihn eigentlich nichts zu tun gab. Er wußte selbst nicht, was ihn hier hielt, aber ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß er vielleicht noch gebraucht wurde.

Schließlich wurde ihm das Warten zu langweilig, und er beschloß, die in den Obergeschoßen liegenden Spielräume zu inspizieren. Als er das Restaurant durchquerte, sah er in einer Nische den Fremden mit der Biomolmaske sitzen. Er hatte sein Kommen nicht bemerkt, weil diese Nische von seinem Beobachtungsposten nicht einzusehen gewesen war.

Es war ein sehr nachdenklicher Hatkor Moromat, der das Restaurant verließ. Nachdenklich deshalb, weil er nicht an Zufälle glaubte.

#### 4.

“Das Essen war einfach herrlich”, sagte Caryon von Acraniath und lehnte sich zurück.

Sie trug ein tief ausgeschnittenes, fersenlanges Kleid aus transparentem Taft. In den perlen- und diamantbesetzten Nadeln, mit denen sie das schwarze Haar aufgesteckt hatte; spiegelte sich das Licht der Kristalleuchter. In ihren Augen funkelte es schalkhaft.

“Ich hätte nie gedacht, daß man auf Satisfy so zu lachen versteht”, sagte sie. “Und noch weniger hätte ich es mir träumen lassen, daß Sie ein so amüsanter Gastgeber sein können.”

“Das habe ich von einem meiner Vorfahren ererbt”, sagte Tekener. “Die männlichen Tekeners waren schon immer Grandseigneurs, die in die Annalen der Geschichte eingingen, wohingegen ihre Frauen so unbedeutend waren, daß oft nicht

einmal ihre Namen überliefert wurden. “

Caryon lachte. “Vielleicht waren es auch nur so viele, daß es nicht möglich war, sie alle aufzuzählen. Wenn ich Sie so betrachte, kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie einer unbedeutenden Frau auch nur eine Sekunde opfern würden.”

“Da ich Ihnen schon einige Stunden geschenkt habe, messen Sie sich selbst wohl außergewöhnliche Bedeutung zu”, entgegnete Tekener. Er fügte hinzu: “Und das mit Recht, Caryon.”

“So sehe ich das gar nicht”, wehrte sie ab. “Mit mir verbinden Sie nur geschäftliche Interessen. Werden Sie diesen Kontakt aufrechterhalten, Tek?”

“Nicht nur das, ich hoffe, daß ich die Beziehung zu Ihnen vertiefen kann.”

“Dann heißt das, daß Sie mir helfen wollen?”

“Das heißt es—mit einem Vorbehalt allerdings”% schränkte Tekener ein. Wenn sich herausstellen sollte, daß Ihre Motive verbrecherischer Natur sind, oder daß Sie von mir etwas verlangen, was meiner Moralauffassung widerspricht, dann trete ich von dem Kontrakt zurück.”

Sie kniff die Augen zusammen und beobachtete Tekener gespannt, als sie sagte: “Ich glaube, fünfzig Millionen Solar dürften all Ihre Bedenken zerstreuen.”

Tekener war überrascht, eine so hohe Summe angeboten zu bekommen, ließ sich aber nichts anmerken.

“Erstaunlich, wie genau Sie über die Honorarsätze der UHB Bescheid wissen”, sagte er scheinbar unbeeindruckt. “Doch die Höhe des angebotenen Betrages läßt mich erkennen, daß Sie nicht aus eigener Initiative gekommen sind. Wer hat Sie beauftragt? Steht die *Cyklopharm Nocostra C. V.* hinter Ihnen?”

“Wenn Sie sowieso alles wissen, kann ich mir eine Menge Erklärungen ersparen”, sagte sie mit einer Mischung von Verblüffung und Hochachtung.

“Das war nicht schwer zu erraten meinte Tekener leichthin. “Es gibt aber noch eine Menge offenstehender Fragen, die nur Sie mir beantworten können. Die *Cyklopharm Nocostra C. V.* hat Sie also beauftragt, an mich heranzutreten, das ist klar. Und weiter?”

“Es scheint, daß die Entdeckung meines Vaters, sämtliche Unterlagen und Proben des *Virus Mesotard III, gestohlen wurde*”, sagte sie zögernd und biß sich auf die Lippen. “Sie erhalten die fünfzig Millionen dafür, daß Sie die Erfindung dem Konzern zurückbringen. “

“Etwas in dieser Richtung habe ich geahnt”, sagte Tekener. “Aber warum sagen Sie, es scheint, daß das Virus gestohlen wurde? Sind Sie dessen nicht sicher?”

Sie zuckte die Achseln. “Ich sagte Ihnen schon, daß mein Vater in einem geheimgehaltenen Labor arbeitete. Im Konzern wußte man zwar ungefähr, womit er sich beschäftigte, aber er lieferte keine klaren Berichte ab. Eines Tages teilte er dem Konzern mit, daß seine Arbeit abgeschlossen sei, verlangte aber gleichzeitig eine astronomische Summe für die Aushändigung seiner Arbeitsunterlagen. Angeblich erklärte er, daß er den Wert seiner Entdeckung kenne und sie nur gegen die von ihm geforderte Summe herausgeben würde. Andernfalls würde er *Virus Mesotard III* selbst zur Anwendung bringen.”

“Und Sie zweifeln an der Richtigkeit dieser Darstellung?” fragte Tekener.

“Ich kenne meinen Vater gut”, sagte sie, “und kann mir nicht vorstellen, was ihn

zu dieser gemeinen Erpressung getrieben haben könnte. Andererseits ...”

“Ja?”

Sie blickte Tekener voll an. “Andererseits—Mesotard wäre nicht der erste, der der Versuchung der Macht unterliegt. Sie verstehen was ich meine, Tek?”

Tekener nickte. “Wenn man die Mittel hat, ganze Planeten zu beherrschen, dann kann man dieser Versuchung nur schlecht widerstehen.”

“Es kann sein, daß mein Vater in einen Machtausch verfiel, als er die Wirkung des Virus erkannte. Ich könnte es mir vorstellen, daß er sich in den Kopf gesetzt hat, das Virus anzuwenden, um das Weltbild nacheigenen Vorstellungen zu verändern. Aber egal, wie seine Motive auch sein mögen, er ist im Begriff, ein Verbrechen zu begehen.”

“Mich brauchen Sie nicht davon zu überzeugen, daß Sie richtig gehandelt haben”, sagte Tekener und ließ sie nicht aus den Augen. “Es handelt sich schließlich um Ihren Vater.”

Sie lächelte schmerzlich. “Eben. Ich versuche nur mich selbst von der Richtigkeit meiner Handlungsweise zu überzeugen. Mein Bruder Ecardin und ich haben uns lange und eingehend mit Cirrip Lycaen, dem Konzernboß, besprochen. Schließlich sind wir zu der Überzeugung gelangt, daß wir mit allen Mitteln versuchen müssen, unseren Vater von seiner Wahnsinnstat abzuhalten. Wir können einfach nicht zulassen, daß er Milliarden unschuldiger Menschen ins Unglück stürzt. Mein Bruder Ecardin und Cirrip Lycaen haben mich dazu auserwählt, Sie mit der Auffindung meines Vaters und des biologischen Giftes zu beauftragen.”

“Haben Sie eine Ahnung, wo wir mit der Suche beginnen sollen?” fragte Tekener.

“Selbstverständlich auf Anoplur, dem zweiten Planeten der Sonne Notone”, antwortete sie. “Dort liegt das Geheimlabor meines Vaters. Es ist anzunehmen, daß er sich immer noch dort aufhält und die Arbeitsunterlagen und Giftproben bei sich hat. Jedenfalls haben Lycaens Beobachter gemeldet, daß er den Planeten noch nicht verlassen hat. Bei Ihrer Erfahrung dürfte es Ihnen nicht schwerfallen, meinem Vater die Unterlagen abzufragen.”

“Es hört sich leicht an”, gab Tekener zu. “Aber ich verstehe eines nicht ganz. Wenn Lycaen weiß, wo die Unterlagen sind, warum holt er sie nicht selbst und erspart sich fünfzig Millionen Solar?”

“So einfach ist es auch wieder nicht”, schränkte Caryon ein. “Notone ist bewohnt. Die Eingeborenen befinden sich zwar auf keiner allzu hohen Entwicklungsstufe, ihre Zivilisation entspricht etwa der des terranischen Mittelalters, und sie sind friedlich. Aber vergessen Sie nicht, daß mein Vater sie mit dem *Virus Mesotard III* zu seinen Sklaven machen kann. Das hat er in seiner Forderung auch angedroht. Erklärt Ihnen das, warum wir uns an eine Organisation wie die UHB wenden?”

Tekener nickte. Das war ein Argument. Trotzdem war er immer noch nicht ganz davon überzeugt, daß Caryon von Acraniath ihre die volle Wahrheit sagte.

Er hatte gleich nach ihrem ersten Gespräch Atlan in Quinto-Center angerufen. Atlan hatte sich interessiert gezeigt und Tekener beauftragt, diesen Fall weiter zu verfolgen. Gleichzeitigversprach der Chef der USO, Erkundigungen in dieser Richtung anzustellen. Bis jetzt war allerdings noch keine Meldung eingetroffen.

“Was stimmt Sie so nachdenklich, Tek?” erkundigte sich die Akonin stirnrunzelnd.

“Ich habe darüber nachgedacht, wie ich vorgehen könnte”, log Tekener.

“Dann werden Sie diesen Auftrag persönlich übernehmen?” fragte sie hoffnungsvoll.

Tekener lächelte. “Für fünfzig Millionen kann ich schon mal meine Haut riskieren.”

Caryon zeigte sich erleichtert. “Das freut mich. Denn ich habe mich von Anfang an entschlossen, mit nach Anoplur zu fliegen. Wenn es zu einer Entscheidung kommt, möchte ich dabei sein ... Vielleicht kann ich Vater zur Vernunft bringen. “

Ihr Argument war nicht von der Hand zu weisen.

Aber wie immer Tekener die ganze Geschichte auch drehte und wendete, sie wollte ihm nicht recht gefallen.

Ghuolo fühlte sich äußerst unbehaglich.

Die Maske spannte über seinem Gesicht; er hätte sie am liebsten entfernt. Die ungewohnte Kleidung war ihm lästig; er hätte sie sich am liebsten vom Leib gerissen. Die fremde Umgebung flößte ihm Furcht ein; er wäre am liebsten davongerannt. Die unbekannte Sprache kam nur gebrochen über seine Lippen; am liebsten hätte er laut und deutlich in Zherkop, seiner Muttersprache, geflucht.

Aber er konnte sich nicht dazu überwinden, das zu tun, was er wollte.

Er behielt seine Maske, sprach die fremde Sprache und würde solange auf Satisfy bleiben, bis alles erledigt war.

Niemand merkte ihm seine Unsicherheit an, niemandem fiel auf. weichen Kampf er in seinem Innern ausfocht.

Denn sein Gesicht blieb ausdruckslos.

Er trank in der Bar des Hotels, in dem er abgestiegen war, das köstliche Wasser. Er ließ sich nicht einmal aus der Fassung bringen, als der Mann, der so breit wie groß war, ihn ausfragte. Er war ihm so lästig, daß er am liebsten seine Waffe gezogen hätte. Aber seiner inneren Stimme gehorchend, gab er sich ruhig, schweigsam und gelassen.

Er aß die fremden Speisen, obwohl sein Magen rebellierte. Sie schmeckten nicht einmal schlecht, aber sie waren nicht *pha'cont*, nicht gereinigt. Er versuchte, mit dem Besteck so umzugehen, wie es ihm gelehrt worden war. Es gelang ihm, obwohl ihm bei jeder Berührung der Lippen mit dem *pha'conti* Metall ein Schauer über den Rücken rieselte.

Als er mit dem Essen fertig war, versuchte er das Ungeheuer zu ignorieren, das den Tisch abräumte. Er starrte intensiv auf einen Punkt in der Ferne ... sah *Dh'aschat*, die Große Wüste; und die schnellen, kräftigen *Crowdys* über die endlose Sandebene eilen ... und er erblickte *Con th ascioI*, den “Herrn der Entfernung”, der ihm noch einmal eindringlich sagte, was er auf Satisfy zu tun hatte ...

“Haben Sie noch irgendwelche Wünsche, Herr?”

Ghuolo fand in die Wirklichkeit zurück.

Ohne das Ungeheuer anzusehen, schüttelte er den Kopf. Er zog sich lautlos zurück.

Plötzlich tauchte der Mann, der so breit wie groß war, auf, zupfte an einem seiner vier Bartzöpfe und nickte ihm freundlich zu.

Ghuolo saß wie erstarrt da und wagte erst zu atmen, als der lästige Fremde außer seiner Sichtweite war.

Seine Mundhöhle war vor Schreck wie ausgedörrt, und er bestellte sich bei dem metallenen Ungeheuer ein Glas Wasser. Als das Glas leer war, ließ er sich ein zweites kommen. Er hoffte, daß er bald aufstehen dürfte, um diesen beängstigenden Ort zu verlassen, wo die Fremden hingingen, um ihren Hunger zu stillen. Aber es floß noch viel Wasser seine durstige Kehle hinunter, bevor ihm die innere Stimme erlaubte, seinen unbequemen Sitz zu verlassen.

*Jetzt—folge ihnen!*

Er zeigte dem Ungeheuer seine Hotelkarte und verließ das Restaurant. Aber anstatt, wie er gehofft hatte, dieses Gebäude innerhalb des riesigen Kuppelgebäudes verlassen zu dürfen, mußte er, sich in das Obergeschoß begeben.

*Passe dich an—spiele mit. Roulett, Bakkarat ...*

Ihn schwindelte. Er merkte überhaupt nicht, was um ihn vorging. Er brauchte nur immer seine Kreditkarte herzuzeigen und galt danach als "Mitspieler". Von dem Spiel selbst begriff er überhaupt nichts. Aber er mußte spielen, damit er nicht auffiel.

"Sie haben bereits zehntausend Solar verloren, Sir ... Vielleicht warten Sie etwas, bis Sie eine Glückssträhne haben?"

Er nickte dem fremden Mann dankbar zu, der ihm die Möglichkeit gab, einige Spiele auszusetzen. Und dann hatte er tatsächlich eine "Glückssträhne". Aber auf andere Art, als es der freundliche Fremde gemeint hatte.

Er durfte das Kasino verlassen und zurück in sein Hotel gehen!

*Jetzt—folge ihnen!*

Er tat nichts lieber als das. Im "Hotel Aphrodite" angekommen, ließ er sich seinen Zimmerschlüssel geben und begab sich auf sein Zimmer. Dort wollte er warten. Er wagte sich nicht noch einmal in die Bar, weil er die Begegnung mit dem Zopfbärtigen fürchtete, der so breit wie groß war.

*Weißt du die Zimmernummer!*

"Zwei-Null-zwei-drei", sagte er sich laut vor.

Er hatte sie sich gleich bei seinem Eintreffen beschafft und gemerkt.

Wie lange mußte er warten?

Wie lange dauerte es, bis ein Mensch in einem so riesigen Gebäude einschlafen konnte?

Er beschloß, auf Nummer Sicher zu gehen und zwei Stunden zu warten. Erst wenn der große Zeiger seiner Uhr zwei Umdrehungen gemacht hatte, wollte er aufbrechen.

Bis es soweit war, hatte er ein Dutzendmal das Bad aufgesucht und seine trockene Kehle mit fließendem Wasser gelabt.

Endlich konnte er aufbrechen.

Die acht Stockwerke bis in die zwanzigste Etage legte er auf der Treppe zurück. Nicht nur wegen seiner Scheu vor dem Lift—auf Befehl seiner inneren Stimme hätte er diese Scheu überwunden. Aber sie befahl ihm ausdrücklich, die Treppe zu benutzen. Es war besser, wenn er auf seinem Weg nach oben womöglich von niemandem gesehen wurde.

Da war das zwanzigste Stockwerk!

Er schritt ohne große Hast den Korridor entlang, die Nummer der Zimmer, an denen er vorbeikam, im Auge behaltend.

2011 ... 2017 ... 2023!

Er blickte sich verstohlen um. Als er sich überzeugt hatte, daß der Korridor verlassen war, holte er das schlüsselähnliche Gerät aus der Tasche und führte es in das Schloß der Tür ein.

Gleich darauf sprang die Tür geräuschlos auf. Beinahe wäre sie wieder zugefallen, wenn er sich nicht schnell durch den Spalt in das dunkle Zimmer gezwängt hätte. Ein Luftzug strich an ihm vorbei, und er sah, daß die breiten Fenster offenstanden. Auf dem Boden des Balkons warfen die Lichter der Kuppelstadt Schatten.

Als sich seine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, schlich er quer durch das Zimmer zu der offenstehenden Tür, die in den Nebenraum führte.

Dort mußte das Bett stehen, in dem sie schlief.

*Caryon von Acraniath!*

Als er im Türstock stand und das Bett erblickte, dessen Decke sich über ihren Körper wölbte, zog er die Waffe. Er wußte damit umzugehen-er hatte es gelernt. Er fühlte sich in diesem Augenblick beinahe wie ein Gott, denn nur Götter besaßen Waffen wie diese.

Er schlich geräuschlos näher, ergriff die Decke an einer Ecke und schleuderte sie fort.

Er starrte auf den Mann hinunter, der so breit wie groß war!

Ghuolo drückte die Waffe dennoch ab.

Aber noch bevor er den Finger um den Abzug krümmen konnte; schoß vom Bett her eine blendende Stichflamme zu ihm hinauf und explodierte zwischen seinen Augen.

Ghuolo war schon tot, als sein Zeigefinger den Abzug durchdrückte. Aber die Nagelgeschosse, die in blitzschneller Folge den Lauf der Waffe verließen, fanden nicht mehr ihr Ziel. Sie bohrten sich einen halben Meter über Hatkor Moromats Kopf in die Wand.

## 5.

Tekener brachte Caryon von Acraniath auf Hatkor Moromats Wunsch in einem anderen Zimmer unter. Sie begehrte zwar auf, doch erstickte Tekener ihre Einwände, indem er ihr erklärte, daß sie von einem Unbekannten beschattet werde, der es womöglich auf ihr Leben abgesehen haben könnte.

Daraufhin wurde Caryon nachdenklich.

“Haben Sie eine Ahnung, wer an Ihrem Tod interessiert sein könnte?” erkundigte sich Tekener brutal.

Sie zuckte zusammen, schüttelte jedoch den Kopf.

Er drang nicht weiter in sie.

“Sie bleiben solange hier, bis diese Angelegenheit erledigt ist, Caryon”, erklärte er. “Verlassen Sie dieses Zimmer auf keinen Fall. Ich werde im Laufe der Nacht noch einmal bei Ihnen vorbeischauen.”

Sie fuhr hoch. “Sie können mich doch hier nicht allein lassen, Tek. Was, wenn der Attentäter herausfindet, daß Sie mich hier versteckt haben. Dann ...”

“Ein Mann der Intern-Polizei wird vor Ihrem Zimmer patrouillieren”, schnitt ihr



Tekener das Wort ab. In gemäßigerem Ton fügte er hinzu: "Versuchen Sie jetzt zu schlafen."

Nachdem sich Tekener davon überzeugt hatte, daß einer von Hatkor Moromats Männern vor der Tür Posten bezogen hatte, begab er sich in sein Büro, das im UHB-Hauptverwaltungsgebäude der Kuppel I lag.

Er erklärte Kennon die Situation und schickte einen gerafften und chiffrierten Hyperfunkspruch an Atlans Adresse in Quinto-Center'ab. Er führte alle Fakten an, die er von Caryon während des Essens erfahren hatte und nannte auch das Sonnensystem und den Planeten, auf dem Mesotard von Acraniath angeblich sein Geheimlabor stehen hatte.

Atlas lieferte umgehend alle in QuintoCenter verfügbaren Daten über Anoplur, den zweiten Planeten der Sonne Notone, und über die Bewohner dieser Welt.

Bevor Tekener und Kennon dieses Material durchsieben konnten, rief Hatkor Moromat aus Caryons Hotelzimmer an.

"Der Fremde hat tatsächlich versucht, die Akonin mit einer Nadelwaffe zu beseitigen", berichtete er. "Mir blieb keine andere Wahl, als ihn zu töten."

"Lassen Sie seinen Leichnam in Kuppel drei überstellen", ordnete Tekener an. "Die Aras sollen ihn untersuchen. Desgleichen erwarte ich einen Bericht über die Waffe und die Geschosse."

Erst nach diesem Interkomgespräch gingen Tekener und Kennon die von Atlas erhaltenen Angaben über das NotoneSystem durch.

Notone war eine gelbe Sonne vom SolTyp, lag 34 816 Lichtjahre von Terra und 25 336 Lichtjahre von Satisfy entfernt; Anoplur war der zweite von insgesamt sechs Planeten und umkreiste seine Sonne in 139,5 Millionen Kilometern Entfernung.

Anoplur besaß eine etwas höhere Oberflächentemperatur als Terra, war im übrigen jedoch erdähnlich, was die Atmosphäre, die Größe und Dichte, die Achsenneigung zur Ekliptik und die dadurch entstehenden Jahreszeiten betraf. Auch das Leben hatte sich auf Anoplur ähnlich wie auf der Erde entwickelt.

Allerdings hinkte ihre Zivilisation der terranischen um etwa zwölfhundert Jahre nach.

Die Zherkoper, wie sich die Bewohner von Anoplur nannten, besaßen eine Durchschnittsgröße von 1,70 Metern, eine braune Haut, schwarze Augen und schwarze Haare und entsprachen vom Typ her den terranischen Wüstenbewohnern.

Die Kultur der Zherkoper hatte auf einem Kontinent von der Größe Afrikas, der die Form eines dicken "S" besaß und sich entlang des Äquators dahinzog, ihre höchste Blüte erreicht.

Dort gab es viele Städte mit zehn- bis fünfzehntausend Einwohner, die im Innern des Landes durch Handelswege und an den Küsten durch Schifffahrtsrouten verbunden waren. Es waren hauptsächlich die Händler, die durch ihre ständigen Kontakte mit allen Völkern des Kontinents der Zivilisation die belebenden Impulse gaben.

Die Zherkoper kannten bereits das Pulver und besaßen einfache Schußwaffen, deren Entwicklung jedoch noch nicht über simple Kanonen und unhandliche Vorderladerhandfeuerwaffen hinausging.

Einer Sage nach hatten die Götter das Feuer, das Pulver, die Schiffe und die

Sprache gebracht, ehe sie sich am Himmel ein Reich erbauten und sich dorthin zurückzogen. Mit diesem 'Himmelreich' war der große, orangefarbene Mond Anoplurs, Zherkopas, gemeint.

Er wurde von den meisten Zherkopern angebetet und für Sturm, Regen und für alle anderen Naturereignisse verantwortlich gemacht. Tatsächlich waren die Starken Gezeiten, Ebbe und Flut, auf den Einfluß dieses mächtigen Trabanten zurückzuführen.

Die Zherkoper waren jedoch noch nicht soweit, die Naturvorgänge wissenschaftlich zu erfassen und flüchteten sich zu abergläubischen Prognosen.

Besonders stark ausgeprägt war der Aberglaube bei den Nomadenvölkern, die auf ihren Crowdys, den "Kamelen" von Anoplur, unermüdlich den Kontinent durchwanderten. Sie pflegten nicht nur barbarische Rituale, sondern kennzeichneten sich auch durch Gesichtsnarben in Form von magischen Zeichen und Ornamenten.

"Das ist zwar eine recht fesselnde Beschreibung über Land und Leute", sagte Tekener enttäuscht und schob das Lesegerät mitsamt dem Hypergramm der USO an Kennon weiter. "Doch finden sich überhaupt keine Hinweise auf das Wirken eines akonischen Konzerns oder auf das Laboratorium eines akonischen Biologen."

Kennon hatte an dem Lesegerät hantiert und deutete nun auf den Bildschirm.

"Immerhin hat Atlan eine persönliche Bemerkung angefügt", sagte er. "Hier heißt es, daß eine Computeranalyse dir auf Anoplar gute Überlebenschancen gibt. Die Nachforschungen der USO über das Mädchen sind positiv verlaufen, sagt Atlan. Es scheint ausgeschlossen, daß sie dich in eine Falle locken möchte. Atlan schlägt dir vor, diesen Fall zu übernehmen. Damit hast du gute Aussichten für einen kochbezahlten Urlaub auf einer unterentwickelten Welt."

"Was sprichst du dauernd nur von mir?" fragte Tekener. "Willst du mich nicht begleiten?"

Kennon wiegte den Kopf.

"Ich habe so das Gefühl; daß meine Anwesenheit deine Arbeit stören könnte."

Tekener fluchte und machte sich auf den Weg nach Kuppel III, in das Medizinische Forschungsinstitut.

"Wir haben uns Mühe gegeben, die Biomolplast-Maske vorsichtig zu lösen, um das Gesicht nicht zu verletzen", sagte der Ara. Nicht ohne Stolz fügte er hinzu: "Ich glaube, es ist uns gelungen."

"Kein Wunder, daß er sein wahres Gesicht nicht zeigen wollte", meinte Hatkor Moromat.

Tekener blickte schweigend auf das starre Gesicht des Toten, der mit über der Brust gekreuzten Armen im Kühlfach lag. Sein Gesicht war mit Tätowierungen übersät. Zwischen Ornamenten und punktierten Linien war links und rechts unterhalb der Augen in Höhe der Backenknochen je ein Halbmond in die Haut geritzt. Auch die Stirn zierte ein Halbmond. Darunter, zwischen den Augen, war ein zwei Millimeter durchmessender, verkrusteter Punkt zu sehen. Dieser Punkt gehörte allerdings nicht zu den Gesichtsnarben, sondern war das Einschußloch von Moromats Energiestrahler.

Der Ara schob den Toten in das Kühlfach zurück.

Tekener und Moromat verließen die Halle und begaben sich in ein kleines Arbeitszimmer, wo der Chef der InternPolizei die Untersuchungsergebnisse bereitgelegt

hatte.

“Zuerst die Waffe”, sagte der Epsaler und legte den Nadler vor Tekener hin, der ihn prüfend in der Hand wog. “Es handelt sich um ein akonisches Modell neuester Bauart und wurde vorher noch nie benutzt. In der Regel werden damit vergiftete Nadeln abgeschossen—bei den Agenten des akonischen Energiekommandos ist dieser Nadelstrahler besonders beliebt. Diese Waffe war jedoch nicht mit den Originalgeschossen geladen, sondern mit einer uns unbekannten Sonderanfertigung.”

“Waren die Nadelgeschosse vergiftet?” fragte Tekener.

Moromat zuckte seine breiten Schultern.

“Die Aras haben alle vier Nadeln, die in der Wand einschlugen, und die restlichen aus dem Magazin untersucht, aber sie konnten die Existenz eines Giftes nicht nachweisen. Das besagt allerdings nicht, daß die Geschosse unvergiftet waren. Wenn sie nämlich mit dem Präparat *Virus Mesotard III* getränkt sind; dann genügt eine so geringe Menge, daß es sich nicht analysieren läßt.”

“Das Vorhandensein von *Virus Mesotard III* ist also nicht ausgeschlossen?” drängte Tekener.

“Es ist sogar wahrscheinlich”, erklärte Moromat. “Wir haben herausgefunden, daß mit den Nadeln manipuliert wurde. Man hat sie ganz sicher vergiftet! Aber wegen der verschwindend geringen Menge, und weil die Aras die Natur des Giftes nicht kennen, konnten sie es nicht nachweisen. Das spricht eher für dieses spezielle Virus als dagegen.”

“Und der Attentäter selbst?” fragte Tekener.

“War beeinflußt”, behauptete Moromat. “Darin sind sich die Mediziner alle einig. Sie konnten natürlich auch in seinem Körper das Viruspräparat nicht nachweisen, denn es existiert darin höchstens in einigen Molekülen. Aber verschiedene Tests haben ergeben, daß der Mann geistig verklavt war. Vor allem der Gehirnamstrich hat eine erhöhte Sekretausscheidung aufgezeigt; wie sie sich bei geistig Verklavten ergibt, die sich in ständiger Auseinandersetzung mit fremdem Zwang befinden.”

Tekener hatte nichts anderes erwartet. Auch über den letzten entscheidenden Punkt war er nicht in Zweifel. Er wartete nur noch auf Moromats Bestätigung seiner Vermutung.

“Gibt es nun Klarheit über die Herkunft des Mannes?”

Moromat nickte.

“Die Überprüfung der bei ihm gefundenen Papiere führte uns zuerst in eine Sackgasse. Seine Ausweise lauteten auf den Namen Ghuolo und waren raffinierte Fälschungen. Erst als Sie den Anthropologen die Unterlagen über die Bewohner von Anoplur gaben, bekamen wir Gewißheit. Ghuölo, oder wie er sonst heißen mag, stammt von Anoplur. So unwahrscheinlich es auch klingen mag, er ist eindeutig ein Zherkoper.”

Das genügte Tekener. Er kehrte in die Kuppel I zurück, wo er Caryon von Acraniath in ihrem Notquartier im “Hotel Aphrodite” aufsuchte.

Sie wußte noch nichts davon, daß ein Attentat auf sie verübt worden war. Als Tekener ihr erzählte, was sich in ihrem Zimmer abgespielt hatte, wurde sie bleich.

Sie sah ihn aus großen Augen an.

“Ich habe keine Feinde, Tek. Wer sollte mich töten wollen?”

Der Attentäter hatte es nicht auf Ihr Leben abgesehen”, sagte Tekener ruhig.

“Nicht? Was dann?”

“Die Nadelgeschosse, die er auf Sie abfeuern wollte, waren nicht mit einem tödlichen Gift getränkt, sondern mit dem Präparat *Virus Mesotard III!*”

Sie zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

“Das ... das kann ich nicht glauben”, stammelte sie. “Das traue ich Vater einfach nicht zu.”

“Wir haben herausgefunden, daß der Attentäter ein Zherkoper war”, fügte Tekener ruhig hinzu.

Sie schüttelte den Kopf

Trotzdem—ich kann nicht glauben, daß Vater ihn angestiftet hat.”

Tekener fragte: “Wer kann es dann gewesen sein?”

Sie schüttelte nur den Kopf.

Da verlor Tekener die Geduld. Er ergriff sie an den Oberarmen und zog sie zu sich herauf.

“Irgend jemand muß den Zherkoper geschickt haben”, herrschte er sie an. “Irgend jemand hat ihm eine Gesichtsmaske verpaßt, hat ihm falsche Papiere gegeben und ihn in ein Passagierschiff gesteckt. Und dieser irgend Jemand kann kein Zherkoper gewesen sein, denn auf Anoplur kennt man die Raumfahrt nicht. Wer, außer Ihrem Vater, könnte den Zherkoper zu dieser Tat angestiftet haben?”

Er ließ sie los, und sie sank zurück in den Sessel.

“Vielleicht haben Sie recht, Tek”, murmelte sie. “Alles spricht dafür, daß es mein Vater getan hat. Aber ich glaube noch immer nicht, daß er in verbrecherischer Absicht gehandelt hat. Sicher wollte er nur verhindern, daß ich gegen ihn vorgehe. Es könnte sein, daß er dahintergekommen ist ...” Sie blickte Tekener in die Augen. “Ich habe Ihnen noch nicht alles gesagt, Tek.”

“Dann wird es aber Zeit, daß Sie es schleunigst nachholen”, sagte Tekener wütend.

Sie senkte den Kopf.

“Mein Bruder und ich haben uns dem Konzern gegenüber verpflichtet, meinen Vater *tot oder lebendig* zurückzubringen. Weiter wurde ausgemacht, daß wir die Formel und eine Giftprobe einem autorisierten Vertreter des Konzerns aushändigen. “

“Tot oder lebendig!” wiederholte Tekener sarkastisch; sie wich seinem Blick aus.

Er seufzte.

“Ich habe mich trotz allem entschlossen, diesen Auftrag zu übernehmen. Schließlich interessieren mich Ihre Familienangelegenheiten nicht. Für mich geht es einzig um fünfzig Millionen Solar. Sind Sie in fünf Stunden reisefertig?”

So schnell wollen Sie aufbrechen?” fragte sie überrascht. “Ich habe gedacht, Sie müßten erst eine Reihe organisatorischer Vorbereitungen treffen.”

Nicht nötig”, erklärte Tekener. Ich habe mich entschieden, mit Ihnen allein nach Anoplur zu fliegen. Und zwar auf Ihrer Jacht. Wenn die CARYON von Ihrem Vater entdeckt wird, macht das weniger aus, als wenn es sich um ein- ihm unbekanntes Schiff handelt.”

Tekener hatte diese Entscheidung impulsiv getroffen und hoffte, Atlan würde sie nachträglich sanktionieren.

“Wir starten in fünf Stunden. Gute Nacht.”

Er wandte sich der Tür zu.

“Tek! “

Er blieb stehen und drehte sich um. Sie kam zu ihm, legte ihm die Hände auf die Brust und blickte unsicher zu ihm auf.

“Was denken Sie jetzt von mir, Tek?” fragte sie leise.

“Ich mache mich nicht zum Richter über Sie”, erwiderte er.

Plötzlich lag sie in seinen Armen und küßte ihn leidenschaftlich.

Nachdem sie sich nach einer halben Ewigkeit von ihm gelöst hatte, sagte sie lächelnd:

“Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß wir Freunde werden können.”

## 6.

Die CARYON startete fast unbemerkt von Satisfy. Für die Touristen und anderen Besucher des Planetoiden war es irgendein Raumschiff, nur Tekeners Leute wußten, daß sich der Chef der UHB in einen neuen Einsatz begab.

Tekener hatte die Steuerung der CARYON übernommen, und die Akonin fand sich stillschweigend damit ab, daß er das Kommando führte. Sie hatten noch vor ihrer Abreise einen Vertrag aufgesetzt, in dem die Art des Auftrages, die Fälligkeit der Bezahlung und andere Dinge verankert waren. Doch obwohl nirgends festgelegt war, daß Caryon sich Tekeners Anordnungen zu fügen hatte, schien es für sie selbstverständlich zu sein.

Das rechnete ihr Tekener hoch an.

Während Tekener die Luxusjacht durch den Asteroidengürtel der Sonne Startek flog, hielt sich Caryon bei ihm in der Steuerkanzel auf. Sie fragte nur einmal, ob sie ihm behilflich sein könne, doch als er ihr zu verstehen gab, daß er viel lieber alles im Alleingang machte, drängte sie sich nicht weiter auf.

Sie sah ihm schweigend zu, wie er die Jacht aus dem Asteroidengürtel manövrierte, vom Computer den Kurs nach Notone ausrechnen ließ und dann den Autopiloten mit den Daten für Linear- und Normalflugtapen fütterte.

Erst als er damit fertig war, brach sie das Schweigen.

“Ich frage mich, ob Sie diese Angelegenheit überhaupt ernst genug nehmen”, sagte sie.

“Was ist der Grund für Ihre Zweifel?” erkundigte er sich.

Sie machte mit den Händen eine fahrige Bewegung.

Nun, Sie brachen so überstürzt auf, daß Ihnen nicht einmal Zeit blieb, sich ordentlich vorzubereiten.”

“Wir haben insgesamt fünf Tage Flugdauer vor uns”, sagte er. “Das müßte ausreichen, um einen Schlachtplan zu entwerfen.”

“Das schon”, gab sie zu, “aber ich finde es leichtsinnig, daß Sie keinen der Kosmischen Bedrängtenhelfer mitgenommen haben. Außerdem hätten Sie für fünfzig Millionen nicht so überaus geizig mit Ausrüstungsgegenständen zu sein brauchen. Ein bißchen mehr Aufwand hätte Ihren Gewinn bestimmt nicht spürbar beeinträchtigt.”

“Stellen wir erst einmal eines klar, Caryon”, sagte Tekener. “Ich habe diesen

Auftrag übernommen, ich leite diesen Einsatz und treffe die Entscheidungen. Sie haben mich ersucht, mich begleiten zu dürfen und mir versichert, vollstes Vertrauen in meine Fähigkeiten zu haben. Folglich steht es Ihnen nicht zu, meine Entscheidungen zu kritisieren. Ist das klar?”

Diese Zurechtweisung irritierte sie. Ihr Mund öffnete sich zu einer Entgegnung, aber dann schwieg sie und nickte.

“Das wäre also geregelt”, sagte Tekener und zeigte sein undeutbares Lächeln. Er fuhr fort: “So unvorbereitet, wie Sie glauben, sind wir nicht. Ich habe eine Menge Unterlagen über Flora und Fauna und die Zivilisation Anoplurs ausgegraben, die wir während des Fluges studieren können. Sie haben erklärt, an Bord der Jacht einen Hypnoschuler und ein Band mit Zherkop, der Basis-Sprache von Anoplur, zur Verfügung zu haben. Also haben wir die besten Voraussetzungen, uns mit den Bedingungen, die uns auf dem Zielplaneten erwarten, bestens vertraut zu machen. “

“Das schon”, gab sie zu, wandte jedoch sofort ein: “Aber es sind nur Zusatzhilfen, die nicht unbedingt zur Erledigung des Auftrages beitragen.”

“Die Eingeborenen könnten uns sehr nützlich sein”, erwiderte Tekener. “Ich erinnere mich eines Ausspruchs von Ihnen, mit dem Sie andeuteten, daß ein Mann mit einem Strahler auf Anoplur so etwas wie ein Halbgott sei. Wir werden uns deshalb bis an die Zähne bewaffnen und uns der Unterstützung der Eingeborenen versichern, indem wir ihre Angst und Ehrfurcht vor uns schüren. Das lassen Sie mich nur machen.”

“Mit einer Handvoll Kosmischer Bedrängtenhelfer hätten Sie es leichter gehabt als mit einer Horde Wilder”, meinte sie mit spöttischem Lächeln.

Er erwiderte das Lächeln. “Nicht die Zherkoper werden mir meine Leute ersetzen, sondern Sie werden das tun.”

“Ich?” wunderte sie sich.

“Genau, Sie! Ihr Vater wird es sich nämlich gut überlegen, bevor er gegen seine eigene Tochter drastische Schritte unternimmt. Gegenüber Fremden würde er dagegen wohl kaum Skrupel verspüren. Mein scheinbar leichtsinniges Vorgehen basiert auf durchdachten psychologischen Überlegungen.”

Dieses Argument schien sie zu überzeugen. Jedenfalls ging sie nicht weiter darauf ein. Tekener war das nur recht. Denn abgesehen davon, daß er keine Lust verspürte, mit ihr seine Vorgangsweise zu erörtern, hatte er sie in so ziemlich allen Punkten belogen.

Er verließ sich nämlich keineswegs darauf, daß Caryon von Acraniath eine magische Wirkung auf ihren Vater ausüben würde. Das wäre tatsächlich leichtsinnig gewesen! In Wirklichkeit folgte Kennon der Jacht in sicherer Entfernung mit einem Leichten Kreuzer und mit einigen Agenten. Im Notone-System sollte Kennon mit dem Kreuzer in den Ortungsschutz der Sonne gehen und erst dann in die Geschehnisse eingreifen, wenn Tekener ihm über Funk das Zeichen dazu gab.

Zu diesem Zweck hatte Tekener einen speziellen Hypersender mitgenommen, dessen Kapazität maximal für zwei weitreichende Sendungen ausreichte. Die Kurzlebigkeit dieses “Rettungsgerätes” war ein Nachteil, doch war es für Tekener aus einem anderen Grund von großem Nutzen: Er konnte es, in Einzelteile zerlegt, auf den ganzen Körper verteilt tragen und so durch eventuelle Kontrollen bringen. Selbst wenn er in Gefangenschaft geriet, war es ihm also möglich, Kennon um Hilfe anzufunkeln:

Den Hauptteil des Hypersenders trug Tekener als prächtige Gürtelschnalle getarnt um die Hüfte.

Der eigentliche Grund, daß Tekener mit Caryon allein auf der Jacht flog, war jedoch ein psychologischer Schachzug, den Atlan und Kennon ausgeknobelt hatten.

Caryon war noch immer nicht nur in Tekeners Augen suspekt, sondern noch viel mehr in Atlans und Kennons. Sie konnten keine Erklärung dafür finden, warum diese intelligente Akonin, die nach eigener Aussage große Stücke auf ihren Vater hielt, diesen andererseits erbarmungslos bekämpfte.

Dies war offenbar ein Widerspruch; der nicht ohne weiteres hingenommen werden konnte. Deshalb hatte Atlan angeordnet, daß Tekener mit der Akonin allein fliegen sollte.

“Versuchen Sie, die Psyche des Mädchens zu ergründen; Tek”, hatte Atlan gesagt. “Sie ist hübsch und anscheinend leidenschaftlicher Gefühle fähig, so daß es Ihnen nicht schwerfallen dürfte, ihre Zuneigung zu gewinnen. Verlieben Sie sich in sie und versuchen Sie, hinter die Beweggründe zu kommen, die sie zu dieser schizoiden Handlungsweise veranlassen.”

Kennon hatte in dieselbe Kerbe geschlagen:

“Du wirst fünf Tage mit ihr zusammen sein, Tek, da muß sie deinem Charme ganz einfach unterliegen. Wenn du noch dazu allein mit ihr an Bord bist, dann ist die Sache schon so gut wie gelaufen. Meine Anwesenheit würde sich nur störend auswirken.”

Tekener hatte sich den Kommentar dazu erspart.

“Übernehmen Sie den Auftrag in diesem Sinne, Tek”, war wieder Atlan fortgefahren. “Hier eröffnen sich der USO und der UHB faszinierende Zukunftsaussichten. Wenn Sie Erfolg haben, dann wird es der USO möglich sein, die *Cyklopharm Nocostra C. V.* zu unterwandern. Damit hätten wir dann unsere Spezialisten im größten akonischen Pharmaziekonzern sitzen! Abgesehen davon würden die Akonen bei einer positiven Erledigung der UHB noch freundlicher gesinnt sein. Damit hätten wir zwei Fliegen auf einen Streich erledigt!”

“Drei, Sir—wenn man Caryon hinzuzählt”, hatte Tekener trocken hinzugefügt.

Atlan war nicht darauf eingegangen. Abschließend hatte er Tekener mit ernster Stimme und eindringlich aufgetragen:

“Handeln Sie nach Möglichkeit im Sinne Ihrer offiziellen Auftraggeber, aber stellen Sie allen Ihren Handlungen die Ziele der USO voran.-

Tekener wurde durch Caryons Stimme aus seinen Überlegungen gerissen.

“Die Automatik hat die erste Linearetappe eingeleitet, und Sie sind in der Steuerkanzlei überflüssig”, sagte sie. “Möchten Sie mir nicht bei einer Tasse Kaffee Gesellschaft leisten?”

Es passierte am dritten Tag ihrer Reise, obwohl es auch jederzeit früher geschehen hätte können. Die Verzögerung lag nicht an Caryon, sondern an Tekener, der, durch Atlans “Befehl” ernüchtert, sich ziemlich reserviert verhielt.

Caryon. und Tekener hatten Zherkop, die Basis-Sprache von Anoplur; abwechselnd unter dem Hypnoschuler gelernt und die Unterlagen über den Planeten studiert.

Sie übten die Sprache solange, bis sie glatt über die Lippen ging. Und sie gingen die Unterlagen so gründlich durch, bis sie sicher wären, die Tiere, Pflanzen, die geographische Beschaffenheit und die Einwohner des afrikagroßen Kontinents genügend zu kennen.

“Wir werden in einem unbewohnten Gebiet landen, um uns akklimatisieren zu können”, beschloß Tekener.

“Ich weiß, die ersten vierundzwanzig Stunden werden die schlimmsten sein”, sagte Caryon. “Befürchten Sie nicht, daß die Krankheitserreger von Anoplur uns dauerhafte Schäden zufügen könnten? Ich meine, die Zherkoper sind dagegen immun, aber wer weiß, wie unsere Körper die Viren aufnehmen! “

“Wir haben das entsprechende Impfserum bei uns”, sagte Tekener einsilbig.

“Wäre es nicht trotzdem klüger, die Druckanzüge anzulegen?”

Tekener schüttelte den Kopf.

“Das ist ein Unding. Früher oder später müßten wir sie doch wieder ablegen, und dann stünden wir vor dem gleichen Problem. “

Sie ergriff seine Hand und drückte sie.

“Tek”, sagte sie. “Tek, ich habe Angst.”

“Den Eindruck machen Sie mir nicht gerade, Caryon.”

Sie seufzte und zog ihre Hand zurück.

“Sie haben recht. Ich sollte mich eigentlich vor dem fürchten, was vor mir liegt, aber ich tue es nicht. Es ist ... es liegt daran, daß ich mich in Ihrer Nähe so geborgen fühle.”

Seine Erfahrung in Frauenangelegenheiten sagte Tekener, daß Caryon von einer Bereitschaft war, die vielleicht nicht so schnell wiederkommen würde, aber die Situation war nicht nach seinem Geschmack. Deshalb war er froh, als die Warnanlage anschlug.

Die Linearetappe war beendet, der Autopilot schaltete sich aus, die CARYON fiel in den Normalraum zurück. Tekener ließ sich bei den folgenden Positionsberechnungen absichtlich länger als nötig Zeit. Nachdem er den Kurs neu berechnet und die neuen Daten in den Autopiloten eingegeben hatte, kehrte er zurück in den Gemeinschaftsraum.

Caryon war nicht da.

Sie kam erst nach einer Viertelstunde mit einem Tablett aus der Kombüse. Sie stellte es vor Tekener hin.

“Guten Appetit”, sagte sie und wollte sich zurückziehen.

“Und was ist mit Ihnen?”

“Ich könnte keinen Bissen hinunterbringen. Ich habe Migräne und werde mich hinlegen.”

Tekener starrte stirnrunzelnd auf das Tablett. Darauf standen drei Konserven, deren Inhalt von der Selbsterhitzung dampfte, daneben lag ein Besteck.

Das war alles.

Zu anderen Mahlzeiten hatte sie ihn jedesmal mit kulinarischen Spezialitäten nach eigenen Rezepten überrascht. Was war nun in sie gefahren, daß sie ihm eine Mahlzeit aus der Büchse servierte?

Er wußte es natürlich sofort. Es war gekränkter Stolz.

Er stocherte lustlos in den Konserven herum, dann ging er in die Steuerkanzel.



Er wartete, bis der Autopilot die CARYON auf die erforderliche Geschwindigkeit gebracht hatte, das Lineartriebwerk einsetzte und die Jacht in den Zwischenraum eintauchte.

Dann kehrte er in den Kabinentrakt zurück. Er hatte seit zwanzig Stunden kein Auge mehr zugemacht, fühlte sich jedoch überhaupt nicht müde. Vor seiner Kabine zögerte er und ging dann weiter zur nächsten Tür. Sie war nicht verschlossen. Er trat ein und schloß sie hinter sich. An Caryons Atemzügen erkannte er, daß sie noch nicht schlief ...

## 7.

Die CARYON setzte sanft auf ihren Heckflossen auf, ein Zittern ging durch die Jacht, als der Antrieb erstarb.

Tekener lächelte der Akonin zu.

“Geschafft.”

Sie starrte auf die Bildschirmgalerie, die die Steppenlandschaft rund um das Raumschiff zeigte. Es war eine helle Nacht, in der der Mond Zherko wie eine reife Orange am Himmel stand.

In der Tat, sie schienen in einer unbesiedelten Gegend gelandet zu sein. Caryon konnte nirgends Anzeichen von Leben sehen.

Sie fröstelte.

“Wäre es nicht besser, die erste Nacht im Raumschiff zu verbringen?” sagte sie. “Auf die paar Stunden sollte es uns nicht ankommen.”

“Keine Müdigkeit vorschützen”, sagte Tekener. “Wir haben erst vor dem Einflug ins Notone-System geschlafen. Aus welchem Grund sollten wir diese Nacht nicht nützen?”

“Wer weiß, was uns dort draußen erwartet”, gab Caryon zu bedenken. “Am Tage wären wir vor Überraschungen sicherer.”

Tekener ging wortlos zum Ausrüstungsschrank und holte zwei Kombinationen heraus.

Eine davon überreichte er der Akonin. Dann schlüpfte er aus seiner modischen Kleidung.

“Ich werde inzwischen die Ausrüstung von Bord bringen, während du dich umziehst”, sagte er, nachdem er angekleidet war.

Sie hatten schon während der vorletzten Linearetappe ihr Gepäck auf zwei Antigravscheiben verpackt und in der Luftschleuse verstaut. Es handelte sich um zwei mittelgroße Ballen, die nur das Wichtigste enthielten: Ein Zelt mit siganesischer Mikro-Klimaanlage, Waffen, Funksprechgeräte, Proviant, tragbare Ortungsgeräte und einen handlichen Normalfunkempfänger. Mit letzterem hoffte Tekener, den Funkverkehr von Mesotard von Acraniaths Geheimlabor abhören zu können.

Den Hypersender, mit dem er Kennon um Hilfe rufen konnte, trug er unter seiner Kleidung am Körper verteilt.

Er öffnete die Luftschleuse und atmete die kühle Nachtluft tief ein. Nachdem auch die Abstiegsleiter ausgefahren war, schaltete er die Antigravprojektoren der

beiden Transportscheiben ein und stieß sie aus der Schleuse. Er kletterte hastig die Leiter hinunter und kam gleichzeitig mit den Transportscheiben auf dem Boden an.

Fünf Minuten später hatte er das Zelt aufgestellt. Er überlegte sich, ob er den kleinen Atombrenner entzünden sollte, entschloß sich dann aber dagegen und entfachte ein Lagerfeuer, das er mit trockenem Buschwerk aus der Umgebung unterhielt. Züngelnde Flammen würden die nächtlichen Räuber der Tierwelt wahrscheinlich eher abschrecken, als das gleichmäßige Licht eines Atombrenners.

Als das Lagerfeuer brannte, erschien Caryon neben ihm.

Sie überreichte ihm das Kästchen mit den Antibiotika.

„Ich werde dir gleich eine Dosis des Serums verabreichen“, sagte er, während er das Kästchen an sich nahm.

„Jawohl“, sagte sie kleinlaut und blickte sehnsüchtig zu der erhellten Luftschleuse hinauf.

„Verdammt!“

Tekener rannte zum Raumschiff und kletterte die Steigleiter hinauf. Kurz nachdem er in der Luftschleuse verschwand, ging die Beleuchtung aus.

Er kam keuchend zurück und sagte: „In dieser Ebene kann man das Licht des Raumschiffes so weit wie einen Leuchtturm sehen. Hoffentlich wurden keine Räuber auf uns aufmerksam.“

„Tut mir leid, Tek“, sagte sie zerknirscht. „Daran habe ich nicht gedacht.“

„Ich hätte daran denken sollen. Dir mache ich keine Vorwürfe.“

Noch währenddes Sprechens hatte er eine Phiole aus dem Kästchen genommen. Er reinigte die angebrachte Injektionsnadel mit einem Desinfektionsmittel, nahm Caryons Arm und drückte ihr die Spitze der Phiole in den entblößten Unterarm. Sie ließ es mit sich geschehen, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Du brauchst jetzt Ruhe“, sagte er, „Am besten legst du dich ins Zelt. Die Krankheitserreger dieser Welt rufen bei nichtimmunen Lebewesen Müdigkeit und Schwindel hervor. Diese Nebenerscheinung wird auch durch das Serum nicht aufgehoben. Während der Reaktionszeit kann zu große Anstrengung sich schädigend auf den menschlichen Organismus auswirken. Mach also, daß du ins Zelt kommst.“

„Und was ist mit dir?“

„Die Ärzte auf Satisfy haben mir versichert, daß ich nicht so anfällig gegen die Krankheitserreger bin“, log er. „Ich muß noch einige Auswertungen vornehmen, dann verpasse ich mir ebenfalls eine Spritze und komme zu dir.“

In Wirklichkeit benötigte er das Serum überhaupt nicht, weil der Zellaktivator ihm eine natürliche Immunität gegen die Viren dieser Welt verlieh. Ihm konnte nicht einmal das *Virus Mesotard III* etwas anhaben.

Caryon ließ sich von ihm ins Zelt bringen und auf ein Lager betten. Er küßte sie und kehrte über die Steigleiter zurück ins Schiff. In der Pilotenkanzel angekommen, begann er sofort mit den Auswertungen.

Während des Anfluges auf die Nachtseite von Anoplur hatte er eine Reihe Bildaufzeichnungen auf verschiedenen Hyper- und Normalwellenbereichen gemacht. Doch da er mit dem Flugmanöver genug zu tun gehabt hatte, war es ihm erst jetzt möglich, sich um die Untersuchungsergebnisse zu kümmern.

Er nahm die Infrarotaufnahmen zur Hand, die den s-förmigen Kontinent in

verschiedenen Anflugphasen zeigte. Auf der ersten Aufnahme war der Kontinent in seiner vollen Größe zu erkennen, wie er sich entlang des Äquators fast über die ganze Planetenhälfte schlang. Das letzte Bild zeigte die Gegend, in der die CARYON niedergegangen war, aus einer Höhe von 2000 Metern. Das Landegebiet lag im Osten, an der dicksten Stelle des S-Bauches. Im Norden, im "Loch" von dem "S", war eine riesige Inselgruppe zu sehen, die teilweise durch Landbrücken mit dem Kontinent verbunden waren. Im Süden, wo der Kontinent wie ein Bauch ins Meer ragte, war nur eine einzige größere Insel zu erkennen.

Auf diese einsame Insel hatten die Hyper-Ortungsgeräte schwach angesprochen. Tekener vermutete, daß Caryons Vater dort zumindest eine Zweigstelle seines Laboratoriums errichtet hatte.

Diese Insel war sein erstes Ziel.

Er verließ die Pilotenkanzel und kehrte über die Steigleiter zum Zelt zurück. Das Feuer war zusammengefallen und gloste nur noch schwach. Aus dem Zelt drang Caryons leises Stöhnen.

Er suchte zuerst einige knorrige Büsche zusammen, warf sie ins Feuer, das sofort wieder aufflammte. Dann ging er zu Carylön ins Zelt. Von irgendwo her erklang der Ruf eines Nachttieres.

Carylön lag mit geschlossenen Augen auf dem Lager und atmete schwer. Als sie seine Schritte hörte, schlug sie die Augen auf. Sie versuchte zu lächeln.

"Ich fühle mich schon besser", sagte sie mit leiser Stimme.

"Noch ehe die Nacht um ist, wird alles vorbei sein", versicherte er ihr und strich ihr das schwarze Haar aus der Stirn.

"Dir scheinen die veränderten Bedingungen nichts auszumachen."

"Doch, ich fühle mich miserabel."

"Wo warst du so lange?"

"Ich habe unsere Position errechnet ..."

Er sprang plötzlich auf und rannte aus dem Zelt. Ihm war, als hätte er draußen ein Geräusch gehört.

Er irrte sich nicht.

Eine Schar Reiter hatte das Zelt und das Raumschiff umzingelt. Sie waren ganz in Weiß gekleidet und saßen auf kamelähnlichen Tieren mit weißem Fell. Es mußten ein Dutzend oder mehr sein.

Sie waren lautlos bis auf zwanzig Meter herangekommen. Doch als sie sich durch Tekener entdeckt sahen, stimmten sie ein vielkehliges Geheul an, warfen ihre Arme in die Luft und preschten heran.

"Tek! Was ist passiert?" kam Caryons verzweifelte Stimme aus dem Zelt.

Tekener war mit zwei Säcken beim Eingang, griff in den Berg der Ausrüstungsgegenstände und bekam einen Strahler zu fassen. Er wirbelte herum und richtete die Waffe auf den nächsten Reiter.

Bevor er jedoch den Abzug durchdrücken konnte, schlang sich ein Lederriemen um sein Handgelenk, schnitt ihm ins Fleisch und riß ihm mit einem Ruck von den Beinen.

Er rollte sich ab, als der nächste Reiter herankam und irgend etwas schwang.

Noch während des Überschlags brachte Tekener die Waffe erneut in Anschlag. Wieder schoß ein Lederriemen schnalzend heran, wickelte sich um den Lauf des Strahlers und riß diesen aus Tekeners Hand.

Die gespenstischen Reiter stießen ein Triumphgeheul aus.

Aus dem Zelt kam Caryons Hilfeschrei.

Tekener wirbelte herum und sah, wie zwei der dunkelhäutigen Männer mit den weißen Kapuzenmänteln in das Zelt eindrangten. Auf ihren Rücken prangte eine eingestickte Mondsichel.

Tekener sprang den nächsten Eindringling von hinten an und schlug ihn mit einem Fausthieb nieder. Als der zweite das sah, stieß er mit einem gekrümmten Dolch nach Tekener. Doch dieser wich noch rechtzeitig aus, ergriff die Hand mit dem Dolch und brach sie über sein Knie. Der Fremde stolperte heulend davon.

Caryon kam aus dem Zelt gelaufen, das plötzlich in Flammen stand.

“Leg dich auf den Boden!” konnte ihr Tekener noch zurufen, dann schlang sich etwas von hinten um seinen Hals und schnürte ihm die Kehle zu. Er griff sich an den Hals, um den Lederriemen zu entfernen, fiel dabei jedoch rückwärts und schlug auf dem Boden auf.

Plötzlich wurde der Zug um seine Kehle stärker, der Boden schien unter ihm wegzugleiten, das Zelt rückte von ihm fort. Er versuchte, mit der einen Hand Halt an den Grasbüscheln zu finden, während er mit der anderen die Verschnürung an seinem Hals lockern wollte. Beides gelang ihm nicht. Der Reiter, der ihm die Peitsche um den Hals geschlungen hatte, zog ihn unbarmherzig mit sich fort.

Dreißig Meter vom Zelt entfernt schwanden Tekener für einen Moment die Sinne. Als er wieder klar denken konnte, spürte er, daß der Druck an seiner Kehle nachgelassen hatte. Er hörte durch das dumpfe Pochen in seinen Ohren das Knallen von Peitschen und sah, daß sechs Reiter ihn umzingelt hatten. Die anderen waren beim Zelt zurückgeblieben, zerstörten alles, was ihnen in die Hände fiel, ritten darüber hinweg, oder hieben mit ihren Lanzen und Säbeln darauf ein.

Zwei der Weißgekleideten erklimmen die Steigleiter des Raumschiffes. Einer der Reiter preschte hinter Caryon her, die zu flüchten versuchte. Aber sie kam nicht weit. Ihr Verfolger ließ seine Peitschen schnalzen, deren Riemen sich um Caryons Mitte schlang. Ohne große Anstrengung zog sie der Wüstenbewohner zu sich heran und hob sie zu sich aufs Kamel. Es nützte ihr nichts, daß sie sich wehrte ...

Tekener nahm alle diese Eindrücke in sich auf, während seine Lebensgeister langsam erwachten. Eine ohnmächtige Wut überkam ihn, weil er dieser Horde von Wilden praktisch hilflos ausgeliefert war.

Er konnte Caryon nicht helfen, konnte nicht verhindern, daß die Ausrüstung zertrümmert wurde oder in den Flammen aufging—und er konnte nichts dagegen tun, daß die Barbaren ins Raumschiff kletterten.

Das Geknalle der Peitschen brachte ihn fast zur Raserei. Er kauerte immer noch wie benommen im Gras, während die Reiter ihn mit schwingenden Peitschen umlauerten. Plötzlich sprang er auf, stürzte sich auf das am nächststehende Kamel. Er bekam den Reiter an einem Bein zu fassen und zog ihn zu sich herunter. Gleichzeitig traf ihn ein Peitschenriemen ins Gesicht. Er ließ den Reiter los, der neben ihm ins Gras fiel.

Ein zweiter Peitschenhieb traf Tekener im Rücken und zerfetzte seine Kombination. Ein anderer Riemen schlang sich um' sein Bein und brachte ihn zu Fall. Bevor der Riemen an seinem Bein jedoch noch gelockert wurde, ergriff ihn Tekener und zog mit aller Gewalt daran.

Ein Schrei, und ein Reiter sauste in hohem Bogen vom Rücken seines Kamels. Tekener wollte sich auf ihn stürzen, um ihn als lebenden Schild gegen die anderen zu verwenden. Doch er kam nicht einmal mehr in seine Nähe.

Die Peitschenschwinger waren zum Generalangriff übergegangen.

Die Schläge prasselten von allen Seiten auf ihn nieder, ohne ihm jedoch besonderen Schmerz zuzufügen. Die Riemen, berührten oft kaum seine Haut, sondern rissen ihm nur die Kleider vom Leibe. Über das Geknalle der Peitschen hinweg hörte er vom Raumschiff her das Bellen von Schüssen. Da die Schüsse nur sporadisch und in längeren Abständen ertönten, vermutete Tekener, daß sie aus Vorderladern stammten, die nach jedem Schuß nachgeladen werden mußten. Aber—Vorderlader oder nicht, die Geschosse konnten im Schiff irreparablen Schaden anrichten.

Der Riemen einer Peitsche legte sich um seine Rechte. Tekener wollte daran ziehen, um den Reiter vom Rücken seines Tieres zu holen. Doch da schlang sich eine andere Peitsche um seinen linken Fuß und brachte ihn erneut zu Fall. Im selben Moment legten sich Peitschen auch um seinen linken Arm und seinen rechten Fuß. Die Reiter trieben ihre Tiere zurück, als wollten sie Tekener verteilen.

“Das genügt!“ rief aus dem Hintergrund jemand in Zherkop, der diese Sprache nicht viel besser zu beherrschen schien als Tekener.

“Zerstört alles, was zerstört werden kann. Was davon übrigbleibt, soll eure Beute sein.“

Tekener versuchte, den Sprecher auszumachen, doch er wußte nicht einmal, in welcher Richtung er sich befand. Die anderen Reiter versperrten ihm die Sicht. Er sah ihre dunkelhäutigen Gesichter, in denen die Zähne weiß blitzten, immer näher zu sich herankommen. Sie waren schon so nahe, daß er die Tätowierungen links und rechts der Nase und auf der Stirn erkennen konnte.

Sie grinsten ihn fratsenhafte an, ließen plötzlich die Peitschen los, die ihn fesselten, und stürzten sich auf ihn.

Tekener nutzte die wiedergewonnene Bewegungsfreiheit sofort und verteidigte sich mit Händen und Füßen. Aber obwohl er einigen seiner Gegner Zähne ausschlug und Rippen brach, war ihm klar, daß er ihnen unterliegen mußte. Früher oder später würden sie ihn gefangennehmen.

Noch während des Kampfes stellte er mit Schrecken fest, daß ihm jemand den Gürtel abnahm, in dem sich der wichtigste Teil des Hypersenders befand. Er war nicht in der Lage zu erkennen, ob sie auch andere Teile davon erbeutet hatten, die er am Körper verteilt trug. Aber etwas anderes wurde ihm mit aller Schrecklichkeit bewußt:

Wenn sie ihm den Zellaktivator stahlen, war er verloren!

Er spürte schon, wie kräftige Hände an der Kette zerrten—da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Er sah einen der vom Schiff kommenden Barbaren mit einem erbeuteten Paralysegerät hantieren. Er richtete in seiner Unwissenheit den Lauf auf sich und betätigte den Abzug.

“Seid verflucht!“ rief Tekener noch rechtzeitig in Zherkop, dann brach der Mann

gelähmt zusammen.

Als die anderen das sahen, ließen sie von Tekener ab und stoben auseinander. Noch ehe sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, floh Tekener in die Nacht hinaus und versteckte sich in einer Senke.

Dort wartete er, bis die Zherkoper sich zurückzogen.

Er kehrte im Morgengrauen zum Lagerplatz zurück und mußte erkennen, daß die Zherkoper die gesamte Ausrüstung zerstört hatten. Eine kurze Inspektion des Raumschiffs zeigte ihm ferner, daß es nur durch aufwendige Reparaturen wieder flugfähig gemacht werden konnte. Die Barbaren hatten mit ihren Vorderladern die wichtigsten Armaturen und Schalteinrichtungen zerschossen.

An einen Start war nicht zu denken.

Tekener hätte in dieser Situation Kennons Unterstützung gebraucht, doch konnte er mit ihm nicht einmal in Funkkontakt treten, weil ihm die wichtigsten Teile des Hypersenders gestohlen worden waren.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich alleine an die Verfolgung der Räuber zu machen.

## 8.

Tekener fand eine Kombination unter den Trümmern der Gerätekammer und tauschte sie gegen die, die ihm in Fetzen vom Körper hing. Ihm fiel auch noch ein verbeulter Helm mit einem Visier aus getöntem Kunstglas in die Hände, den er zum Schutz gegen die stechende Sonne aufsetzte. Zuletzt füllte er noch einen Tornister mit Konzentratnahrung und Wasserflaschen und verließ das Schiff. Er durchstöberte 'die Überreste des verbrannten Zelttes nach einer Waffe, fand jedoch keine.

Er fragte sich unwillkürlich, was die Zherkoper auf den Gedanken gebracht haben konnte, sämtliche Waffen an sich zu nehmen, obwohl sie damit nicht umzugehen verstanden. Er hatte es selbst gesehen, wie einer der Räuber einen Paralytiker gegen sich selbst richtete.

Die Sonne stand schon eine Handbreit über dem Horizont, als Tekener nach Süden aufbrach. In dieser Richtung waren die Zherkoper davongeritten.

Bis Mittag marschierte Tekener ohne Unterbrechnung. Er richtete sich dabei nach den Spuren, die die Reiter hinterlassen hatten. Hufeindrücke in dem harten, trockenen Boden der Steppe und die Kotfladen der Kamele wiesen ihm den Weg.

Die Ebene schien endlos zu sein. Sie reichte links und vor ihm bis zum dunstigen Horizont. Nur im Westen sah Tekener in der flimmernden Luft schemenartig eine graue Hügellandschaft.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, legte er eine kurze Rast ein, lutschte einige Nahrungstabletten, gönnte sich einige Schluck Wasser und setzte sich dann wieder in Bewegung.

Obwohl er unter der Hitze litt, wollte er das Tageslicht nützen und eine möglichst große Strecke zurücklegen. Untertags konnte er sich am Stand der Sonne orientieren, das war ein Vorteil. Er rechnete zwar damit, daß ihm nachts der Mond Zherkopas ein Wegweiser sein würde, doch er konnte sich darauf nicht verlassen.

Immerhin bestand die Möglichkeit, daß sich der Himmel bewölkte, oder ein Sandsturm aufkam. Aus einem Vergleich seiner Infrafotos mit den Unterlagen der USO wußte er, daß er sich in den Ausläufern der riesigen Wüste Dh'aschat bewegte.

Er hoffte nur, daß die Zherkoper, die Caryon entführt hatten, nicht in diese Wüste geritten waren. Denn dorthin konnte er ihnen nicht folgen, das wäre einem Selbstmord gleichgekommen.

Er konnte ohnehin kaum annehmen, die Barbaren jemals einzuholen—auf ihren Kamelen waren sie viel schneller als er. Wenn sie wenigstens eine der Antigravscheiben unzerstört zurückgelassen hätten, dann wären seine Chancen, sie einzuholen, schon viel besser gewesen. Aber sie hatten alles in Trümmer geschlagen, nicht einmal ein so kleines Hilfsmittel wie ein Kompaß war ihm geblieben.

Gegen Abend kam Tekener in eine fruchtbarere Landschaft. Im Westen, wo die Sonne als glutroter Ball über dem Horizont stand, waren die Berge zwar der Großen Wüste gewichen. Doch links von ihm erhoben sich nun die Vorläufer des östlichen Küstengebirges.

Das Gelände war nicht mehr so eben, nicht mehr so eintönig. Das Gras war saftiger, vereinzelt standen knorrige Bäume, aus deren Ästen das Gekrächze von Vögeln ertönte,

Für Tekener hörte es sich an wie Musik.

Er legte wieder eine Rast ein, kaute einige Nahrungstabletten und schwemmte sie mit Wasser hinunter. Danach war er gekräftigt und satt—und müde. Aber er dachte nicht an Schlaf. Als Zherkopas über dem Horizont auftauchte und Notone vom Himmel verdrängte, beschloß Tekener, die günstigen Bedingungen zu nützen. Er redete sich ein, daß er Caryons Entführer vielleicht doch noch einholte.

Es war möglich, daß sie hier irgendwo ihren Unterschlupf hatten oder für einige Tage ihr Lager aufschlugen. Obwohl er zugeben mußte, daß dafür nur eine geringe Chance bestand, wollte er sie nicht ungenutzt lassen. Er schluckte zwei Wachhaltetabletten und marschierte weiter in Richtung Süden.

Der riesige Mond verstrahlte sein orangefarbenes Licht auf eine immer karstiger werdende Landschaft. Tekener merkte, daß er sich immer mehr von der Wüste entfernte und änderte seine Richtung.

Er hatte die Spur der Zherkoper schon seit gut zwei Stunden verloren. Aber wo immer sie auch hinritten, so war es für ihn klar, daß sie sich nicht in Richtung der Berge gewandt hatten. Die Kamele waren nicht für das gebirgige Gelände im Osten geschaffen, und die Zherkoper hatten ihm, ganz den Eindruck gemacht, daß sie Wüstenbewohner seien.

Also hielt er sich von nun an weiter westlich.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis Tekener wieder die karstige Landschaft hinter sich ließ und den Rand der Wüste erreichte.

Ein Wind war aufgekommen. Unter seinen Stiefeln knirschte der Sand. Er mußte die Augen zu schmalen Schlitzern zusammenkneifen, weil der Flugsand immer stärker auf ihn niederprasselte. Der Wind wurde immer heftiger, wurde zu einem Sturm, der den Sand aufpeitschte und in dichten Wolken durch die Luft wirbelte.

Zwischen Tekeners Zähnen knirschte es, seine Augen tränten und waren von Sand verklebt. Er sah ein, daß er in diesem Sandsturm nicht weiterkam. Es erschien

ihm klüger, ein Lager aufzuschlagen und das Abklingen des Sturms abzuwarten.

Er schnallte den Tornister ab, holte eine durchsichtige Kunststoffplane heraus, die er für alle Fälle mitgenommen hatte und breitete sie über sich.

Der Sand wurde knisternd und knatternd gegen die Plane geschleudert, doch er konnte Tekener nichts mehr anhaben. Er konnte trotz der Transparenz der Plane nichts sehen. Um ihn war Schwärze. Der Sandsturm hatte den Mond verfinstert.

Tekener mußte gegen den Schlaf und' gegen das auf ihm lastende Gewicht des angetriebenen Sandes ankämpfen. Er schüttelte den Sand immer wieder ab und hob die Plane, um nicht zu ersticken.

Er war viel zu wachsam, um einzuschlafen, aber er war auch zu müde, umvöllig wach zu bleiben. So ließ er sich in einem Zustand zwischen Wachen und Schlafen dahintreiben, war viel zu lethargisch, um Wasser oder Nahrung zu sich zu nehmen.

Irgendwann schreckte er hoch. Im ersten Moment glaubte er, ein Geräusch habe ihn geweckt, aber dann erkannte er, daß ihn die ungewohnte Stille alarmiert hatte.

Der Sandsturm hatte aufgehört.

Am Himmel hing Zherkopas inmitten einer orangenen Sphäre.

Tekener ließ sich zurücksinken und schlief im nächsten Moment ein. Als er erwachte, war es heller Tag. Aber vor die Sonne hatte sich ein Schatten geschoben.

Es war ein Zherkoper auf einem Kamel. Hinter und neben ihm drängten sich noch weitere Reiter, die Lasttiere mit sich führten.

Tekener stellte sich sofort zum Kampf. Doch die Zherkoper zeigten keine Feindseligkeiten. Er drehte sich so, daß ihm die Sonne nicht ins Gesicht schien. Jetzt erst erkannte er Einzelheiten an den Tieren und den Reitern.

Die Reittiere besaßen ein schneeweißes Fell, kräftige Beine mit Hufen; der Körper besaß knapp hinter dem Austritt des langen, wendigen Halses einen Höcker, auf dem die Reiter saßen. Allerdings hatte Tekener den Eindruck, daß die Höcker nicht ganz so harmonisch zu der Körperform paßten wie bei irdischen Kamelen.

Die Reiter selbst trugen helle, wallende Gewänder, die in verschiedenen Pastelltönen gehalten waren. Als Kopfbedeckung trugen sie Kappen, die oben spitz zuliefen und sich hinten geschwungen bis über den Nacken hinzogen.

Tekener atmete auf, als er erkannte, daß diese Zherkoper anders gekleidet waren als jene, die Caryon entführt hatten. Dennoch war er auf der Hut, denn es entging ihm nicht, daß ihre Hände gefährlich nahe den Waffen waren.

Tekener murmelte die zherkopische Begrüßungsformel der Wüstenbewohner Nachdem ihm der vorderste Reiter, der als einziger eine Vorderladepistole im Gürtel stecken hatte, geantwortet hatte, fuhr er fort:

“Ich wurde vom Sandsturm überrascht. Mein Reittier warf mich ab und rannte davon. Ein Glück, daß ich überlebte.”

“Wer in der Wüste nicht auf sein Crowdy achtet, der verschuldet seinen Tod”, sagte der Zherkoper weise. “Nach der Art wie du sprichst und wie du gekleidet bist, scheinst du nicht aus diesem Teil der Welt zu stammen.”

Tekener hatte sich bereits eine Geschichte zurechtgelegt.

“Man nennt mich Tekener. Ich kam mit meinem Schiff über das endlose Meer hierher, um Handel zu treiben. Aber Piraten überfielen uns, und ich konnte nur mich,



meinen Geldbeutel und das Leben meiner Gefährtin retten. Wir beschlossen, nach Süden zu reiten. Aber schon während der ersten Nacht wurden wir von Räubern überfallen. Sie raubten meine Gefährtin und die Crowdys. Ich konnte fliehen.”

Der Zherkoper hatte höflich zugehört.

Jetzt sagte er: “Ich heiße Zynard und bin ebenfalls Händler. Das ist meine Karawane. Wir befinden uns auf dem Weg zu der Stadt Toc en Misbah, der *Perle des Südens*, die hinter der Großen Wüste liegt. Wie sahen die Männer aus, die dich überfielen?”

Tekener gab eine Beschreibung von ihnen und fügte hinzu: “Es waren mehr als zehn. Zu viele, um etwas gegen sie ausrichten zu können.”

“Es waren dreizehn an der Zahl”, behauptete Zynard. “Es waren bestimmt dreizehn an der Zahl, denn nach deiner Beschreibung handelt es sich um Nomaden, die dich überfielen und deine Gefährtin raubten. Und Nomaden sind abergläubisch.”

“Wer auch immer diese Räuber waren, ich werde meine Gefährtin zurückholen”, sagte Tekener fest. “Überläßt du mir eines deiner Crowdys? Ich kann dafür bezahlen.”

Zynard lachte.

“Du willst es gegen einen ganzen Nomadenstamm aufnehmen, obwohl du vor einer Handvoll von ihnen geflüchtet bist?”

Tekener ballte in gespielter Wut die Fäuste.

“Wenn ich jetzt eine Waffe hätte ...”

Zynard hob beschwichtigend die Hände.

“Ich bin Händler, kein Krieger. Wenn du wirklich Geld hast, dann will ich dir ein Crowdy überlassen. Du kannst dich auch unserer Karawane anschließen, solange du willst.”

Abgemacht”, sagte Tekener und ging auf die beiden unbeladenen Tiere im Hintergrund zu. “Ich werde mir selbst ein Crowdy aussuchen.”

“Ich bin Händler”, erinnerte Zynard.

Tekener zögerte für einen Moment. Er hatte eine einzige Goldmünze in seiner Tasche-eine Prägung seiner Privatbank, mit seinem Konterfei darauf. Er überreichte die Münze dem Händler und sagte: “Du bekommst von mir zwanzig dieser Goldstücke; wenn du mich zum Lager des Nomadenstammes führst.”

Der Händler biß in die Münze, drehte sie in der Hand, starrte lange auf die Seite, die Tekeners Abbild trug und gab sie ihm dann lächelnd zurück.

“Du scheinst ein mächtiger Mann in deinem Land zu sein, wenn dort die Münzen dein Gesicht tragen. Und du kommst sicherlich nicht in Verlegenheit, wenn du mich für meine Hilfe mit fünfzig Goldstücken bezahlst.”

Tekener gab nach einigem Zögern nach.

Zynard ließ ihn eines der beiden Tiere wählen. Für Tekener sahen beide Crowdys gleich aus, aber er wollte aus psychologischen Erwägungen heraus sein Tier selbst bestimmen. Auch wenn er das schlechtere erwischte, so besaß das den Vorteil, daß ihn der Händler unterschätzen würde. Tekener traute ihm nämlich nicht.

Das Crowdy, das sich Tekener ausgesucht hatte, ging in die Knie, ließ ihn auf dem Höcker Platz nehmen und erhob sich dann wieder majestätisch. Tekener stellte zufrieden fest, daß es sich in dem natürlich gewachsenen Sattel besser saß, als in jenem anderen. Später erfuhr er, daß das nicht auf das weiche Fell zurückzuführen war,

sondern vor allem auf eine fett- und lufthaltige Knorpelschicht, die der Höcker enthielt. Dieser Höcker war auch nicht angeboren, sondern wurde schon bei den Kleintieren durch Einschnürungen und Bearbeitung mit einer besonderen Art von Dornen gezüchtet.

Als Tekener an der Seite des Händlers einharrte, sagte dieser: "Im ersten Augenblick habe ich dich für einen entflohenen Sklaven gehalten und gute Lust verspürt, dich in der Wüste umkommen zu lassen. Aber die Goldmünze hat mich zu deinem Glück eines Besseren belehrt."

"Vielleicht ist er doch ein Sklave", sagte einer der Männer aus der Karawane.

Einer plötzlichen Eingebung zufolge meinte Tekener:

"Habt ihr schon einmal davon gehört, daß ein Sklave flüchtete?"

"Nein." Zynard schüttelte den Kopf. "Nein, Sklaven flüchten nicht. Sie sind willenlos und absolut gehorsam."

Tekener hatte mit seiner Anspielung ins Schwarze getroffen. Zynards Äußerung zeigte ihm auf, daß die Sklaven von Anoplur Opfer des *Virus Mesotard III* waren. blieb noch die Frage, welche Gebiete bereits verseucht waren und wie viele Zherkoper sich bereits in geistiger Versklavung befanden.

"Ich bin überzeugt, Tekener, daß du in der Welt jenseits des Meeres ein großer Herrscher bist."

"Das schließt du alles aus dieser einen Münze?" fragte Tekener amüsiert.

Zynard schüttelte den Kopf.

"Dein Amulett verrät es mir", sagte er und deutete auf den Zellaktivator; der durch einen Riß in Tekeners Bluse zu sehen war. "Ich habe noch nie in meinem Leben ein Schmuckstück gesehen, das mich mehrfaszinierte."

"Es ist unerreichbar für dich, Zynard", sagte Tekener.

Sie ritten den ganzen Tag hindurch, bis spät in die Nacht hinein. Nur ein einziges Mal hatten sie einen Aufenthalt gehabt, als die Gläubigen beim Mondaufgang sich in den Sand warfen und Zherkopas anbeteten. Danach war es wieder zügig vorangegangen.

Endlich erreichten sie eine kleine Oase mit einigen Palmengewächsen. Zynard zeigte keine Enttäuschung, als es sich herausstellte, daß das Wasserloch bis zum Grund ausgetrocknet war. Im Gegenteil, er schien es sogar geahnt zu haben.

Er befahl trotzdem, hier Rast zu machen.

Während die Männer die Tragtiere von ihrer Last befreiten, gesellte sich Zynard zu Tekener.

"Wie bist du mit deinem Crowdy zufrieden?" fragte er.

"Es geht", antwortete Tekener einsilbig und spülte eine Wachhaltetablette mit einigen Schluck Wasser hinunter.

"Dann könnten wir eigentlich über den Geschäftsabschluß reden", sagte Zynard.

"So?"

Der Händler lächelte.

"Ich bekomme von dir fünfzig Goldstücke mit deinem Gesicht darauf, Tekener."

"Es war abgemacht, daß ich dich erst bezahle, wenn wir in der Nähe des Nomadenstammes sind."

“Das sind wir.” Zynard deutete nach Westen. “Siehst du dort das rote Leuchten über den Dünen? Dort lagern die Nomaden. Sie müssen sich schon einige Zeit in der Achth’Amad-Oase aufhalten, denn sonst wäre diese Wasserstelle nicht ausgetrocknet. Was ist nun mit den fünfzig Goldstücken, die mich immer an dich erinnern sollen, Tekener?”

Tekenerverstaute seelenruhig die Wasserflasche im Tornister und verschloß ihn. Er mußte gewappnet sein, wenn er zu einem schnellen Aufbruch gezwungen wurde.

Zynard lächelte noch immer:

“Was schweigst du, wenn es ans Zahlen geht, Geschäftsfreund?” drängte der Händler.

Tekener erwiderte das Lächeln, und zeigte seine leeren Handflächen.

“Tut mir leid, Geschäftsfreund, aber du wirst dich noch etwas gedulden müssen. Außer diesem einen Goldstück habe ich kein weiteres bei mir.”

Zynard nickte verstehend.

“Ich habe es mir gedacht. Aber das macht nichts. Ich werde mich an deinem Amulett schadlos halten.”

“Habe ich nicht gesagt, daß es unerreichbar für dich ist?”

“Das hast du. Aber was kümmern mich deine Worte? Wenn du es mir nicht freiwillig gibst, dann werde ich es mir holen—*Nahba!*”

Tekener war nicht entgangen, wie Zynards Augen plötzlich funkelten. Er warf sich zur Seite und spürte knapp an seiner Schulter einen Säbel vorbeistreichen. Der Mann, der von hinten auf ihn losgegangen war, wollte mit dem Säbel zum zweiten Streich ausholen, als ihn ein Handkantenschlag Tekeners gegen den Kehlkopf traf.

Zynard gab einen gurgelnden Schrei von sich und wollte flüchten. Doch Tekener holte ihn nach zwei Schritten ein. Er legte ihm den Arm von hinten um den Hals, zog ihm den Dolch aus dem Gürtel und setzte ihn an sein Herz.

Die anderen Männer, die mit erhobenen Waffen herangestürmt waren, blieben zögernd stehen, als sie sahen, daß ihr Herr und Gebieter mit seiner eigenen Waffe bedroht wurde.

“Keinen Schritt näher, oder Zynard haucht sein Leben aus”, sagte Tekener drohend, während er rückwärts zu seinem Crowdly ging.

“Bleibt, wo ihr seid”, rief Zynard seinen Leuten zu. Er zitterte am ganzen Leib. Seine Augen wanderten zwischen seinen Männern und der auf sein Herz gerichteten Messerspitze hin und her.

“Er wird mich töten, wenn ihr nicht gehorcht!” jammerte der Händler.

“Ganz recht”, stimmte Tekener zu.

Er hatte sein Crowdly erreicht. Er stieß es mit dem Ellenbogen an, bis es sich dazu bequemte in die Knie zu gehen. Tekener zog Zynard den Vorderlader aus dem Gürtel.

“Damit du keine Dummheit begehst”, kommentierte er diese Maßnahme.

Im nächsten Augenblick schwang er sich auf den Höcker, zwang das Crowdly wieder auf die Beine und preschte mit ihm davon.

Er feuerte die Waffe in die Luft ab, um Zynards Männer einzuschüchtern, dann konzentrierte er sich auf den Weg, der vor ihm lag. Aber er kam nicht einmal bis über die äußeren Palmengewächse hinaus.

Ja'xajchat!" rief hinter ihm Zynard mit schriller Stimme.

Das Crowdy ging mitten im Lauf mit den Vorderbeinen in die Knie und überschlug sich mitsamt Tekener.

*Verdammt, ich habe diesen Halsabschneider unterschätzt!* dachte Tekener noch. Dann wurde er unter dem schweren Tier begraben und verlor die Besinnung.

## 9.

Der Zellaktivator war weg!

Das war die erste Entdeckung, die Tekener nach seinem Wiedererwachen machte. Er kroch unter dem toten Crowdy, das sich anscheinend bei dem Sturz den Hals gebrochen hatte, hervor und kam mühsam auf die Beine.

Selbst wenn er sich nicht instinktiv an die nackte Brust gegriffen hätte, wäre ihm das Verschwinden des Zellaktivators allein deshalb aufgefallen, weil ihm jede Faser seines Körpers höllisch weh tat. Der Zellaktivator milderte den Schmerz, so daß er vor zwei Nächten auch nicht die Peitschenhiebe der Nomaden voll zu spüren bekommen hatte.

Tekener fühlte sich müde und wie zerschlagen. Er blickte zu Zherkopas hinauf. Nach dem Stand des Mondes zu schließen, war er ungefähr eine Norm-Stunde bewußtlos gewesen. Also blieben ihm noch fünf Stunden, seinen Zellaktivator zu finden.

Zynard war mit seiner Karawane natürlich schon längst verschwunden. Tekener durchstreifte den kleinen Palmenhain mit dem ausgetrockneten Wasserloch und entdeckte verschiedene Anzeichen dafür, daß Zynard ziemlich überstürzt aufgebrochen war. Er fand einen Wasserschlauch, der noch nicht ganz leer war und trank den Inhalt in gierigen Zügen aus. Aus einem Gebüsch ragten die Beine eines Mannes hervor. Tekener zog ihn ins Freie und erkannte in dem Toten Nahba, jenen Händler, der ihn auf Zynards Geheiß von hinten hätte erschlagen sollen.

Tekener runzelte die Stirn. Er war felsenfest davon überzeugt, Nahba nicht getötet zu haben. Als er ihn auf den Rücken drehte, sah er ein Messer in seiner Brust stecken. Nun ahnte er, warum Zynard so überstürzt aufgebrochen war.

Hinter der aufragenden Düne, wo die Achth'Amad-Oase lag, war der Himmel immer noch von rotem Feuerschein erhellt. Das verriet, daß es bei dem Nomadenstamm noch hoch herging. Es war unwahrscheinlich, daß die Wüstensöhne jede Nacht ihre Lagerfeuer bis in die frühen Morgenstunden unterhielten. Deshalb fragte sich Tekener, was der Grund für diese ausgedehnte Feier sein konnte. Wenn er angestrengt lauschte, konnte er sogar den fernen Lärm hören.

Er zog den Krummdolch aus dem Leichnam und machte sich auf den Weg zur Achth'Amad-Oase. Er schätzte, daß zwei Stunden vergangen waren, ehe er den Kamm der letzten Düne erreichte und auf die Oase hinunterblickte.

Zwischen den Palmengewächsen brannten dreizehn kleinere und größere Lagerfeuer. In ihrem Schein sah Tekener gut drei Dutzend Zelte, bei denen reges Treiben herrschte. Etwas abseits befand sich ein Pferch mit einigen hundert Crowdys, weitere Tiere liefen frei herum und waren über das ganze Lager verteilt. Tekener erkannte, daß die meisten der Nomaden an den Lagerfeuern eingeschlafen sein

mußten; sie hockten reglos da, oder lagen auf ihren bunten Decken ausgestreckt. Frauen und Kinder waren nicht zu sehen—sie mußten sich schon in die Zelte zurückgezogen haben.

All diese Eindrücke nahm Tekener mehr oder weniger unterbewußt wahr. Ihn interessierten nur die Wachen, die durch die Oase patrouillierten, und das große Zelt neben der Wasserstelle. Es war zehn Meter breit und doppelt so lang. Durch einen Spalt der dichten Vorhänge am Eingang fiel Licht, von dort drang auch das Stimmengewirr heraus, das Tekener bis zur anderen Oase gehört hatte. Es war für ihn nicht schwer zu erraten, daß in diesem Zelt der Häuptling der Nomaden residierte.

Tekener zögerte nicht lange. Obwohl die Nacht von Zherkopas erhellt wurde und die Dünen rings um die Oase gut zu überblicken waren, ließ sich Tekener den Sandhang hinuntergleiten. Er hoffte, daß die Wachen an den Lagerfeuern von deren Schein so geblendet waren, daß sie außerhalb der Oase nicht alle Einzelheiten erkennen würden. Als er das Ende des Hanges erreicht hatte, wartete er eine Weile. Da im Lager nicht Alarm gegeben wurde, durfte er annehmen, nicht entdeckt worden zu sein.

Jetzt, da er sich auf gleicher Höhe mit dem Palmenhain befand, fühlte er sich sicherer. Hier warfen die Sandwellen Schatten, die ihm einigermaßen Schutz boten.

Sein Plan war nicht ganz klar umrissen. Er wollte sich im Lager umsehen, dann ein Crowdy stehlen und dann nach Osten reiten, wohin auch die Spuren von Zynards Karawane führten. Aber aufgrund der Entdeckungen, die er in der anderen Oase gemacht hatte, hoffte er immer noch, daß er sich diesen Ritt ersparen würde können.

Davon hing sein Leben ab. Er hatte nur noch dreieinhalb Stunden Zeit, um sich in den Besitz des Zellaktivators zu bringen. Für eine Verfolgung Zynards würde er jedoch unbedingt länger benötigen.

Er erreichte die ersten Palmengewächse und atmete auf. Jetzt war er vor Überraschungen sicher. Er hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als er erstarrte.

Jemand rief seinen Namen!

“Tekener! Tekener!”

Das war unverkennbar Zynards Stimme. Er bemühte sich zwar, leise zu sprechen, aber in Tekeners Ohren klang es wie Schreien.

Die Stimme kam von links. Tekener sah dort im Schatten einer Sandwelle kugelartige Schemen.

Schritte ertönten, und ein Wachtposten trat aus dem Hain.

“Halt den Mund, Händler!” sagte der Nomade zu einem der Kugelgebilde, die aus dem Sand ragten. “Oder ich stopfe dir mit einer Wüstenmaus das Maul.”

Der Wachtposten war nur fünf Meter von Tekener entfernt. Tekener schlich sich im Schutze der Büsche von hinten an ihn heran.

“Man wird im Angesicht des Todes noch seine Heiligen anrufen dürfen”, ertönte Zynards Stimme.

“Nicht zu dieser Stunde, wo die Frauen und Kinder noch schlafen”, herrschte ihn der Nomade an. “Wenn du dein loses Mundwerk ...”

Weiter kam er nicht. Ein Schatten tauchte hinter ihm auf und streckte ihn mit einem einzigen Schlag nieder.

“Tekener!” seufzte Zynard erleichtert.

Der große Mann mit dem Narbengesicht grinste, als er sich zu dem Händler hinunterbeugte, von dem nur der Kopf aus dem Sand ragte.

“Hast du die Gicht, daß du dich im Sand eingegraben hast?” fragte er zynisch.

Zynard fluchte. “Oben ist der Sand abgekühlt, und ich friere, während er ab der Leibesmitte noch warm ist und meine Füße verbrennt. Aber genug geredet. Befreie uns, damit wir uns einige Crowdys greifen und flüchten können.”

“Nur nichts überstürzen”, sagte Tekener. “Berichte mir zuerst, was passiert ist.”

“Die Nomaden überfielen uns, gerade als wir aufbrechen wollten. Sie töteten Nahbä, als er sich zur Wehr setzte. Wir mußten uns ergeben, weil sie in der Überzahl waren. Sie nahmen mir all meine Habe ab und brachten uns dann zu ihrem Anführer. Ghort heißt er—ein blutrünstiger Barbar und Weiberfreund. Er zelebrierte gerade im *Saal des Mächtigen* die Aufnahmezeremonie in seinen *Ritualschwarm*. Er war wütend, wegen unserer Gefangennahme gestört zu werden und beschloß kurzerhand, uns einen Sandbad auszusetzen.”

“Also hat auch er erkannt, daß du die Gicht hast”, meinte Tekener grinsend.

“Zur Unterwelt mit dir!” fluchte Zynard. “Befreie uns endlich. Wenn wir bei Sonnenaufgang noch in diesen Löchern stecken, dann werden wir von der Sonne geschmort und müssen elend zugrunde gehen.”

“Ich schlage dir einen Tausch vor”, sagte Tekener ungerührt. “Du gibst mir freiwillig mein Amulett zurück, und ich befreie euch.”

“Aber ich habe es nicht mehr”, jammerte Zynard. “Dieser Ghort hat es mir abgenommen, als ich ihm vorgeführt wurde. Es gefiel ihm so gut, daß er es diesem Weib während der Zeremonie schenken will.”

“Welchem Weib?” Tekener wurde hellhörig.

“Das er seinem Ritualschwarm einverleiben möchte”, sagte Zynard ungehalten. “Aber jetzt genug davon. Befreie uns zuerst, Tekener. Wenn wir in Sicherheit sind, werde ich dir alles über die Riten der Nomaden erzählen—wenn es dich dann noch interessiert.”

“Mich interessiert es jetzt. Was ist dieser Ritualschwarm?”

Zynard stöhnte. “Wirst du mich endlich befreien, wenn ich es dir sage?” Als Tekener keine Antwort gab, fuhr er fort: “Die Stammesfürsten der Nomaden leben in Vielweiberei. Sie haben, je nach Macht und Reichtum, entweder dreizehn oder zweimal dreizehn Frauen. Das ist ihr Ritualschwarm. Der Saal des Mächtigen ist der Teil des Zeltes, in dem der Ritualschwarm untergebracht ist.”

“Und dieser Ghort hat eine neue Frau gefunden, sagst du?”

“Ja, doch. Er gab ein Weib an den Awhad’Zherkopas, den Mondpriester ab, um ein anderes in den Ritualschwarm aufnehmen zu können”, antwortete Zynard weinerlich. “Bist du jetzt zufrieden? Wirst du uns endlich befreien, damit wir fliehen können?”

“Ich werde euch befreien, Zynard, aber erst wenn ich mein Amulett wiederhabe. Bis dahin müßt ihr euch ruhig verhalten.”

Tekener zog den bewußtlosen Wachtposten in ein Gebüsch und verschwand im Palmenhain.

Ghort zuckte mit keiner Wimper, während ihm der Awhad'Zherkopas das Zeichen der Fruchtbarkeit in den Nasenrücken ritzte. Während dieser Zeremonie, bei der Wein, Duftwässer und Sklavinnen gereicht wurden, unterhielten sich die beiden Männer miteinander. Sie sprachen so leise, daß es die anderen nicht hören konnten.

“Wenn du so weitermachst, Ghort”, raunte der Mondpriester durch die goldene Maske, “dann wirst du dir ein neues Gesicht zulegen müssen. Ich kann höchstens noch zwei Fruchtbarkeitsringe unterbringen. Du solltest die Frauen nicht sooft wechseln.”

“Wieso beklagst du dich”, murmelte Ghort, ohne die Lippen zu bewegen. “Wenn ich mir eine neue Frau nehme, dann bekommst du auch eine neue Dienerin. Jedes siebenundzwanzigste Weib des Fürsten soll Zherkopas dienen, so steht es geschrieben. Oder willst du sagen, daß die Weiber von mir nicht ordentlich eingeweiht wurden?”

“O nein”, versicherte der Mondpriester schnell. “Sie sind durchwegs der heiligen Riten würdig. Jeder Awhad'Zherkopas würde mich um meine dreizehn Dienerinnen beneiden. Ehrlich gesagt, es fällt mir sogar schwer, bei jedem Neuzugang die vierzehnte davonzujagen. Sie sind durchwegs noch jung und haben die Leidenschaft der Götter in sich, wenn ich sie entweihe.”

Ghort kicherte.

“Du mußt mich einmal an einem solchen Ritual teilnehmen lassen, Awhad.”

Ghort zuckte im nächsten Augenblick zusammen, als ihm der Mondpriester die Nadel tief in den Nasenrücken trieb.

“Versündige dich nicht, Ghort”, kam es hinter der goldenen Maske gedämpft hervor. “Du frönst nur der Fleischeslust und bist nicht würdig, am göttlichen Ritual teilzuhaben.”

“Im Grunde genommen haben wir die gleichen Gelüste, nur gebe ich sie ehrlich zu, während du ...

“Frevle nicht!”

Der Mondpriester hatte den Kreis auf Ghorts Nasenrücken vollendet; er brannte nur noch den Punkt in die Mitte; dann war das Fruchtbarkeitszeichen vollendet. Eine seiner Dienerinnen brachte ihm eine Schale mit einer dampfenden grünen Flüssigkeit; er tauchte den Zeigefinger darin ein und verrieb die Flüssigkeit über der frischen Wunde auf Ghorts Nasenrücken, damit sie schnell vernarbte. Dabei murmelte er beschwörende Worte in einer der alten Sprachen. Die Stammesväter, die im Hintergrund des Zeltes der Zeremonie beiwohnten, senkten ihre Häupter und sprachen die zeremoniellen Worte nach, obwohl sie ihren Sinn nicht kannten.

Ghort saß aufgerichtet in seinem mit seltenem schwarzen Crowdyfell bezogenen Thron. Sein blütenreines Leinenhemd wies knapp unterhalb des schmalen Kinnbarts drei feine Blutspritzer auf. Das war ein gutes Omen. Man sagte, daß es ein Zeichen von Macht und Stärke sei, wenn ein Mann beim Ritzen von Gesichtsnarben Blut verlor. Nur Feiglinge und Greise bluteten nicht.

Der Awhad'Zherkopas wusch sich die Hände in einer Schale, die ihm eine zweite Dienerin hinhielt. Statt sich die Hände abzutrocknen, versprühte er die Flüssigkeit an seinen Fingern über die demütig kauernenden Stammesväter, damit auch sie etwas von seiner Göttlichkeit und der Kraft ihres Anführers abbekämen.

Ghort, der jede Phase der Zeremonie im Schlaf beherrschte, denn schließlich

passierte es bereits zum sieben mal dreizehnten Male, daß er eine Frau in seinen Ritualschwarm aufnahm, erhob sich zu seiner vollen Größe von 1,86 Metern und verschränkte die Arme vor der Brust.

Er war eine stattliche Erscheinung. Seine sehnige Gestalt kam in den kniehohen Lederstiefeln, der enganliegenden Hose, die von dem breiten Gurt gehalten wurde, und dem langen Mäntel aus feinem, dünnem Leder voll zur Geltung. Seine Kleidung war ganz in Weiß gehalten, was ihn zusätzlich wie ein Symbol der Weisheit und der Reinheit erscheinen ließ. Nur die Blutspritzer auf seiner Brust, seine dunklen Hände und sein mit Stammesnarben übersätes Gesicht hoben sich von dem blendenden Weiß ab.

Er blickte erwartungsvoll zu den Seidenvorhängen, die den Einblick in den Saal des Mächtigen verwehrten. Auf ein Zeichen des Awhad'Zherkopas hin rafften die beiden Eunuchen links und rechts des Einganges die Seidenvorhänge zusammen; bis ein Durchlaß freigelegt war.

Dort stand sie. Groß, schlank, den Kopf mit dem zu einem kunstvollen Turm gekämmten Schwarzhaar stolz erhoben—von blendender Schönheit. Die Seidenbänder strafften sich über ihre vollen Brüste, fielen lose über ihre schmale Taille, schlangen sich um ihre Hüften und fielen, zu einem Kittel gerafft, bis zum Boden.

Hinter ihr stand der Obereunuch, das Zerrbild eines Mannes.

Ghort spürte in diesem Augenblick, daß das seine Lieblingsfrau werden würde. Eine Erregung überkam ihn, der er nicht Herr werden konnte, und die Stigmata begannen aufzuleuchten.

Durch die Reihen der Stammesväter ging ein Seufzen der Erleichterung, als sie das sahen.

Ghort bedankte sich im stillen bei Con th ascio, dem *Herrn der Entfernung*, dafür, daß er ihm dieses wunderschöne Geschöpf zum Geschenk gemacht hatte. Obwohl sie jetzt gemessenen Schrittes auf Ghort zukam, die Augen demütig gesenkt, die Hände in den Seidenstreifen ihres Kittels verborgen, wußte er, daß sie so wild sein konnte wie eine Wüstenkatze. Es überraschte ihn selbst, daß sie jetzt so zahm und folgsam war. Sie tat genau das, was der Obereunuch sie gelehrt hatte.

Caryon von Acraniath, die in wenigen Augenblicken Gharyon heißen würde!

Sie erreichte den Awhad'Zherkopas und ließ sich von ihm mit dem heiligen Wasser symbolisch Gesicht, Brust und Lenden waschen. Dann wurde sie von den Dienerinnen des Mondpriesters vor den Thron geleitet.

Jetzt, stand sie vor Ghort und blickte ihm herausfordernd in die Augen. Am liebsten hätte er sie ergriffen und in den *Saal des Mächtigen* getragen. Aber er mußte noch einige Worte an sie richten, damit der zeremonielle Teil vorbei war und das Fest beginnen konnte.

Er griff ihr mit seiner kräftigen Hand unters Kinn, hob ihren Kopf und sagte:

“Gharyon, von nun an wirst du ...”

Weiter kam er nicht.

“Niemals!” schrie Caryon. Ihre Rechte kam unter den Seidenbändern zum Vorschein. Ein Dolch lag darin. Die Stammesväter schrien auf, als sie die funkelnde Klinge hob und Ghort in die Brust stoßen wollte. Aber der Nomadenfürst war schneller. Seine Hand schoß vor, ergriff sie am Handgelenk und entwand ihr den Dolch. Er lachte dabei. Er war nicht wütend über diesen Anschlag—er bestätigte ihm nur, daß sie Feuer



im Blut hatte.

Als sein Blick jedoch auf den Griff des Dolches fiel, verfinsterte sich seine Miene.

“Ghosta, komm her”, herrschte er den Obereunuchen an. Als der haarlose Obereunuch, dem die Ohrmuscheln abgeschnitten worden waren, vor seinem Fürsten stand und auf den auf dem Boden liegenden Dolch blickte, begannen seine Knie zu zittern.

“Ist das deine Waffe?” fragte Ghort scharf.

“Ja, es ist meine Waffe, Herr”, stammelte er.

“Du hast sie dir von einer Frau wegnehmen lassen”, schrie Ghort ihn an. “Du weißt, was dir dafür blüht.”

Der Obereunuch war auf die Knie gefallen.

“Nimm meinen Kopf, Herr. Ich war kopflos und unaufmerksam, so soll ich auch um meinen Kopf gekürzt werden.”

Ghort meinte nachdenklich: “Das wäre zu überlegen ...”

“Nein!” Caryon stellte sich schützend vor den Obereunuchen. “Ich war es, die gestohlen hat. Bestrafe mich. Ich würde auf jeden Fall den Henker dir vorziehen.”

Ghort lachte schallend.

“Du hast Mut, meine Schöne”; sagte er schließlich. “Wenn du erst in meinen Armen liegst, wird sich deine Leidenschaft mir zuwenden und nicht mehr gegen mich. Dein Hals ist zu schade für das Schwert des Henkers—er soll als Zeichen meiner Zuneigung von mir geschmückt werden.”

Er nahm die Schatulle an sich, in der sich die Kette mit dem ovalen Stein befand, die er dem Händler abgenommen hatte.

Er wollte das kostbare Stück gerade herausholen, als beim Eingang des Zeltes ein Tumult entstand. Einer der Wachtposten stolperte rückwärts herein, fiel über die Stammesväter und blieb reglos liegen. Draußen ertönte ein Schmerzensschrei, dann stürmte eine furchterregend anzusehende Gestalt ins Zelt.

“Wo ist der Hundesohn eines Nomadenfürsten”, schrie der Mann, “der friedliche Reisende im Schlaf überfällt und deren Frauen zwingt, sein schäbiges Lager mit ihm zu teilen! “

“Tek!” rief Caryon erschrocken und erfreut zugleich.

## 10.

Ghosta sah die Stunde gekommen, seinem Herrn einen Dienst zu erweisen und sich von seiner Schuld reinzuwaschen. Er ergriff seinen Dolch, der immer noch auf dem Boden lag, und sprang über die reglos dasitzenden Stammesväter auf den Fremden zu. Er zielte genau auf das Herz des Eindringlings und stieß zu. Er hatte seine ganze Kraft in den Stoß gelegt und konnte nicht mehr zurück, als der Fremde zur Seite wich und mit seinem Messer eine kreisförmige Bewegung vollführte.

Der Obereunuch brüllte auf und preßte beide Hände gegen seine blutende Nase, der plötzlich die Spitze fehlte.

Langsam kam auch Bewegung in die Stammesväter. Sie sprangen auf die Beine und zückten ihre Waffen. Im Zelteingang tauchten zwei Krieger auf, die mit ihren Speeren zum tödlichen Stoß gegen den Fremden ausholten.

“Halt!” gebot Ghort. Niemand tötet in meinem Zelt einen Wehrlosen. Seht ihr nicht, daß der Fremde nur mit einem Messer bewaffnet ist?”

Tekener schleuderte das Messer blitzschnell in Ghorts Richtung. Wenige Zentimeter neben ihm blieb es zitternd in den Rückenlehne des Throns stecken.

“Ich benötige überhaupt keine Waffe, um mir das zurückzuholen, das mir gehört”, rief er dem Nomadenführer zu.

Ghort betrachtete den Fremden in den Lumpen mit zusammengekniffenen Augen. Er gefiel ihm nicht einmal so übel; er wirkte kräftig, männlich und zielstrebig—die Narben verschönten sein Gesicht nicht gerade, aber sie erinnerten ihn irgendwie an die Stigmata seines eigenen Stammes.

“Du behauptest, daß dieses Weib dein sei”, sagte Ghort ruhig. “Und wie ich hörte, nannte sie dich Tek. Also scheint ihr euch tatsächlich zu kennen. Unter anderen Umständen würde ich den Mut, daß du dich allein und nur mit einem Dolch bewaffnet in unser Lager wagst, mit der Rückgabe deines Besitzes belohnen. Aber zufällig habe ich selbst an diesem lieblichen Geschöpf, das eine Oase in der Landschaft weiblicher Körper ist, Gefallen gefunden. Was also tun? Wir können sie schlecht in zwei Hälften schneiden, damit jeder etwas von ihr besitzt.”

“Wir könnten sie fragen, wem von uns beiden sie ihre Gunst schenken möchte”, schlug Tekener grinsend vor.

Ghort erwiderte das Grinsen.

“Ich glaube, sie ist im Augenblick zu verwirrt, um die richtige Entscheidung zu treffen. Wärest du nicht von minderer Herkunft, dann würdest du um sie kämpfen wie ein Mann.”

“Das vorzuschlagen habe ich nicht gewagt, weil du mir für einen Kampf Mann gegen Mann zu feige scheinst”, erwiderte Tekener spöttisch.

Er hatte genau den richtigen Ton getroffen.

Ghort schleuderte seinen Umhang mit einem Wutschrei von sich und zog seinen Krummsäbel. Er sprang breitbeinig von dem Podest, auf dem der Thron stand, und schrie:

“Gebt ihm eine Waffe!”

Tekener entriß einem der up-schlüssig dastehenden Krieger den Speer und richtete ihn auf den Nomadenführer. Die Nomaden wichen in die hintersten Winkel des Zeltes zurück, während die Dienerinnen des Awhad’Zherkopas kreischend in den *Saal des Mächtigen* flüchteten. Der Obereunuch, der sich mit einer Hand immer noch den Nasenstumpf hielt, versuchte vergebens, sie davon abzuhalten.

“Los”, stichelte Tekener. “Noch einen Schritt näher, und du springst geradewegs in den Speer.”

Ghort lachte wild und hieb den Holzschaft von Tekeners Speer mit einem Streich seines Krummsäbels ab. Tekeners Gesicht versteinerte sich, als er sah, wie der Nomade den Säbel rotieren ließ und seinen Speer mit jedem Schlag um einige Zentimeter kürzte, bis er nur noch einen fünfzig Zentimeter langen Stummel in der Hand hielt. Er machte einen Ausfallschritt zur Seite, schleuderte den Prügel gegen Ghorts Brust und brachte sich hinter einer Zeltstange in Sicherheit.

Nicht schlecht, Tek”, sagte Ghort zähnefletschend, der nicht wußte, daß er damit eine Koseform für Tekeners vollen Namen gebrauchte. “Aber jetzt werde ich dich in

Scheiben schneiden.”

Er führte so blitzschnell senkrechte Streiche links und rechts der Zeltstange, daß Tekener seine ganze Gewandtheit aufwenden mußte, um schnell genug jeweils nach der anderen Seite ausweichen zu können. Als Ghort dieses Spiels überdrüssig wurde und plötzlich nach ihm stach, sprang Tekener hinzu, packte ihn mit beiden Händen im Genick und schlug ihn mit dem Gesicht mehrmals gegen die Zeltstange. Während Ghort daraufhin wie benommen zurückwich, ergriff Tekener eine starke Kordel, die vom Zeltdach herunterhing und an der eine Obstschüssel baumelte. Er ging zwei Schritte damit zurück und schwang sich dann auf ihr Ghort entgegen und rammte ihm mit aller Wucht die Stiefel gegen die Brust.

Der Nomade kippte rückwärts um, verlor den Säbel, rollte sich jedoch im Schwung nach hinten ab und kam sofort wieder auf den Beinen zu stehen. Er war noch benommen, bemerkte Tekener jedoch sofort, der eine der Gemeinschaftspfeifen an den vier Schäuchen mit den Mundstücken ergriffen hatte und nun wie ein Wurfgeschloß über seinen Kopf schwang. Ghort duckte sich rechtzeitig, als Tekener das Gefäß nach ihm schleuderte. Es gab ein dumpfes Geräusch, als es einander hinter ihm stehenden Stammesväter traf.

Er lachte höhnisch und griff sich die Peitsche, die rechts von ihm an der Zeltwand hing.

“Jetzt wirst du tanzen, Tek”, rief Ghort und ließ die Peitsche knallen. Während er Tekener schrittweise zurücktrieb, hob er seinen Säbel vom Boden auf.

Tekener sah die Peitsche wie eine Schlange auf sich zuzischen, wollte ihr ausweichen, spürte jedoch im selben Augenblick, wie sich der Riemen brennend in seine linke Gesichtshälfte fraß. Er mußte immer weiter zurückweichen. Zweimal gelang es ihm, sich unter der heranzischenden Peitsche wegzuducken, dann schnalzte sie wieder dreimal schmerzhaft gegen seine Brust.

“Dreizehn heilige Peitschenhiebe, Tek, dann schlage ich dir den Kopf ab”, prophezeite Ghort.

Tekener blickte sich verzweifelt nach einer Waffe um. Links von sich sah er hinter einer Zeltstange einen Hocker, den er als Schild verwenden konnte. Aber bis zu ihm waren es noch drei kleine Schritte.

Er begann zu schwitzen, als Ghort wieder eine Reihe von Peitschenhieben anbrachte. Tekener hatte mitgezählt, er war bereits zwölfmal getroffen worden. Noch einmal, und Ghort machte ernst.

Die Peitsche schnalzte, Tekener sprang hinter die Zeltstange und ergriff den Hocker, gleichzeitig zerrte er mit der anderen Hand an der Peitsche, die sich um die Zeltstange gewickelt hatte. Ghort taumelte nach vorne, prallte mit dem Schädel gegen die Zeltstange, daß das Holz krachte, während sich sein Säbel in den Hocker bohrte. Tekener schleuderte den Hocker mit solcher Wucht gegen Ghorts Rücken, daß das Holz splitternd barst.

Ghort war jedoch noch lange nicht geschlagen. Er sprang aus seiner gebückten Haltung nach vorne, packte Tekeners Beine und zog sie ihm unter dem Körper weg. Dann wollte er sich mit den bloßen Händen auf ihn stürzen, um ihm das Genick zu brechen.

Tekener indes hatte sich zur Seite gerollt, war auf die Beine gekommen und zwei

Schritte zurückgewichen, um aus dieser Distanz heraus seinerseits in den Angriff überzugehen. Dabei hatte er jedoch nicht gemerkt, daß sich hinter ihm die Trennwand aus Teppichen und Seidenvorhängen befand. Er verstrickte sich in den Tüchern und Kordeln, die den Weg zum *Saal des Mächtigen* versperrten. Bevor er sich noch befreien konnte, hatte sich Ghort mit einem unartikulierten Schrei auf ihn gestürzt.

Tekener spürte seinen heißen Atem durch die Seide, hörte das Geräusch reißenden Stoffes und spürte, wie sie beide, in die Vorhänge verwickelt, nach hinten stürzten.

Tekener drehte sich noch während des Sturzes, so daß er auf Ghort zu liegen kam. Er befreite sich schnell aus den Fetzen und stellte sich breitbeinig vor den Nomaden hin, der alle Mühe hatte, sich in dem Wust von Tüchern zurechtzufinden.

Die leichtgeschürzten Mädchen des Ritualschwarms verbargen sich vor den Blicken der gaffenden Stammesväter und beobachteten den Kampf mit großen, ängstlichen Augen.

“Jetzt habe ich dich dort, wo ich wollte”, höhnte Tekener. “Wir sind beide ohne Waffen. Ich werde dich verprügeln wie einen treulosen Köter!”

“Ha!” machte Ghort. In seine Augen trat ein listiges Funkeln, während er sich Tekener geduckt näherte. In der Mitte des *Saales des Mächtigen* stand ein vier Meter durchmessendes Wasserbecken—Tekener schien sich gar nicht bewußt zu sein, daß er gefährlich nahe an dessen Rand stand. Ghort beabsichtigte, ihn hineinzustoßen und dann mit Peitsche und Speer zu hetzen.

Vor der Peitsche hat er Respekt! durchzuckte es Ghort.

Er sprang, unerwartet, wie er meinte, nach vorne, um Tekener den entscheidenden Stoß zu versetzen—rannte jedoch geradewegs in dessen ausgestreckte Faust. Während er noch schwankte, sah er Tekeners Fäuste auf sich niederprasseln, ohne die Schläge schmerzhaft zu spüren. Er konnte nur keinen klaren Gedanken mehr fassen und war vollkommen wehrlos.

“Diese Prügel habe ich dir versprochen!” sagte Tekener.

Er wunderte sich, daß Ghort noch nicht k.o. gegangen war. Er stand nur da und steckte die Schläge ein, wie sie kamen. Tekener beschloß, dem grausamen Spiel ein Ende zu machen, um den Nomadenfürsten vor seinem Stamm nicht noch mehr zu demütigen. In einer eindrucksvollen Sondereinlage grätschte er im Sprung die Beine und stieß Ghort die Schuhspitzen gegen das Kinn. Das fällte ihn wie einen Baum. Langsam kippte er hintenüber ins Wasserbecken.

“Fischt ihn heraus, bevor er ertrinkt”, befahl er den bewegungsunfähigen Eunuchen.

Sie kamen seiner Anordnung sofort nach und holten Ghort vom Grund des Bassins. Tekener half ihnen, ihn herauszuziehen. Als der Nomadenführer nach einigen Minuten prustend und hustend zu sich kam, war das erste, was er sagte:

“Du hast mich tatsächlich in einem ehrlichen Zweikampf besiegt. Dir gehört alles, was ich besitze: mein Leben, meine Macht, meine Frauen—mein Stamm.”

“Ich werde mir nur das nehmen, was mir gehört”, erklärte Tekener:

“Das muß gefeiert werden”, rief Ghort spontan.

Zherkopas war schon lange vom Himmel verschwunden, Notone schien

unbarmherzig auf das Lager der Nomaden herab. Aber in Ghorts Zelt war es angenehm kühl.

Der Nomadenfürst war von Tekener als Kämpfer so begeistert, daß er ihm vorschlug, eine Blutsbrüderschaft einzugehen. Tekener stimmte bedenkenlos zu, weil er in Ghort einen wertvollen Verbündeten sah, ohne jedoch zu ahnen, welches seltsame Ritual ihm bevorstand ...

Vorher waren aber noch eine Reihe anderer Dinge passiert.

Als erstes hatte Tekener seinen Zellaktivator zurückverlangt.

“Das Schmuckstück gehört dir?” wunderte sich Ghort. Dann kam ihm die Erleuchtung. “Der Händler hat es dir gestohlen! Dafür wird er tausendfache Qualen erleiden müssen.”

“Dabei wollte ich dich eben bitten, ihm all seine Habe zurückzugeben und ihn und seine Leute ziehen zu lassen”, sagte Tekener.

“Wenn du es verlangst, dann geschieht es”, versprach Ghort. Er runzelte die tätowierte Stirn. “Ich verstehe jedoch nicht, wie man einem Schurken wie diesem Händler das Leben schenken kann.”

“Er hat mich zu dir geführt, ohne ihn hätte ich Caryon wahrscheinlich nie wiedergesehen.”

“Trotzdem- dieser Händler gehört den Wüstenmäusen vorgeworfen.”

“Läßt du ihn frei?”

Ghort knurrte. “Ich habe es versprochen.”

Tekener sah Zynard und seine Leute nicht mehr. Sie wurden von den Nomaden mit Schimpf und Spott davongejagt. Als Tekener den Zellaktivator von Ghort zurückerhielt und ihn sich um den Hals legte, war die Sonne noch nicht aufgegangen. Tekener hatte gebadet und von Ghort Kleider bekommen, die wie angegossen saßen. Caryon hatte sich, vom Obereunuchen bewacht, im *Saal des Mächtigen* zur Ruhe begeben; sie war sofort eingeschlafen.

“Ich verstehe nicht, daß sich Männer mit Schmuck behängen wie Frauen”, stellte Ghort fest, während er zusah, wie Tekener den Zellaktivator unter dem Leinenhemd verstaute. “Du solltest die Kette Gharyon geben.”

Tekener durchfuhr es siedend heiß.

“Weiß sie von der Kette?” fragte er.

“Gerade als ich sie ihr geben wollte, stürmtest du ins Zelt”, antwortete Ghort. Er legte Tekener die Hand um die Schulter und prostete ihm mit einem teuren Kelch zu. “Ich verehere dich, Tek. Noch die Söhne meiner Söhne werden mit Stolz davon berichten, daß ich gegen einen Mann wie dich kämpfen durfte.”

“Caryon darf nichts von der Kette erfahren”, sagte Tekener eindringlich. “Du darfst unter keinen Umständen auch nur ein Wort davon zu ihr sagen.”

“Sie wird nichts erfahren”, versprach Ghort. Er schüttelte verständnislos den Kopf und grinste. “Welch seltsame Geheimnisse wir Männer manchmal vor den Weibern haben ... Weil wir gerade von diesen lieblichen Geschöpfen reden, Tek: Möchtest du nicht doch wenigstens eine Woche mit dem Ritualschwarm verbringen?”

“Das geht leider nicht”, bedauerte Tekener.

“Wirklich nicht?” fragte Ghort besorgt. “Wenn das so ist, dann versuche es wenigstens mit der Hälfte. Ich werde inzwischen die anderen dreizehn trösten-.”

Tekener machte eine wegwerfende Handbewegung.

“Lassen wir die Frauen aus dem Spiel. Reden wir über andere Dinge. Als deine Männer Caryon und mich überfielen, haben sie nicht nur all unsere Habe zerstört, sondern mir auch alles geraubt, was ich am Körper hatte.”

“Willst du die zwölf zum Zweikampf fordern?” fragte Ghort. “Ich werde sie dir schicken.”

Tekener fiel im ersten Moment nicht auf, daß Ghort von zwölf Männern sprach, obwohl sie aus Aberglauben immer nur in Dreizehner-Gruppen ritten.

“Ich möchte sie nicht zur Rechenschaft ziehen, sondern nur wiederhaben, was mir gehört”, erklärte Tekener.

“Ich frage mich, wovon du lebst, wenn du immer nur das nimmst, was dir gehört”, meinte Ghort kopfschüttelnd. Gleich darauf ordnete er an, daß die Krieger, die an dem Überfall auf “den fliegenden Tempel” teilgenommen hatten, die gesamte Beute an Tekener zurückgaben.

Wenig später bekam Tekener sämtliche Teile des zusammensetzbaren Hypersenders und einige Gebrauchsgegenstände zurück, die für ihn im Augenblick nutzlos waren. Nur die Gürtelschnalle mit dem wichtigsten Bestandteil fehlte. Interessant war auch, daß die Nomaden keine der erbeuteten Strahlenwaffen zurückgaben.

Das ist nicht alles”, sagte Tekener mit gefährlichem Unterton in der Stimme. “Deine Männer haben noch meine Gürtelschnalle und einige Waffen.”

“Ganz bestimmt nicht, Tek”, versicherte Ghort.

“Aber der Gürtel und die Waffen fehlen. Wie erklärst du dir das?”

“Ich war bei dem Überfall nicht dabei, aber meine Männer haben mir berichtet, was passierte”, sagte Ghort. “Sie wurden von Can th ascio, dem *Herrn der Entfernung*, angeführt. Er war der dreizehnte Mann. Nach dem Überfall nahm er die Waffen und den Gürtel an sich. Wahrscheinlich war es ein besonders schönes Stück, und er behielt es, weil es ihm gefiel. “

“In der Tat, es war ein kostbares Stück”, murmelte Tekener.

Er überlegte sich, ob Ghort mit ihm doppeltes Spiel trieb. Obwohl einiges darauf hinzuweisen schien, konnte er es nicht recht glauben. Da war einmal der Zherkoper, der auf Satisfy versucht hatte, Caryon mit *Virus Mesotard III* zu infizieren. Tekener war ziemlich sicher, daß er Ghorts Stamm angehört hatte.

“Kennst du einen Zherkoper namens Ghuolo?” fragte er.

“Natürlich, er war einer meiner besten Krieger. “

“Wieso war?”

“Can th ascio hat ihn mit sich genommen”, antwortete Ghort. “Wir haben ihn nie wiedergesehen.”

“Wer verbirgt sich hinter der Bezeichnung *Herr der Entfernung*?”

“Ein Fremder, so mächtig wie die Götter”, sagte Ghort ehrfurchtsvoll. “Mehr wissen wir nicht von ihm. Wenn er etwas von uns verlangt, dann gehorchen wir, weil wir damit den Göttern opfern und sie besänftigen.”

“Ihr gehorcht ihm also nur, weil ihr ihn fürchtet”, meinte Tekener nachdenklich. Würdet ihr mit mir auch gegen ihn kämpfen? “

“Du bist mein Freund, Tek.”

“Dieser Con th ascio ist nicht mächtigen als ich”, erklärte Tekener. “Du brauchst ihn nicht mehr zu fürchten als mich. Abgesehen davon ist gar nicht sicher, ob deine Leute gegen ihn zu kämpfen brauchen. Ich möchte nur, daß du mir einige zur Verfügung stellst, die mich zu einer Insel bringen, die von hier aus genau im Süden vor dem Kontinent liegt.”

“Du meinst Digenes”, sagte Ghort, und die Haut unter seinen Gesichtsnarben wurde blaß. “Dort sollen seltsame Dinge geschehen sein ...”

Tekener lächelte grimmig.

“Dann ist es die Insel, die ich meine. Ghort, wenn du mich sicher zu ihr bringst, dann verspreche ich dir, deinen Stamm für immer von aller Wassernot zu befreien. Ich werde euch Geräte verschaffen, die Wasseradern aufspüren, solche, die danach bohren und die das Wasser aus großer Tiefe heraufpumpen.”

Ghort starrte ihn wie eine wundersame Erscheinung an. Die ungeheuren Mengen Wein, die er während dieses und während des vorangegangenen Festes in sich hineingeschüttet hatte, verfehlten ihre Wirkung nicht.

“Ich glaube deinem Wort, Tek”, sagte er und preßte den Terraner an seine Brust. Ich selbst werde dich zur Insel Digenes bringen. Aber vorher werden wir uns gegen alle feindlichen Mächte der wahren und der Unterwelt verschwören. Wollen wir Blutsbrüder sein?”

Wie gesagt, Tekener stimmte dem ahnungslos zu. Er dachte, daß sie im schlimmsten Fall ihr Blut austauschen würden. Von den tatsächlichen Vorgängen bei diesem Ritual hatte er nicht die geringste Ahnung. Sie waren so fremdartig, phantastisch, schaurig und faszinierend zugleich, daß er später nie darüber sprach. Er wollte nicht einmal daran denken, weil er nicht genau wußte, ob er das alles tatsächlich innerhalb der Zeltwände erlebt oder nur geträumt hatte.

## 11.

Der zehntägige Ritt durch die große Wüste Dh’Aschat begann bei Sonnenaufgang.

Es waren dreizehn Reiter—Tekener, Caryon, Ghort und zehn Krieger—, die dreizehn Last- und Reservecorwys mitführten. Sie hatten zwei Zelte, ausreichend Proviant und Wasser bei sich und waren bis an die Zähne bewaffnet; Tekener, Caryon und Ghort besaßen zusätzlich noch Vorderladerpistolen und dazu je einen Beutel mit Pulver und Bleikugeln.

Sie kamen rasch vorwärts, es gab keine Zwischenfälle. Die Stimmung unter den Männern war gut, nur Caryon gab sich nachdenklich und reserviert.

Tekener, der neben ihr hinter Ghort ritt, war besorgt und versuchte sie ständig in ein Gespräch zu verwickeln. Aber sie gab nur einsilbige Antworten und verfiel dann wieder in ein fast trotziges Schweigen.

“Wenn kein Sturm aufkommt, können wir bis Sonnenaufgang den *Finger der Ermahnung* erreichen” Phok’ashan”, rief Ghort Tekener über die Schulter zu.

Der *Finger der Ermahnung* war ein tausend Meter hoher Felsen, der inmitten der endlosen Sandebene herausragte und die Form eines ausgestreckten Zeigefingers

haben sollte" Dort nisteten Raubvögel, die nachts bis zum Rand der Wüste flogen und die Haustiere der Siedler und sogar Menschen überfielen. Es war auch schon vorgekommen" daß ganze Karawanen den Xon'evaix zum Opfer gefallen waren, wenn sie sich nachts zu nahe an den *Felsen der Ermahnung* herangewagt hatten" Am Tage schliefen die Raubvögel in ihren Höhlen" aber es genügte ein zu lautes Wort" um sie zu wecken"

Caryon ritt näher an Tekener heran"

"Warum nennt er dich Phok'ashan?" fragte sie spitz"

"Wir sind Blutsbrüder" deshalb hat er mir diesen Ehrennamen gegeben", antwortete Tekener. "Ghort meinte, in meinen Fäusten steckte die Wucht eines Hammers. Und da ich ihm gesagt habe" daß wir von den Sternen gekommen sind" nennt er mich Phok'ashan. Das heißt Sternenhammer."

"Männer sind wie Kinder"" sagte sie abfällig"

Tekener zuckte nur die Achseln" Caryon konnte natürlich nicht wissen, daß die Zeremonie der Blutsbrüderschaft keineswegs kindisch gewirkt hatte"

"Was habt ihr denn Geheimnisvolles getan" daß ich nicht dabei sein durfte?" fragte sie weiter.

Das war es also" warum sie eingeschnappt war" Sie nahm natürlich an" daß das Fest ausschweifend geworden war und eifersüchtig auf die Frauen des Ritualschwarms. Aber so sehr sie ihre Phantasie auch strapazierte" an die Wahrheit würde sie nicht annähernd herankommen.

"Ich möchte nicht darüber sprechen", sagte Tekener entschlossen. "Aber deine Eifersucht ist unbegründet" Frauen waren nicht im Spiel""

Sie lachte geküßelt. "Als ob mir das nicht egal wäre""

Tekener fand" daß er ihr die Situation irgendwie erklären mußte, ohne ihr wirklich etwas über die Vorfälle zu sagen" Das konnte er sowieso nicht" weil er nicht die Worte dafür gefunden hätte" Es war alles wie in einem Traum abgelaufen"

War es Realität gewesen" daß der Awhad'Zherkopas ein fledermausähnliches Tier gebracht und Tekener und Ghort an die Halsschlagader angesetzt hatte? Hatte das Tier ihnen tatsächlich das Blut ausgesaugt? Vielleicht—vielleicht aber war die Leichtigkeit in seinem Körper und der Schwindel in seinem Kopf nicht durch den Blutverlust" sondern durch die berausenden Dämpfe hervorgerufen worden"

Tekener verdrängte die weiteren Bilder, die in seiner Erinnerung auftauchten ... Der Awhad'Zherkopas schlachtete den Blutsauger und fing sein Blut in einem goldenen Kelch auf ... Er gab zuerst Tekener davon zu trinken" dann Ghort ...

"Caryon", sagte er. "Wir glauben, die Zherkoper einigermaßen zu kennen. Das stimmt bis zu einem gewissen Teil auch. Wir kennen die Gesamtzivilisation, die Sitten und Gebräuche der Städter" der Seefahrer und der Händler" Aber selbst das nur bis zu einem gewissen Grad. Über die Nomaden jedoch wissen wir überhaupt nichts. Wir sehen in ihnen primitivere Ebenbilder unserer selbst" weil sie humanoide Gestalt besitzen" Aber das ist ein Fehler. In Wirklichkeit sind sie in ihrem Denken und Fühlen ganz und gar fremdartig""

"So fremdartig" daß du mir nichts darüber sagen kannst?"

"Genau" Was würdest du von den Nomaden denken" wenn ich dir sagte" daß sie ihre Verstorbenen aufessen" um sie auf diese Weise zu verehren?"



Sie sah ihn aus großen Augen an.

“Hast du etwa Menschenfleisch ...?”

Tekener schüttelte den Kopf.

“Ich habe nur ein Beispiel genannt” Bei den Nomaden kommt Kannibalismus in keiner Form vor” wenn dich das beruhigt” Mein Beispiel stammt aus der Geschichte der Erde. Du glaubst doch” die terranische Kultur zu kennen. Wußtest du nicht” daß manche Völker früher ihre Feinde” oder auch ihre Verwandten und Häuptlinge nach deren Tod ...”

“Hör bitte damit auf!”

“Du verurteilst die terranischen Barbaren, obwohl du die Beweggründe für ihr Tun nicht kennst”, sagte er vorwurfsvoll. “Wie willst du dann erst die Nomaden von Anoplur verstehen lernen? Du würdest die Zeremonie der Blutsbrüderschaft sicher falsch verstehen” wenn ich sie dir zu schildern versuchte. Ich kann dir nur versichern” daß nichts geschah” was mein ethisches Empfinden nachhaltig störte.”

Du bist wahrscheinlich einiges gewöhnt.”

“Es liegt eher daran” daß ich komisch zu denken gelernt habe.”

Damit war das Gespräch beendet. Caryon war danach nachdenklicher als vorher, gleichzeitig wurde sie aber auch zugänglicher.

Sie erwähnten das Ritual der Blutsbrüderschaft mit keinem Wort mehr.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang erreichten sie den *Finger der Ermahnung*. Sie machten einen großen Bogen um ihn und verhielten sich so leise wie möglich. Gerade als sie meinten, die Gefahr hinter sich gebracht zu haben” ertönte ein markerschütternder Schrei.

Der Oulix sah einem Ameisenbären nicht unähnlich, hatte die gleiche lange Schnauze, war im Gegensatz zu seinem terranischen Vetter jedoch größer als ein Mann, besaß zwei lange nach unten gebogene Eckzähne und war an seinem sandgelben Fell zu erkennen.

Er lebte in Erdlöchern und bevorzugte deshalb Gebiete mit einem festen Untergrund, über dem der feinkörnige Wüstensand lagerte. Am Rand der Wüste fand er fast ideale Bedingungen, aber auch hier, am Fuße des tausend Meter in den Himmel ragenden Felsturmes hatte er Jenen Boden zur Verfügung” in den er seine Höhlen graben konnte. Er ernährte sich hauptsächlich von den Eiern der Raubvögel; er knackte sie mit seinen scharfen Eckzähnen und saugte sie mit seinem trichterförmigen Rüssel aus.

Der Oulix war eigentlich friedliebend” Aber er konnte auch kämpfen, wenn es darauf ankam. Er hatte seine Stärke schon oft mit den Raubvögeln gemessen, wenn sie ihn bei ihren Nestern überraschten” Es war aber auch schon vorgekommen, daß größere Wüstenbewohner durch ihr Gewicht seine Höhlen zum Einsturz gebracht hatten-auch sie mußten erkennen, daß der friedliche Oulix zur reißenden Bestie werden konnte, wenn er bedroht wurde ...

Tekener riß sein Crowdy herum. Er sah, wie der letzte Reiter mit seinem Tier in einem Sandtrichter versank, der sich plötzlich bildete. Aus dem Sand erhob sich ein mannsgroßes Tier von der Gestalt eines Bären und der Farbe eines Löwen. Er hatte eine langgestreckte Schnauze, die es weit aufriß. Darin waren zwei starke Fänge

sichtbar, mit denen es nach dem Nomaden schnappte”

Ein zweiter markerschütternder Schrei ertönte, als das Maul des Oulix über seinem Arm zusammenklappte, Tekener hatte seinen Dolch gezogen und wollte das Tier anspringen”

Aber da war Ghort heran und rief: “Laß das sein, Sternenhammer!”

Ghort schwang seine Peitsche. Der Riemen zuckte nach vorne und schlang sich um das Maul des Oulix. Ghort zog mit aller Kraft daran, bis das Tier von dem Nomaden abließ” Dieser hatte seinen Dolch gezogen und stieß ein halbes Dutzendmal zu. Der Oulix gab ein gedämpftes Gebrüll von sich und hetzte auf allen vieren den Sandtrichter hinauf, der sich rasch schloß. Er kam nicht mehr weit, Nach zwanzig Metern brach er zusammen und blieb keuchend liegen.

Während sich die anderen Nomaden um den Verwundeten kümmerten und sein Crowdy untersuchten, sagte Tekener zu Ghort:

“Wir sollten dem Wüstenbären den Gnadenstoß geben, damit er nicht zu leiden braucht.”

Ghort schüttelte den Kopf.

“Das werden wir nicht tun. Denke an die Raubvögel. Der Lärm wird sie geweckt haben und sie ausschwärmen lassen. Wenn sie den Oulix lebend vorfinden, werden sie sich auf ihn stürzen und uns nicht weiter verfolgen.”

Ghort ritt zu dem verwundeten Nomaden.

“Los, aufsitzen, Ghectro”, herrschte er ihn an. “Wir müssen von hier fort, bevor uns die Raubvögel entdecken.”

Als hätte er mit seinen Worten die Vögel geweckt, erklang aus der Richtung des turmartig in den Himmel ragenden Felsens ein schauriges Gekreische zu ihnen.

Die Nomaden duckten sich.

Ghectro sagte: “Ich werde nicht mit euch reiten, denn ich würde euch nur behindern. Laßt mich hier zurück. Vielleicht entdecken mich die Vögel nicht, wenn ich mich ruhig verhalte, und ich kann ins Lager zurückkehren.”

Ghort handelte sofort.

“Bindet Ghectros Crowdy die Füße zusammen und das Maul. Legt eine Decke über die beiden und schichtet Sand darüber.—Viel Glück. Ghectro.”

Es dauerte nur zwei Minuten, bis die Männer seine Befehle ausgeführt hatten. Dann schwangen sie sich auf die Höcker ihrer Crowdys und preschten in scharfem Ritt nach Süden.

Hinter ihnen hatte sich der Schwarm der Vögel wie eine dunkle Wolke vom *Finger der Ermahnung* erhoben und stob in alle Richtungen davon.

“Wir werden es schaffen!” rief Ghort triumphierend.

Als sie gut fünfzig Kilometer zurückgelegt hatten und die tief über dem Horizont hängende Sonne die Nacht ankündigte, schlugen sie ihr Lager auf.

“Hoffentlich haben die Vögel Ghectro nicht entdeckt”, sagte Caryl, als sie um das Lagerfeuer saßen.

“Ghectro kommt bestimmt durch”, behauptete Ghort.

Tekener entging es nicht, daß Ghort seit dem Zwischenfall mit den Vögeln ungewohnt schweigsam und nachdenklich geworden war. Sorgte er sich doch um Ghectros Schicksal, obwohl er es nicht zugeben wollte?

“Was ist mit dir los, Ghort?” fragte er ihn. “Was bedrückt dich? Ist es wegen Ghecto?”

“In gewissem Sinn schon”, sagte der Nomadenfürst düster. “Da er nicht mehr bei uns ist, sind wir nur noch zwölf. Von nun an wird Unglück über uns kommen.”

Tekener versuchte nicht, ihm diesen Aberglauben auszureden, denn er glaubte selbst nicht, daß sie schon alle Schwierigkeiten hinter sich gebracht hatten.

Der größte Teil der Wüste lag noch vor ihnen.

Am vierten Tag ließen sie die eintönige Sandebene hinter sich. Vor ihnen lag ein zerklüftetes Gebirge aus rotem Gestein, das im Licht von Notone zu glühen schien. Das Gebirge war so leblos und so menschenfeindlich wie die Wüste, nirgends in den zerklüfteten Steinmassen war Pflanzengrün zu sehen, kein Lebewesen zeigte sich.

“Wenn wir nicht einen Umweg von drei Tagen machen wollen, dann müssen wir quer durch das Rote Steinmeer”, erklärte Ghort.

Tekener runzelte die Stirn.

“Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir mit den Crowdys hier durchkämen”, sagte er. “Sie müßten Flügel haben, um die Schluchten und Felswände überwinden zu können. Oder kennst du einen Weg, der hier hindurchführt?”

Ghort wies mit der ausgestreckten Hand auf die steilaufwärtsführende Geröllebene.

“Dahinter liegt Ph’acelaa th thervix—*das Tal der offenen Unterwelt*. Es reicht von hier bis zur Küste. Wenn wir den Ritt durch das Tal wagen, sparen wir drei Tage.”

“Und warum soll das ein Wagnis sein?” fragte Caryon unbehaglich.

“Während der Regenzeit ist das Tal unpassierbar”, erklärte Ghort, weil es von einem reißenden Strom überflutet wird. Der Strom versiegt auch während der Trockenperiode nicht, aber er führt so wenig Wasser, daß es einsickert und unter dem Boden weiterfließt. Der Boden ist brüchig, es besteht ständig Einsturzgefahr, das Wasser nagt ständig an dem Stein, so daß riesige Höhlen entstehen, die oft nur eine ganz dünne Decke besitzen. Ein einziger Mann kann sie durch sein Gewicht zum Einsturz bringen.”

“Haben wir keine Chance, lebend durchzukommen?” fragte Tekener.

Ghort grinste. “Mit einem Führer, der Ph’acelaa th thervix so gut kennt wie ich, sind die Überlebenschancen gar nicht einmal schlecht.”

“Dann wagen wir es”, beschloß Tekener. Er warf Caryon einen fragenden Blick zu. Sie nickte zustimmend.

Die Crowdys quälten sich den steilen, steinigen Boden hinauf, der für sie ungewohnt war. Die Tiere zog es immer wieder zu den aufgehäuften Sandwachten hin, die der Wind hier angetrieben hatte, und die Nomaden hatten alle Mühe, sie zurückzuhalten. Sie wußten, welche Gefahren der angetriebene Sand barg—meist verbargen sich darunter tiefe Mulden und sogar Schluchten, die für Tier und Reiter tödliche Fallen darstellten.

Endlich hatten sie die Anhöhe hinter sich gebracht und ritten in das *Tal der offenen Unterwelt* ein. Hier bot sich ihnen ein erfreulicherer Anblick. Links und rechts des breiten Tales wuchsen in den steilen Felswänden knorrige Kriechbäume, an den Hängen blühten vereinzelt Blumen und Sträucher, überall gab es grüne Inseln aus

einem niederen, grasartigen Bodengeflecht. Ph'acelaa th thervix war nicht gerade ein paradiesisches Tal—und wie sie von Gorth wußten, sogar ein recht heimtückisches Gebiet—, aber das Auge erfreute sich dennoch an den grünen Farbtupfern, die die gelb-rote Monotonie auflockerten.

Ghort hatte die Führung übernommen.

Ohne sich umzudrehen, sagte er zu Tekener, der hinter ihm ritt: "Hier ist der Boden noch fest. Aber weiter unten wird der Fluß von Grundwasser und mehreren Quellen gespeist, dort wird es gefährlich." Er deutete auf einen Strauch, der einen halben Meter hoch war, sich über einen Umkreis von zwei Metern erstreckte und kleine, violette Blüten besaß. "Haltet euch an den Lebensmundstrauch. Wegen seiner tief reichenden Wurzeln wächst er nur dort, wo der Boden dick ist. Einen verdorrten Strauch meidet aber, denn unter ihm befindet sich eine Höhle, und seine Wurzeln sind abgestorben."

Die Landschaft wurde immer skurriler und phantastischer. Der Boden wienviele Risse auf, war ausgetrocknet, andere Gebiete waren wieder versumpft. Dann kamen sie in einen Teil des Tales, dessen Boden wie durchlöchert aussah. Hier reihte sich eine Einsturzstelle an die andere. Über den Abgrund schwebten natürliche Brücken, die manchmal nur zwei Meter breit waren und drei dick. Als sie über einen dieser Stege ritten, wagte Caryon nicht in die Tiefe zu sehen, aus der das Rauschen des Wassers heraufdrang. Sie war froh, daß sie dieses Gebiet hinter sich ließen und eine Weile über festeren Boden ritten.

An einer Engstelle des Tales hielt Ghort sein Pferd an und befahl seinen Gefährten:

"Umwickelt die Hufe eurer Tiere mit Tüchern und sprecht kein Wort."

Zwei der Nomaden, sie hießen Ghamari und Ghydrush, wickelten Lappen um die Hufe von Tekeners und Caryons Crowdys, während Ghort sein Tier selbst versorgte.

"Was ist der Grund für deine Anordnung?" erkundigte sich Tekener bei dem Nomadenfürsten.

"Du wirst es gleich sehen", sagte Ghort. "Denkt daran—kein Wort. Unser Leben kann davon abhängen."

Sie ritten weiter. Tekener vermutete, daß hier wieder eine Kolonie jener Raubvögel existierte, die durch das geringste Geräusch aus ihrem Tagschlaf gerissen wurden. Doch erkannte er bald, daß er sich irrte.

Das Tal war hier nicht breiter als fünfzig Meter, und die Felswände stiegen ohne Übergang fast senkrecht in die Höhe. Sie kamen um eine Biegung, und Tekener sah, welche Gefahr ihnen hier drohte. Den Felswänden vorgelagert waren hohe, schlanke Felstürme, auf deren Spitzen mächtige Felsbrocken balancierten. Trotz der Windstille schwankten die Felsblöcke bedrohlich.

Tekener begann zu schwitzen, als er unter dem ersten von ihnen dahinritt. Hier konnte ihnen jeder Laut zum Verhängnis werden. Der Schall würde sich in den Felswänden brechen, als verstärktes Echo zurückgeworfen werden und die Felsblöcke aus ihrem Gleichgewicht bringen. Es genügte schon, wenn sich in den brüchigen Felswänden nur ein einziger Stein löste—ein einziger Laut konnte die mächtigen Blöcke auf den Felsnadeln in Bewegung bringen und eine wahre Kettenreaktion auslösen.

Die Zeit schien stillzustehen, während sie fast lautlos durch die Schlucht ritten.

Die Crowdys schienen die drohende Gefahr instinktiv zu spüren, denn sie setzten einen Huf behutsam vor den anderen und gaben keinen Ton von sich. Tekener beobachtete die schwankenden Felsblöcke aufmerksam, bereit, beim ersten Anzeichen eines Felssturzes seinem Tier die Zügel schießen zu lassen.

Endlich, als Tekener schon glaubte, die Schlucht der schwebenden Felsen würde kein Ende mehr nehmen, erreichten sie eine Biegung, hinter der sich das ausgetrocknete Flußbett zu einem Tal verbreiterte.

Noch zweihundert Meter ... Tekener lächelte Caryon aufmunternd zu.

Hinter ihnen brach ein urgewaltiges Getöse los. Tekener blickte zurück und sah, daß der letzte der Männer, der hinter den Lasttieren den Abschluß bildete, mit seinem Tier im Boden eingesunken war. Das Crowdys schrie jämmerlich. Der Reiter, er hieß Ghuynt, versuchte ihm das Maul zuzuhalten, doch es war schon zu spät.

Der erste Felsbrocken fiel donnernd in die Tiefe.

Tekener ergriff Caryons Tier blitzschnell am Zügel und trieb sein eigenes mit wilden Peitschenschlägen vorn. Ghuynt war nicht mehr zu helfen. In diesem Inferno aus herniederprasselnden Felsmassen mußte sich jeder selbst helfen. Tekener sah und hörte nichts-er war nur von dem Gedanken besetzt, dieser Hölle lebend zu entinnen.

Und irgendwie schafften sie es auch alle.

Außer Ghuynt.

Durch diesen Zwischenfall waren die Männer jedoch nicht vorsichtiger geworden. Im Gegenteil, sie glaubten, das Schlimmste hinter sich zu haben und folgten Ghort blind und ohne auf den Weg zu achten. Außerdem waren sie schon so erschöpft, daß sie am liebsten vom Rücken ihrer Tiere gegliitten wären, um sich hier irgendwo im Schatten eines überhängenden Felsens auszuruhen. Aber Ghort bestand darauf, daß sie erst eine Rast einlegten, wenn sie Ph'acelaa th thervix hinter sich hatten.

Tekener konnte sich trotz des kräftespendenden Zellaktivators nur noch mit Mühe auf dem Höcker seines Tieres festhalten. Seine Glieder waren steif, sein Sitzfleisch gefühllos. Er konnte sich vorstellen, wie es Caryon erging. Unter diesen Umständen empfand er Bewunderung für sie, weil sie nicht schlechter durchhielt als die Nomaden.

Er merkte, daß Ghort über eine Fläche hinwegritt, die sich gefährlich gesenkt hatte und auf der ein verdorrter Lebensmundstrauch wuchs. Er wich instinktiv aus und wollte den ihm folgenden Reiter noch warnen. Doch da war es auch schon passiert. Der Boden senkte sich berstend und riß den Reiter mitsamt seinem Crowdys mit sich in die Tiefe.

Der Nomade sprang noch vom Höcker seines Tieres, das brüllend in einem breiten Spalt verschwand, und konnte sich gerade noch auf einen Vorsprung, fünf Meter unter der Oberfläche, retten.

"Ghetys ist abgestürzt!" schrie einer der Nomaden, die ängstlich der Einsturzstelle auswichen.

"Holt mich hier heraus", kam es hohl aus der Tiefe. "Der Vorsprung kann mein Gewicht nicht mehr lange halten."

"Wir können ihm nicht helfen", sagte Ghort erschüttert.

"Doch!" Tekener sprang von seinem Crowdys. "Bringt ein Seil und drei Zeltstangen!"

“Wenn du dich zu nahe an den Abgrund wagst, gibst der Boden nach, und du stürzt ebenfalls in die Tiefe”, gab Ghort zu bedenken.

Tekener hörte nicht auf ihn, sondern band die Zeltstangen zu einem Dreifuß zusammen und warf dann das lange Seil wie ein Lasso in die Tiefe,

“Wenn du das Seil zu fassen kriegst, dann binde es dir um den Körper, Ghetys!” rief er dem Abgestürzten zu.

Kurz darauf kam die Antwort: “Ist schon geschehen ... Zieht mich ‘rauf!”

Tekener hatte das Seil an dem Gestell eines Lasttieres festgebunden und trieb das Tier voran, während zwei Nomaden den Dreifuß hielten. Dem Crowdy bereitete es keine Mühe, die zusätzliche Last über den Dreifuß emporzuhieven.

Als Ghetys auf diese Art und Weise in Sicherheit gebracht worden war, wollte er Tekener mit Dankesworten überschütten, doch der Terraner winkte ab.

“Dafür haben wir jetzt keine Zeit. Machen wir lieber, daß wir aus diesem verfluchten Tal kommen.”

Nach einem vollen Tagesritt hatten sie es geschafft—ohne weitere Verluste hinnehmen zu müssen.

Als sie den Rand der Wüste erreichten, wo der subplanetare Fluß an die Oberfläche trat, stießen sie auf das Lager einer Sklavenkarawane.

## 12.

Tekener und Ghort hatten sich im Schutze der Felsen und Kriechbäume bis auf fünfzig Meter an das Lager herangeschlichen, das die Sklaventreiber am Ufer des Flusses errichtet hatten.

Nach eingehender Beobachtung konnten sie folgende Einzelheiten feststellen: Die Karawane bestand aus etwa zweihundert Sklaven—Mädchen und jungen Männern—aus zwanzig Crowdys und acht Sklaventreibern, die mit Säbeln und Vorderladergewehren bewaffnet waren. Es war nur ein einziges Zelt für die Sklaventreiber errichtet worden, die Sklaven standen entweder herum, pflegten die Crowdys, leisteten ihren Wärtern Handlangerdienste, oder lagen auf dem Boden.

Tekener konnte keine Einzelheiten an den Sklaven erkennen, fand aber, daß sie apathisch und abgestumpft wirkten. Noch etwas fiel ihm auf: Sie waren nicht aneinandergekettet. Er machte Ghort auf diesen Umstand aufmerksam.

Der sagte nur: “Schließlich sind es Sklaven.”

Tekener nickte grimmig. Auf Anoplur schien man bei Sklaven vorauszusetzen, daß sie sich nicht gegen ihr Schicksal auflehnten. Man erwartete von ihnen, daß sie keinen eigenen Willen hatten, sondern alle Befehle widerspruchslos ausführten. Das wiederum bedingte, daß Sklaven auf Anoplur ausnahmslos mit *Virus Mesotard III* behandelt worden waren.

“Glaubst du, daß deine Männer zu müde zum Kämpfen sind?” fragte Tekener, ohne das Sklavenlager aus den Augen zu lassen.

Könntest du noch kämpfen?” fragte Ghort zurück.

Tekener lächelte nur.

“Dann werden auch meine Männer nicht zurückstehen.”

Sie kehrten zu dem Versteck zurück, wo die anderen warteten. Die Nomaden hatten im Schatten einer Felswand für Caryl ein provisorisches Schlaflager hergerichtet. Sie lag zusammengekauert darauf und rührte sich nicht.

Ghort erklärte seinen Männern die Situation.

“Wenn wir die Sklaventreiber überraschend angreifen, dann werden wir sie spielend überwältigen. Ghalyn und Ghephem, ihr bleibt bei dem Mädchen. Dann sind wir acht gegen acht.”

Tekener, Ghort und die sechs Nomaden schwangen sich auf ihre Crowdys und ritten so nahe wie möglich an das Lager heran. Erst als sie den Schutz des Felsen verließen, und ein lautes Kriegsgeschrei anstimmten, wurden sie von den Sklaventreibern entdeckt.

“Ausschwärmen!” befahl Tekener.

Die Nomaden strebten fächerförmig auseinander und duckten sich tief über die Häse ihrer Crowdys. Die Sklaventreiber hatten sich vor ihrem Zelt postiert, luden die Gewehre, setzten sie umständlich auf die Gabeln auf und schossen endlich. Alle acht Kugeln verfehlten ihr Ziel. Bevor sie ihre Vorderladergewehre erneut schußbereit machen konnten, waren die Nomaden bereits heran.

Ein kurzer aber erbitterter Kampf entbrannte. Drei Sklaventreiber wurden überwältigt, noch bevor sie sich richtig zur Wehr setzen konnten. Sie wollten sich mit ihren Säbeln zum Kampf stellen, da sausten die Peitschen der Nomaden heran, und sie bekamen die Lederriemen einige Male schmerzhaft zu spüren, bevor sie sich ergaben.

Zwei Sklaventreiber hatten in Ghort den Anführer erkannt und stürzten sich gemeinsam auf ihn. Einen tötete Guydrush, der seinem Stammesfürsten zu Hilfe eilte, mit dem Säbel, der andere wurde von Ghorts Crowdys bewußtlos getrampelt.

Tekener sprang einen Sklaventreiber vom Rücken seines Tieres an und setzte ihn mit einigen wohlgezielten Faustschlägen außer Gefecht. Einen zweiten mußte er mit der Vorderladerpistole erschießen, als er sah, wie er den am Boden liegenden Ghepa erdolchen wollte. Den letzten Sklaventreiber streckte Tekener schließlich mit einem einzigen Genickschlag nieder, bevor er von dem heißblütigen Ghamari erstochen werden konnte.

“Fesselt sie”, ordnete Tekener keuchend an.

Während der ganzen Zeit hatten die Sklaven teilnahmslos herumgestanden, als würden sie überhaupt nicht merken, was um sie vorging.

Ghetys und Ghaupi, die keine Gelegenheit gefunden hatten, in den Kampf einzugreifen, kamen mit finsternen Mienen auf Tekener zu.

Ghetys sagte: “Du willst die Sklaventreiber doch hoffentlich nicht am Leben lassen.”

Ghaupi sagte: “Überlasse sie uns, wir werden sie einen nach dem anderen im Zweikampf töten.”

“Kommt nicht in Frage”, sagte Tekener entschlossen und wandte sich den gefesselten Sklaventreibern zu, von denen zwei bei Bewußtsein waren und nur aus kleineren Fleischwunden bluteten.

“Warum willst du diese Hundesöhne nicht meinen Männern überlassen?” fragte Ghort verständnislos.

“Weil ich Wichtiges mit ihnen vorhabe”, antwortete Tekener.

Er kniete sich vor die beiden Sklaventreiber hin, in deren schwarzen Augen unbändiger Haß glühte.

“Ich werde euch einige Fragen stellen”, sagte er zu ihnen. “Von den Antworten hängt es ab, was mit euch geschehen wird.”

Der eine Sklaventreiber spuckte ihm ins Gesicht.

Tekener lächelte sein gefürchtetes Lächeln.

“Aus dieser Antwort erkenne ich, daß euch ein qualvoller Tod lieber ist als die Freiheit.”

Er erhob sich und wandte sich an die Nomaden.

“Wer von euch kennt eine sichere Methode, um einen verstockten Sklaventreiber zum Sprechen zu bringen?” fragte er.

Ghamari trat vor. Er deutete auf einen niedrigen Baum mit einem dicken Stamm, dessen biegsame Äste vom Ufer in den Fluß hingen.

“Dieser Baum hat eine saftige, geschmeidige Rinde. Man kann sie mühelos in einem Stück vom Stamm lösen. Sie wäre dann groß genug, um einen Mann darin unterzubringen. Näht man die Rinde dann zusammen, so daß sie den Mann umschließt wie einen Mantel, und setzt man ihn der Sonne aus, dann wird der Rinde die Feuchtigkeit entzogen und sie schließt sich immer mehr zusammen—so fest, daß der Mann schließlich erdrückt wird.”

Die Sklaventreiber hatten den Ausführungen des Nomaden mit wachsendem Entsetzen zugehört. Plötzlich platzte der eine von ihnen heraus: “Das könnt ihr nicht tun!”

“Wir werden es tun, wenn ihr den Mund nicht aufmacht”, erklärte Tekener kalt.

Ghamari näherte sich dem Sklaventreiber, um seinen Vorschlag in die Tat umzusetzen.

“Was wollt ihr wissen?” rief der Sklaventreiber heiser.

Tekener lächelte.

“Das hört sich schon besser an. Im Augenblick möchte ich nur auf eine Frage eine Antwort haben. Wer ist euer Auftraggeber, wer hat euch mit den Sklaven auf den Weg geschickt?”

Der Sklaventreiber schluckte.

“Con th ascio!”, sagte er stockend.

Tekener nickte.

“Ich habe es mir gedacht—der *Herr der Entfernung*.”

“Ghalyn und Ghephem standen immer noch bei Caryon Wache. Die anderen hatten inzwischen die Lasttiere herangebracht. Tekener machte sich an dem Ballen zu schaffen, in dem jene Gegenstände untergebracht waren, die die Nomaden im Raumschiff erbeutet und ihm dann zurückerstattet hatten. Darunter befand sich auch ein Erste-Hilfe-Kästchen, zu dessen Inhalt eine Kombinationsspritze gehörte.

Bringt mir einen kräftigen Sklaven”, ordnete Tekener an, während er die Kombispritze aus dem Kästchen holte und prüfend gegen den Himmel hielt. Sie war nicht beschädigt.

Inzwischen hatte Ghydrush einen jungen, aber stämmigen Sklaven mit nacktem Oberkörper gebracht. Er zuckte mit keiner Wimper, als Tekener seinen Arm ergriff, die Kanüle in die Vene stieß und den Glaskörper mit seinem Blut füllte.



Die Nomaden und die Sklaventreiber sahen seinem Tun interessiert zu—bei den Sklaventreibern paarte sich das Interesse allerdings mit Furcht.

“Macht ihnen die Unterarme frei-auch den Bewußtlosen”, befahl Tekener.

Die Sklaventreiber schlugen heftig um sich, waren durch die Fesseln jedoch in ihrer Bewegungsfreiheit stark behindert. Ihre Augen weiteten sich entsetzt, als Tekener die Nadel der Armbeuge näherte und sie in die Vene stieß. Der eine verlor vor Schreck fast des Bewußtsein, als er sah, wie das Blut in dem Röhrchen weniger wurde. Er erkannte ganz richtig, daß nun in seinen Adern Sklavenblut floß. Anschließend injizierte Tekener auch den vier Bewußtlosen das infizierte Blut des Sklaven.

Ghort hatte ihm schweigend zugesehen.

Jetzt fragte er: “Vermute ich richtig, daß du die sechs mit den Sklaven verbrüdern willst, Sternenhammer?”

“Das stimmt ungefähr”, antwortete Tekener. “Aber ich wollte nicht eine Blutsbrüderschaft symbolisieren, sondern habe die Sklaventreiber selbst zu Sklaven gemacht. In etwa einem Tag, wenn die Fremdstoffe im Blut zu wirken beginnen, dann werden sie keinen eigenen Willen mehr besitzen und jedem meiner Befehle gehorchen.”

“Das hätte auch der Awhad’Zherkopas nicht teuflischer und schlauer planen können”, sagte Ghort anerkennend. “Aber sage, willst du wirklich solange warten, bis sie versklavt sind, und dadurch einen ganzen Tag verlieren?”

“Etwas Ruhe wird uns und den Tieren nicht schaden”, meinte Tekener. “Vergiß nicht, vor uns liegt noch eine schwere Auseinandersetzung.”

Am nächsten Tag rief Tekener den Anführer der Sklavenkarawane zu sich. Caryon, Ghort und die Nomaden saßen bereits auf den Höckern ihrer Crowdys; es war alles für einen raschen Aufbruch bereit.

“Afpahyl, ich habe einen wichtigen Auftrag für dich”, sagte Tekener zu dem Sklaventreiber.

“Jawohl, Herr”, sagte Afpahyl ergeben. Sein Gesicht war ausdruckslos, seine Augen ruhten gebannt auf Tekeners Lippen. Er unterschied sich nur noch durch die Kleidung von den Sklaven, sein Verhalten war dem ihren gleichgesetzt: Das *Virus Mesotard III* zeigte bei ihm und den anderen Sklaventreibern bereits Wirkung.

“Erinnerst du dich noch an den *Herrn der Entfernung*?” fragte Tekener.

“Jawohl, Herr.”

“Erinnerst du dich noch, von wo du mit den Sklaven aufgebrochen bist?”

“Ich erinnere mich, Herr. Die Sklaven stammen aus der Siedlung Aid’hontha.”

“Du wirst sie wieder dorthin zurückbringen”; bestimmte Tekener.

“Jawohl, Herr, ich werde die Sklaven wieder nach Aid’hontha zurückbringen.”

“Und du wirst dem *Herrn der Entfernung* eine Botschaft von mir überbringen.”

“Jawohl, Herr.”

Tekener holte die Goldmünze aus seiner Tasche, die eine Prägung seiner Bank war, und übergab sie dem Sklaventreiber.

“Diese Münze übergibst du Con th ascio.”

“Jawohl, Herr. Und wie lautet die Botschaft?”

Tekener lächelte.

“Diese Münze wird Con th ascio alles sagen.”

Für Tekener war es klar, daß der sogenannte *Herr der Entfernung* kein Zherkoper, sondern ein Mensch aus einem der galaktischen Reiche war. Und wenn er nur einigermaßen über die Geschehnisse in der Galaxis im Bilde war, würde er Tekener und die UHB kennen. Wenn er die Münze aus Tekeners Bank in die Hände bekam, würde er ferner erkennen, daß Tekener ihm immer noch auf der Spur war und ihm auf diese Art den Kampf ansagte.

Tekener lächelte noch immer.

“Kehre jetzt mit der Karawane nach Aid’hontha zurück”, sagte er abschließend, dann schwang er sich auf den Höcker seines Crowdys.

Die Nomaden mit Ghort an der Spitze brachen in Richtung Süden auf. Sie brauchten nur dem Flußlauf zu folgen; der sich nun durch eine fruchtbare Landschaft schlängelte. Ghort hatte erklärt, daß sie noch einen Tagesritt durch Wälder vor sich hatten und dann in das sumpfige Flußdelta an der Küste kommen würden, das Munsch’auvix genannt wurde—die Morasthöhle. Ghort fügte aber gleich hinzu, daß für sie der Ritt durch das Delta weniger Gefahren berge als ein Ritt durch die Wüste. Denn es gab dort außer den Wasserschlängen keine Tiere, von denen eine Bedrohung zu erwarten war, außerdem fanden sich die Crowdys auch in sumpfigem Gelände zurecht.

Ghort sollte recht behalten. Sie ließen den ausgedehnten Wald hinter sich und kamen in das sumpfige Flußdelta. Zwar ging es nun nicht mehr so rasch vorwärts, aber sie nahmen auch diese Hürde ohne besondere Zwischenfälle. Wenn man davon absah, daß die Nomaden ein Dutzend der riesigen Seeschlangen töten mußten, verlief der Ritt durch den Sumpf sogar ziemlich eintönig. Für die exotische Tierwelt—die prächtigen, faustgroßen Schmetterlinge, die unzähligen Vogelarten, die im Schilf des seichten Gewässers nisteten und die wildlebenden Crowdys, die daran erkenntlich waren, daß sie keine Höcker besaßen—hatten weder Tekener noch Caryl etwas übrig. Sie nahmen die Schönheit der Natur auf, konnten sich jedoch nicht dafür begeistern.

Beide dachten sie nur daran, daß nun bald die Entscheidung fallen würde. Die Insel Digenes, auf der Caryons Vater sein Privatlaboratorium unterhielt, war keine hundert Kilometer mehr entfernt.

“Wir haben es bald geschafft”, rief Ghort und zerdrückte eine daumengroße Stechfliege auf seiner Backe. “Zu manchen Zeiten suchen im Flußdelta Räuberbanden Unterschlupf, aber das passiert immer seltener. Denn es hat sich herumgesprochen, daß man hier nicht lange seines Lebens sicher ist. Oft wird die Flut so stark, daß das Wasser bis tief ins Delta hinein um Mannshöhen steigt. Dann ertrinkt hier alles, was sich nicht auf Bäume oder die Rücken von Crowdys retten kann. Früher hatten hier auch Piraten ihre Schätze vergraben. Doch es sprach sich herum, daß viele Piraten ihre Beute verloren, weil sie von der starken Ebbe fortgeschwemmt und ins Meer hinausgetrieben wurde.

Tekener war froh darüber, daß sie weder auf Piraten noch auf Räuberbanden stießen. Denn sie mußten ihre Kräfte für die letzte entscheidende Auseinandersetzung schonen.

Die Sumpflandschaft war in ein endloses Watt übergegangen, in dem sich die verästelten Flußläufe verloren. Ghort steuerte auf eine Insel zu, auf der Schilf und andere niedrige Pflanzen wuchsen. Ein Vogelschwarm erhob sich und flog kreischend

davon.

“Bis hierher und nicht weiter”, sagte der Nomadenfürst. Er deutete in Richtung Süden, wo sich am Horizont ein Landmassiv aus dem Meer erhob. “Das ist unser Ziel, die Insel Digenes, aber wir werden sie nie erreichen.”

Tekener überschattete seine Augen mit der Hand, um von der Sonne nicht geblendet zu werden. Was er sah, war äußerst zufriedenstellend, um so mehr überraschten ihn Ghorts deprimierende Worte.

Vor ihnen zog sich entlang des Strandes ein Watt dahin, das von unzähligen Sandbänken unterbrochen würde und nur seicht zum Meer hin abfiel. Aber das allein war es nicht, was Tekener zuversichtlich sein ließ. Von ihrem Standort aus führte nämlich eine schmale Landbrücke bis zu der zirka fünfzig Kilometer entfernten Insel hinaus. Diese Landbrücke war oft nur einen bis zwei Meter breit, aber sie erhob sich über dem Meeresspiegel-auch dort, wo das Wasser bereits tief war. Die ersten zwanzig Kilometer stellten überhaupt kein Problem dar, denn auf dieser Strecke war das Watt fast trockengelegt.

Tekener blickte Ghort an und verzog spöttisch die Mundwinkel.

“Hast du vor der Insel eine abergläubische Angst, oder warum sonst wagst du es nicht, hinauszureiten?”

Ghort machte ein finsternes Gesicht. “Ich habe keine Angst. Aber es ist einfach unmöglich, die Insel zu erreichen. Jetzt herrscht Ebbe, und es sieht alles einfach aus. Aber wenn die Flut kommt, wird auch die Landbrücke überschwemmt und alles mitgerissen, was sich darauf befindet. Die Ebbe aber dauert nicht lange genug, als daß man in dieser Zeit diese große Strecke mit den Crowdys zurücklegen könnte. Sieh nur, das Wasser steigt bereits.”

Ghort hatte recht. Die Wellen rollten immer weiter das Watt hinauf-und bald waren sie vom Wasser umgeben.

“Schlagen wir erst einmal unser Lager auf, dann werden wir weitersehen”, meinte Tekener.

“Du glaubst doch nicht, daß wir es schaffen könnten”, sagte Ghort.

Tekener zuckte nur die Achseln. Während die anderen auf der Insel ein provisorisches Lager errichteten, stellte er Berechnungen an. Bald hätte das Wasser auch die Insel teilweise überschwemmt, und sie mußten auf einen höhergelegenen Platz wechseln.

Caryon kam zu Tekener.

“Glaubst du nicht, daß Ghort es besser wissen müßte?” sagte sie. “Wenn er meint, daß die Ebbe nicht lange genug dauert, um die fünfzig Kilometer bis zur Insel gefahrlos überbrücken zu können, dann wird es schon stimmen. Schließlich kennt er die Bedingungen besser als du.”

Tekener warf einen prüfenden Blick auf das Meer.

“Es dürfte jetzt seinen höchsten Stand erreicht haben”, murmelte er und notierte etwas. Es vergingen einige Minuten, bevor er sich wieder ihr zuwandte. Mit ruhiger Stimme fragte er: “Warum hast du plötzlich Scheu, das Laboratorium deines Vaters aufzusuchen? Gibt es einen Grund dafür, den du mir bisher verschwiegen hast?”

“Du mißtraust mir also immer noch”, stellte sie fest. “Tek, ich habe dir nichts verschwiegen, bestimmt nicht. Ich habe nur Angst, daß du vielleicht zuviel wagst. Ghort

sagt, daß wir es nicht schaffen, und er müßte es eigentlich wissen.”

“Und ich sage dir, daß wir eine Chance haben!” behauptete Tekener.

Ghort, der diese Worte gehört hatte, kam heran.

“Ist das dein Ernst, Tek?”

Tekener nickte.

“Ich habe mir alles genau durch den Kopf gehen lassen. Wie lange, glaubst du, benötigen die Crowdys bei schärfstem Ritt über die Landbrücke bis zur Insel?”

“Länger als die Ebbe anhält”, sagte Ghort, ohne zu zögern.

“Ich bin anderer Meinung”, entgegnete Tekener. “Wir können in fünf Stunden bei der Insel sein, wenn es zu keinen größeren Zwischenfällen kommt und wir alles aus den Crowdys herausholen. In drei Stunden wird es Nacht, dann beginnt die Ebbe. Wir müssen uns also rasch entscheiden.”

Ghort blickte ihn lange an. Endlich sagte er:

“Wir bewundern alle deinen Mut, Tek. Vielleicht hast du recht, vielleicht auch nicht. Aber wenn du bereit bist, dein Leben aufs Spiel zu setzen, dann tun es auch wir.”

“Danke”, sagte Tekener. “Wir werden noch während der Flut losreiten, dann gewinnen wir zusätzlich Zeit.”

### 13.

#### *Die erste Stunde:*

Notone versank gerade hinter dem Horizont, als die elf Reiter mit den Reservekamelen und den Lasttieren die Insel verließen. Die Crowdys scheuten vor dem Wasser, doch die Reiter trieben sie unbarmherzig weiter, vorwärts, tiefer ins Wasser hinein—bis die Tiere fast überflutet wurden und nicht viel mehr als ihre ängstlich gereckten Köpfe auf den langen Hälsen hervorsahen. Die Reiter selbst waren bis über die Oberschenkel im Wasser.

“Die Packtaschen werden durchnäßt!”

“Den Proviant und das Trinkwasser können wir abschreiben!”

“Zum Teufel damit! “

Zherkopas ging auf und spiegelte sich rotgelb in den bewegten Fluten. Die Reiter hatten schon einige hundert Meter zwischen sich und der kleinen Insel gebracht, als die Ebbe anlief.

Die Crowdys scheuten wieder, als sie der Sog des Wassers aufs Meer hinauszuziehen drohte. Die Reiter mußten alle ihre Geschicklichkeit aufwenden, um die Tiere zu beruhigen. Tote, von der Flut überraschte Säugetiere, Tang, Pflanzen und ganze Baumstämme trieben an ihnen vorbei. Caryons Crowdy begann wild um sich zu schlagen, als es sich mit den Beinen in einem Geäst verfang. Ghamari kam ihr zu Hilfe und beruhigte ihr Tier.

Der Wasserspiegel sank schnell, und sie kamen immer rascher vorwärts. Endlich hatten die Crowdys nur noch den schlammigen Bodenunter den Hufen. Die Reiter trieben sie voran, hetzten dem Meer nach, das rasend schnell vor ihnen zurückwich. Noch zwanzig Kilometer, dann hatten sie das Watt hinter sich und kamen auf die Landbrücke, die direkte Verbindung zur Insel Digenes ...

*Die zweite Stunde:*

Zherkopas war rasch am Nachthimmel emporgeklettert.

In den Bodenvertiefungen hatten sich kleine Teiche gebildet, die rasch versandeten. Fische und andere Meerestiere fochten darin einen Todeskampf. Ein Lasttier war in einem dieser Teiche gestolpert und mit den Beinen tief im Morast versunken. Ghydrush und Ghephem zogen es mit vereinten Kräften und mit Hilfe ihrer Crowdys heraus. Die anderen ritten unbeirrbar weiter—die Angst vor der kommenden Flut im Nacken. Noch war die Ebbe in vollem Gange, aber die Insel Digenes befand sich in scheinbar unerreichbarer Ferne.

Wer hier vom Rücken seines Crowdys fiel, der verlor wertvolle Sekunden und Minuten, die die Entscheidung über Leben und Tod bedeuten konnten.

Weiter ging der unbarmherzige Ritt, weiter, dem zurückflutenden Meer nach. Auf dem trockenen Watt zappelten Fische, Krebse gruben sich auf der Suche nach Wasser ein. Morast spritzte, beschmutzte die weißen Gewänder der Reiter, die Tiere sanken tief in den weichen Boden ein.

Tekener wischte sich den Schlamm aus den Augen und blickte zurück. Ghydrush und Ghephem holten langsam auf.

Tekener führte ein Reservetier am Zügel mit; für den Fall, daß sein oder Caryons Tier ausfiel. Er blickte zu der Akonin, die mit ihm auf gleicher Höhe ritt. Sie war eine ausgezeichnete Reiterin und kam mit dem Crowdys mindestens ebenso gut zurecht wie er selbst. Als sich ihre Blicke begegneten, lächelte er ihr zu. Sie erwiderte das Lächeln—im entscheidenden Augenblick hatte sie ihre Zweifel abgelegt und den bedingungslosen Kampf gegen die starken Gezeiten dieser Welt aufgenommen.

Zherkopas; der riesige Trabant Anoplurs, der für die starken Gezeiten verantwortlich war, strahlte orangefarben vom Sternenhimmel. Er war im Abnehmen begriffen, aber immer noch besaß er einen beachtlichen Einfluß auf die Meere dieses Planeten.

*Die dritte Stunde:*

Noch ehe sie die schmale Landbrücke erreichten, kam es zu einem Zwischenfall.

Tekener sah den dunklen Schatten, der sich halb im Sand eingegraben hatte, wie er seine tentakelähnlichen Gebilde in die Höhe warf und dann in ihre Richtung kroch. Er schoß seinen Vorderlader darauf ab und traf auch, aber das unheimliche Tier kroch weiter.

Jetzt erkannte er, daß es sich um einen Seestern mit einer Spanne von fünf Metern handelte.

“Achtung!” rief er den Nomaden zu.

Der Seestern war schon bis auf einen Meter heran. Der nachfolgende Reiter konnte nicht mehr ausweichen. Er stieß dem Weichtier noch den Speer in den Körper, konnte aber nicht mehr verhindern, daß sich die sternförmig verlaufenden Arme um die Beine seines Crowdys schlossen. Das Kamel schrie auf, als sich unzählige Stacheln in sein Fleisch bohrten. Es schlug aus und warf den Nomaden ab, der kopfüber in den schlammigen Boden flog.

Tekener riß sein eigenes Tier herum.

“Weiter!” rief er den anderen Nomaden zu, die den Vorfall bemerkt hatten und umkehren wollten.

Der abgeworfene Reiter sprang auf die Beine, riß seinen Säbel aus der Scheide und wollte seinem Crowdy zu Hilfe kommen, das gegen den Riesenseestern um sein Leben kämpfte.

“Hierher!” schrie Tekener und übergab dem Nomaden die Zügel seines Reservetieres. Tekener schwang sein Crowdy herum und folgte der Reitergruppe, die der, schmalen Grat der Landbrücke inZwischen erreicht hatte. Durch einen Blick zurück überzeugte er sich davon, daß der gestürzte Nomade bereits aufgesessen war und ihm in hundert Metern Entfernung folgte.

*Die vierte Stunde:*

Die Insel Digenes schien immer weiter vor ihnen zurückzuweichen. Sie war bereits zu einem großen, langgestreckten Massiv angeschwollen, das sich dunkel gegen den in Mondlicht erstrahlenden Himmel abhob. Aber die Reitergruppe trennten noch immer viele Kilometer von ihr.

Und die Ebbe hatte ihren Höhepunkt bereits überschritten ...

Tekener merkte, wie sein Tier immer langsamer wurde. Er trieb es verzweifelt an—es half nichts, das Crowdy verlor sichtlich an Geschwindigkeit. Aber so ging es nicht nur ihm, auch die anderen Reiter wurden langsamer.

Das war einesteils auf Erschöpfung, andererseits auf die ungünstigen Bodenverhältnisse zurückzuführen. Unter optimalen Bedingungen, etwa in der Wüste, konnten die Crowdys mühelos eine Geschwindigkeit von vierzig Stundenkilometern entwickeln. Doch die Bedingungen waren denkbar ungünstig. Schon im Watt, wo die Crowdys ständig eingesunken waren, konnten sie nur einen Bruchteil ihrer Leistung erbringen. Auf dem felsigen Untergrund der Landzunge konnten sie zwar nicht einsinken, aber sie fanden auf dem unebenen, glitschigen Boden keinen guten Halt und kamen auch nur mühsam vorwärts.

Tekener hatte das in seinen Berechnungen alles berücksichtigt, er hatte bedacht, daß die Crowdys unter diesen Umständen höchstens auf einen Schnitt von zehn bis zwölf Stundenkilometern kommen würden.

Sie mußten es demnach schaffen!

Sein Tier rutschte einige Male ab, trat mit den Hinterbeinen verzweifelt aus und konnte sich immer wieder abfangen. Tekener konnte nicht umhin, Caryon wegen der Sicherheit, mit der sie ihr Tier beherrschte, zu bewundern. Sie schien eins mit ihrem Crowdy zu sein, kam selbst auf schmalsten Engstellen nie in Bedrängnis.

Die Insel Digenes war schon zum Greifen nahe und trotzdem unendlich weit entfernt.

*Die fünfte Stunde:*

Tekener schätzte die Entfernung zur Insel auf höchstens fünf Kilometer. Er konnte schon die Riffe erkennen, die dem fruchtbaren Eiland vorgelagert waren.

Noch drei Kilometer ... Gleich hatten sie es geschafft.

Eine Welle schlug gegen die Landbrücke und überschwemmte den felsigen Boden. Tekeners Tier rutschte aus, knickte mit einem Bein ein und konnte einen Sturz gerade noch verhindern. Eine zweite Welle rollte heran, brach sich an den Felsen, und die Gischt stob schäumend gegen die Flanke des Crowdys.

Die Flut kam!

Als sich der feine Nieselnebel wieder einmal lichtete, sah er knapp vor sich einen

Tumult. Einer der Reiter versuchte, auf einem breiteren Stück einen anderen zu überholen. Tekener erstarrte, als er sah, daß es sich um Caryon handelte. Sie mußte einfach die Nerven verloren haben, daß sie ein Überholmanöver wagte, obwohl die Beschaffenheit der Landbrücke ein Nebeneinanderreiten nicht zuließ.

Der Nomade, den sie überholen wollte, zügelte zwar sein Crowdy, um sie vorbeizulassen, doch da kam eine Welle heran, riß ihrem Tier die Hinterbeine weg und schwemmte es vom Steg hinunter. Sofort griffen ihr zwei Nomaden in die Zügel und versuchten, ihr Crowdy auf die Landbrücke zurückzuziehen. Es kam zu einer Stauung, weil die nachfolgenden Reiter nicht vorbeikamen.

Tekener sah den Bemühungen der Nomaden, Caryons Tier zurückzuholen, in ohnmächtiger Verzweiflung zu. Er konnte hier nicht helfen.

“Steig auf ein anderes Tier um!” schrie er gegen das Tosen der Brandung.

Wenn sie nicht augenblicklich weiterkamen, dann waren sie verloren.

Da, endlich, hatte Caryons Tier wieder festen Boden unter den Hinterbeinen. Die Stauung löste sich auf, die Reiterkolonne setzte sich wieder in Bewegung.

“Wir haben das Laboratorium entdeckt!” schrie Caryon über das Tosen der Brandung Tekener ins Ohr.

Er konnte jetzt nur hoffen, daß es sich tatsächlich um das Privatlaboratorium des Mesotard von Acraniath handelte.

Sie gönnten sich nur eine kurze Verschnaufpause, ließen die Crowdys in einem fruchtbaren Flachstück zurück und begannen mit dem Aufstieg. Tekener wollte unbedingt noch im Schutz der Nacht versuchen, in das Bauwerk einzudringen.

Er hätte in diesem Augenblick viel darum gegeben, sich mit Kennon in Verbindung setzen zu können. Er war der Erledigung seines Auftrages so nahe, mußte jedoch befürchten, ohne Unterstützung der Kosmischen Bedrängtenhelfer und Kennons nichts ausrichten zu können. Er verfluchte den *Herrn der Entfernung*, wer auch immer das war, weil er seine Gürtelschnalle mit dem wichtigsten Bestandteil des Hypersenders besaß.

Tekener hielt keuchend inne. Keine fünfzig Meter von ihnen entfernt befand sich das Gebäude. Es war oval, vierzig Meter lang und besaß die typische Kuppelform von Stationen auf atmosphärelosen Planeten oder solchen mit giftiger Atmosphäre. Auf einem Planeten wie Anoplur, mit einer atembaren Atmosphäre, war ein so stabiles Bauwerk dagegen unangebracht. Tekener konnte nur vermuten, daß Mesotard zu dieser Form gegriffen hatte, um sich gegen Eindringlinge besser zur Wehr setzen zu können. Diese Vermutung wurde bestätigt, als Tekener die Station einmal umrundete,

Auf seinem Erkundungsgang hatte Tekener entdeckt, daß es nur einen einzigen Zugang gab. Dieser lag auf der Vorderseite. Er unternahm einen zweiten Streifzug in Begleitung Ghorts, dabei stieß er auf eine positronische Warneinrichtung. Er wollte dem Nomadenfürsten noch eine Warnung zurufen, dieser war bereits in deren Bereich gekommen.

Tekener sprang mit einem Fluch hinter Ghort her und drückte ihn flach gegen den Boden. Ghort verstand.

Sie lagen eine Weile flach da, in der einen Hand den Dolch, in der anderen den Vorderlader, und beobachteten den Eingang. Nichts rührte sich.

Tekener schickte Ghort zu den anderen zurück, um sie zu holen. Wenn es im Laboratorium einen Energieausfall gab, dann war das der günstigste Zeitpunkt für einen Angriff.

Zehn Minuten später war Ghort mit Caryon und seinen Männern zurück.

Caryon raunte Tekener zu: "Ich erkenne das Gebäude jetzt eindeutig als Vaters Laboratorium. Er hat es mir oft genug beschrieben."

Er gab den anderen ein Zeichen und schlich, dicht an den Boden gepreßt, an der Spitze der kleinen Schar auf den Eingang zu. Als er ihn erreichte, war er nicht schlecht überrascht, ihn offen vorzufinden.

Caryon, die sich neugierig hinter ihm nachgedrängt hatte, schrie entsetzt auf.

In dem halbdunklen Korridor hinter dem Eingang lagen die Leichen zweier Akonen, die sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium der Verwesung befanden.

Sie hatten diese gefährvolle und beschwerliche Reise umsonst unternommen.

Tekener und Caryon gingen nebeneinander allein durch die Nacht. Die Nomaden hielten sich im Laborgebäude auf. Sie machten es sich in den Schlafräumen gemütlich, plünderten die vollen Lebensmittellager und füllten ihre eigenen Vorräte auf Tekeners Befehl hin auf. Tekener grübelte über eine Möglichkeit nach, die Insel auf einem anderen Weg als über die Landbrücke verlassen zu können. Es gab hier genügend Bäume, um ein großes Floß zu bauen und sich mit der Flut an Land treiben zu lassen. Aber sie würden es nicht groß genug machen können, um auch alle Crowdys darauf unterzubringen.

Ein Wind war aufgekommen und kühlte die Luft merklich ab. Zherkopas stand, schon lange nicht mehr am Himmel.

"Du solltest dich in der Station schlafen legen", riet Tekener.

Sie schüttelte sich.

"Ich setze keinen Fuß in diese Kuppel!" erklärte sie entschieden.

Er drehte sie an den Armen zu sich herum.

"Du glaubst doch nicht etwa, daß einer von ihnen dein Vater war?"

Sie sah ihn aus großen Augen an.

"Wenn es so wäre, dann hätte ich es dir nicht verheimlicht", versicherte er. "Ich hätte ihn bestimmt identifizieren können. Glaubst du mir?"

Sie lehnte sich an ihn und nickte leicht.

Tekener versuchte, während dieser flüchtigen Zeitspanne an nichts anderes zu denken als an Caryon. Aber er konnte die anderen Dinge einfach nicht vergessen. Die Gedanken ließen sich nicht verscheuchen, jagten einander in seinem Kopf und kreisten ständig um die gleichen Fragen.

Wer hatte das Labor überfallen und die beiden Akonen getötet, die offenbar Gehilfen gewesen waren? Tekener hatte Spuren eines Kampfes gefunden, aber keine Hinweise auf Mesotards Schicksal. Lebte er überhaupt noch? Und, wenn er noch am Leben war, wem war er in die Hände gefallen?

Mesotards Entführer besaßen wahrscheinlich auch die Formel für das Viruspräparat und das Gift selbst. War sie dem *Herrn der Entfernung* in die Hände gefallen? Wer war dieser mysteriöse Unbekannte überhaupt? Und woher kam sein Name? Wurde er etwa deshalb von den Zherkopern *Herr der Entfernung* genannt, weil



er einen Fluggleiter besaß und die Entfernungen mühelos überwinden konnte?

Fragen über Fragen, die Tekener rasch beantworten mußte, wenn er eine Katastrophe verhindern wollte.

“Wo bist du mit deinen Gedanken?” fragte Caryon mit leichtem Vorwurf.

“Bei dir, ganz bei dir”, log er.

Sie gingen wieder Seite an Seite den Hügel hinab. Vor ihnen lag die undurchdringliche Finsternis des Waldes. Es war so dunkel, daß sie einander kaum sehen konnten.

Plötzlich wich der Wald zurück, und sie kamen auf eine Lichtung. Von hier hatten sie einen guten Überblick auf eine Bucht, die sie bis jetzt noch nicht entdeckt hatten.

“Ein Schiff!” riefen Tekener und Caryon gleichzeitig.

Trotz der Dunkelheit konnten sie das Schiff deutlich erkennen, das in der Bucht verankert war. Es hob sich als scharf umrissener schwarzer Schatten von dem helleren Hintergrund des Meeres ab.

Tekener lächelte.

“Ich glaube, jetzt brauchen wir uns nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, wie wir von dieser Insel wieder fortkommen.”

ENDE

*Lesen Sie in 14 Tagen ATLAN Nr. 58 mit dem Titel:*

## **Piraten der USO**

**von Hans Kneifel**

*Ronald Tekener auf hoher See—  
sein Schiff ist der Schrecken des Meeres*